5. Jahrgang

Ausgabe 17

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Lughnasad

Lughnasad

Kaum konnten wir den Sommer begrüßen, müssen wir nun schon wieder den Herbst empfangen.
Lughnasad, das Schnitterfest, führt uns wieder einmal die Vergänglichkeit aller Dinge und unsere eigene Vergänglichkeit vor Augen.

Der Sommerkönig ist gegangen, und andächtig und ein wenig wehmütig heißen wir den Gott mit seinen dunklen Aspekten willkommen.
Aber noch genießen wir die Kraft der Sonne, noch nehmen wir ihr Schwinden nur zögernd wahr, welches sich bisher nur durch etwas kühlere Nächte und ein wenig dunklere Spätsommerabende äußert. Und nach der brennenden Hitze der vergangenen Tage sind wir beinahe dankbar dafür.

Aber die Schnitterin ist unterwegs und ihr Gefolge werden Tod, Schlaf und Kälte sein. Geben wir ihr, was Ruhe finden soll und was wir nicht geben wollen, wird den Weg zu ihr allein finden. Überlassen wir ihr, was abgeschnitten werden muss, damit das kommende Frühjahr neue Knospen treiben kann.
Und in der Zwischenzeit können wir die Früchte des Jahres genießen, uns zurücklehnen, entspannen und durchatmen.

Lasst uns die Schnitterin freundlich begrüßen, denn ihr Werk ist unendlich wichtig für den Kreislauf des Lebens.

Impressum

Herausgeber:
Beatrice Will
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Hel und ihr Totenreich

Der Wahre Wille, Teil I

Werkzeuge im Wicca: Der Stab

Geschichten vom Tod: Leichenschändung

Die griechischen Winde, Teil II

Urban Exploration; Schloss Berga

Der achtfache Pfad, Teil I

Kampagne: Heidentum ist kein Faschismus

Die Tabula Smaragdina

Geschichte der Magie, Teil VII:
Orakel im antiken Griechenland

Tiere in den Mythen, Teil III: Der Fuchs

Guter Rat der Kräuterhexe: Sonnenbrand

Geheime Namen

Rezension, Im Kraftstrom des Satan-Set

Das Letzte: Medienanfragen

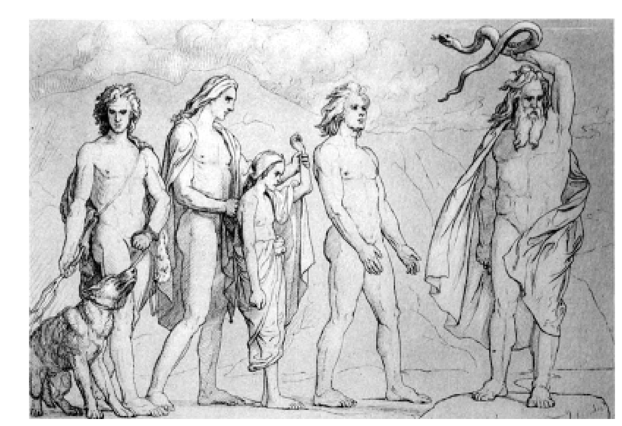
Hel

Die Göttin und ihr Totenreich

Auf meiner Suche nach einer Göttin, über welche ich schreiben könnte, bin ich auf die germanische Unterweltsgöttin Hel gestoßen. Je mehr ich über diese Göttin herausgefunden habe, umso größer wurde mein Interesse. Zu guter Letzt habe ich mich dazu entschieden, die vielen gesammelten Informationen über Hel mit den Lesern der Damhain-Alla zu teilen.
Zu Beginn möchte ich ein wenig auf das Grundlegende rund um Hel eingehen.

Andere Namen und Bedeutungen, welche Hel zugeordnet wurden, sind zum Beispiel „die Verschlingende“, „die Schwarze“, „die Verhehlende“ oder auch „die Verhüllende“. Der Name „Hel“ bedeutet im Altgermanischen „verhüllen“. Wenn man nach Verwandtschaften mit diesem Wort sucht, findet man im Englischen das Wort „hell“ (Hölle), aber man wird auch feststellen, dass das Wort „heilig“ in gewisser Weise auf das Wort „Hel“ zurückzuführen ist. Man kann auch davon ausgehen, dass die mitteldeutsche „Frau Holle“ aus den Märchen der Gebrüder Grimm mit der nordgermanischen Hel zumindest etymologisch verwandt sein könnte.
Generell steht Hel in ihrer Funktion als Unterwelts- und Totengöttin für Abschied, Tod, Loslassen, Krankheit, Hunger, Verwandlung und ähnliches. Ihr nebelumwogtes Reich Niflheim bzw. Niflhel liegt im Norden, jener Region, die nie von der Sonne berührt wird. Laut den Mythen gelangten weder Ertrunkene noch tapfere Krieger dorthin. Die, welche ertranken, nahm laut nordischer Mythologie die Ran in ihre Netze und die, welche als tapfere Krieger in der Schlacht gefallen waren, gelangten nach Walhall und sammelten sich dort um Odins Tafel.

Hel ist die Tochter des listenreichen Loki und der Reifriesin Angrboda („Sorgenbringerin“), welche jedoch nicht seine Ehefrau, sondern vielmehr eine seiner vielen Affären war. Zusammen zeugten sie die Midgardschlange Jörmungandr, den Fenriswolf und auch Hel.



Odin casts Loki’s children away
Lorenz Froelich, 1820-1908

Als die germanischen Götter hörten, welche Wesen aus der Liebschaft zwischen Loki und Angrboda hervorgegangen waren, beschlossen sie, sofort einzugreifen, weil sie ahnten, dass die Nachkommen Lokis nur Ruin und Verfall über die Götter bringen würden. Sie drangen mit Gewalt in die eisigen Hallen der Angrboda ein, fesselten und knebelten die Riesin und entrissen ihr ihre Kinder, um sie nach Asgard zu verschleppen. Jörmungandr wurde von Odin in den Ozean geschleudert, wo er zu solch einer Größe heranwuchs, dass er mit seinem Leib das komplette Festland umschließen konnte. Der Wolf Fenris wurde mit einer List angekettet, als die Götter sahen, welch schreckliches Unheil er über seine Opfer brachte. Hel wurde in die Unterwelt verbannt, über die sie später herrschte und von wo aus sie eine erstaunliche Macht über die Götter ausübte. Doch dazu möchte ich später eine kleine Geschichte erzählen.

Hel wurde in der Vergangenheit ganz verschieden dargestellt.
Manchmal ist ihr Antlitz zur einen Hälfte menschlich, während die zweite Hälfte meistens dunkelblau oder schwarz und behaart dargestellt wird; auf manchen neueren Bildern auch zur Hälfte als Gerippe. Andererseits existieren Bilder, auf denen sie als Schönheit zu sehen ist. Zuweilen trägt sie eine Dornenkrone auf dem Kopf, welche im christlichen Sinn als ein Symbol für Not, Elend, aber auch Erlösung gedeutet wird. Sehr oft kann man sehen, dass Hel eine Sanduhr in den Händen hält, als Zeichen dafür, dass alles vergänglich ist und dass für jedes lebende Wesen die Zeit läuft und niemals stehen bleibt. Weitere Gegenstände, die man mit ihr in Verbindung bringen kann, sind der Kessel, aus dem das Leben kommt, aber auch wieder dort hineinfindet, eine Sense als typisches Symbol für Totengötter, menschliche und tierische Knochen und der Apfel.
An Hels Seite findet man den Höllenhund Garm, welcher die Aufgabe eines jeden Höllenhundes hat. Er bewachte das Reich der Hel und ließ jeden hinein, nachdem er dem „Besucher“ einen großen Schrecken eingejagt hatte. Jedoch kam niemand an dem schrecklichen Garm vorbei, der Hels Reich wieder verlassen wollte. Garm soll laut Erzählungen der Bruder der Wölfe Gati, der den Mond verfolgt, und Skalli, welcher der Sonne nachjagt, gewesen sein. Zur Ragnarök riss Garm sich mit lautem Geheul los, um an der Seite der Riesen gegen die Asen zu kämpfen. Ebenso gesellt sich der schwarze oder braune Hahn Fialar zu Hels Tieren, der vor der Ragnarök mit lautem Krähen bewirkte, dass Hel die Toten aus ihrem Reich erweckte und zur Schlacht aufrief.

Ein Tier fand ich noch interessant, welches sich zumindest im selben Reich wie Hel aufhält: den Drachen Nidhöggr. Sein Name wird oft mit „Neiddrache“ übersetzt, aber auch mit „der grimmig Schlagende“. Dieser Drache hauste in Niflheim bei der Quelle Hvergelmir zusammen mit vielen anderen Schlangen, über die er eventuell Herr war. Dort nagte er an den Wurzeln des Weltenbaums und verdarb ihn mit seinem Gift. Diese Wunden wurden geduldig von den drei Nornen geheilt. Es wird ihm auch nachgesagt, dass er die Leichen der Toten verschlang und sich an ihrem Blut labte. Es wird berichtet, dass Nidhöggr die Ragnarök unbeschadet überlebte und die Toten einsammelte.

In der Völuspa heißt es:
„Nun kommt der dunkle
Drache geflogen,
Die Natter herauf
aus den Nidafelsen.
Das Feld überfliegend
trägt er auf den Flügeln,
Nidhöggr, Leichen –
und nieder senkt er sich“

Ich fand es äußerst spannend zu lesen, dass Nidhöggr mit seinem Gift in den Wurzeln der Weltenesche geduldet wurde, ebenso wie die vier Hirsche, welche unaufhörlich an der Krone des Baumes die Blätter fraßen und ihm somit von oben schadeten. Sie waren zusammen mit dem Neiddrachen ein Zeichen dafür, dass alles Leben bereits den Keim des Todes in sich trägt.

Im Grímnismál heißt es:
*„Die Esche Yggdrasil duldet Unbill
Mehr als Menschen wissen.
Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite,
Unten nagt Nidhöggr.“*

Doch genug von den Wesen, welche sich am großen Weltenbaum vergingen, immerhin soll sich dieser Artikel um die Unterweltsgöttin Hel und ihr Reich drehen.
Nun möchte ich zusammen mit dem geneigten Leser das Heim der Hel genauer betrachten. Als Hel wurde auch die unterirdische Totenwelt unter den Wurzeln von Yggdrasil bezeichnet. Laut Mythos erreichte man sie gen Norden durch tiefe, dunkle Täler und überquerte schließlich den Fluss Gjöll („der Lärmende“). Es heißt, dass über diesen Fluss eine goldene Brücke führte, welche von der Riesin Modgur bewacht wurde. Angeblich richtete sich die Länge und Beschwernis des Hel-Weges nach der Art der Lebensführung. Wer sich im Leben etwas hatte zu Schulden kommen lassen, musste lange und steinige Pfade in Kauf nehmen, Ich habe einmal gelesen, dass den Toten auf Island deshalb auch Schuhe mit ins Grab gelegt wurden. Die so genannten Hellwege in Nordrhein-Westfalen stehen angeblich mit Hel in Verbindung und galten als Totenstraßen, zumindest glaubte das der Germanist Wolfgang Golther. Damit sie den Weg in die Unterwelt fanden, wurden die Toten oft an Straßen oder an Kreuzungen bestattet; so ist es und war es in vielen Kulturen.
Auf meiner Suche nach Informationen über das Reich der Hel bin ich immer wieder auf ähnliche Beschreibungen gestoßen: Hels Burg war groß und düster, die Wände wurden von giftigen Schlangenleibern gebildet, um die Burg herum brausten wilde Ströme, durch welche Vergewaltiger und Verbrecher waten mussten, um zur Hel zu gelangen. Kein einziger Sonnenstrahl erreichte je die Welt der Hel und selbst das große Eingangstor der Burg soll zum dunklen Norden hin gezeigt haben. Das Reich Hel wurde jedoch anfangs nicht als Ort der Bestrafung und des Bösen angesehen. Erst mit dem Einfluss des Christentums, was wir deutlich an den Worten „Hölle“ und (engl.) „hell“ erkennen können, wurden in die Unterwelt hauptsächlich Verbrecher und Lügner verbannt. Daher stammt sicherlich auch der Ausdruck „jemanden zur Hölle schicken“.



Hel
Johannes Gehrts, 1855-1921

Mir ist bewusst, dass bei der folgenden Aufzählung die Meinungen auseinander gehen und, dass viele verschiedene Übersetzungen bekannt sind. Aus diesem Grund richte ich mich hierbei nach der „Germanischen Götterlehre“, welche sich sehr direkt auf die Quellen der Lieder- und der Prosa-Edda bezieht. Dass Hel in die Unterwelt verbannt wurde, habe ich ja bereits erwähnt. In dieser Verbannung gehalten wurde sie von den Zäunen des *Helgrind*. Es heißt, dass jeder, der einmal durch diese Gatter hindurch ging, endgültig und unwiderruflich zur Totenwelt

gehörte. Hels Wohnsitz heißt *Eljudnir* („Elend“), ihr Tisch trägt den Namen *Hungr* („Hunger“) und ihr Messer nennt man *Sultr* („Verschmachtung“). Ihre Türschwelle wurde *Fallandaforad* („Fallende Gefahr“) genannt, ihr Bett *Kor* („Sarg“) und der dazugehörige Vorhang *Blikjandabol* („Blinkendes Unheil“). Ihre Magd hieß *Ganglot* („Trägtritt“ oder auch „Trägritt“) und ihr Knecht trug den Namen *Ganglati* („Langsamritt“). Im Gegensatz dazu wird dem geliebten Sonnengott Balder nach seinem Abstieg nach Niflhel ein fürstlicher Empfang bereitet. Da ist von einem Saal mit schönen Dielen die Rede und von Bänken, die mit glänzendem Gold bedeckt sind. Ihm wurde Met gereicht und der Hochsitz angeboten.

Hel hatte eine äußerst große Macht unter den germanischen Göttern. Als Balder von seinem Bruder ermordet wurde, sandte seine Mutter Frigg Hermodr, einen weiteren Bruder Balders, zu Hel, um dessen Freilassung aus dem Totenreich auszuhandeln. Doch Hel wollte ihn so schnell nicht freigeben und verlangte, dass alle Wesen und alle Dinge um den toten Balder trauern. Sollte diese Bedingung erfüllt sein, so dürfte er die Unterwelt verlassen und auf seinen Platz unter den Asen zurückkehren. Alle Wesen, sogar Steine und Metalle, weinten um Balder, bis auf die alte und verbitterte Riesin Thökk, von welcher die Götter glaubten, dass sie in Wirklichkeit Loki in verwandelter Form war. Balder musste also in der Unterwelt bleiben und die germanischen Götter hatten nicht die Macht ihn zurückzuholen. Mit dem Tod des Sonnengottes verschwanden Glück, Sonne und Schönheit aus der Welt und brachten die germanische Welt der Ragnarök ein ganzes Stück näher. Wir können Balders Tod mit der Sommersonnenwende in Zusammenhang bringen, zu welcher die Sonne am Höhepunkt ihrer Kraft ist und nach welcher die Tage letztendlich doch wieder kürzer und kälter werden.

Mit der nahenden Ragnarök und dem vergehen der Natur hat auch Idunas Abstieg zur Hel zu tun. Im Lied *Odins Rabenzauber* heißt es, dass die Göttin der Jugend am Weltenbaum Yggdrasil hinab in die Unterwelt gestiegen sei, als sich das nahe Weltenende durch Vorzeichen anzukündigen begann. Der Tod siegt über die Jugend und die Götter beginnen zu altern; die Ragnarök steht nun unmittelbar bevor.
Abschließend muss ich zugeben, dass ich zur Göttin Hel und zu den Mythen, die sich um sie ranken nicht viel seriöses Material gefunden habe. Auf meiner Suche in den Weiten des Internets bin ich zwar auf verschiedene Aussagen und Meinungen gestoßen, jedoch konnte ich leider keine nennenswerten und wichtigen Quellen dazu finden.
Ich weiß nun aber, dass die Hel scheinbar nur in den nördlichen Regionen als Gottheit aufgetreten ist. Und ich weiß auch noch, dass wir in den südlichen Kreisen die Göttin Perchta (oder auch Percht) finden können, welche laut Erzählungen einige Gemeinsamkeiten mit Hel, oder Holda, oder auch Frau Holle haben soll und wahrscheinlich ein südliches Pedant zur nordischen Hel ist.
Doch mehr dazu möchte ich dem geneigten Leser in der nächsten Ausgabe unserer Zeitung berichten.

Julia

Quellen (Stand Internetquellen: Juni 2010)

http://www.science-at-home.de/
Ulf Diederichs, Germanische Götterlehre – Nach den Quellen der Lieder- und Prosa-Edda, 6. Auflage, 1997
Wolfgang Golther, Handbuch der Germanischen Mythologie, Wiesbaden 2004
Richard M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte, 1986
Eugen Mogk, Germanische Mythologie, 1910

Der Wahre Wille- Illusion oder Wirklichkeit? Teil I

Im Buch des Gesetzes von Aleister Crowley steht geschrieben:
„Sei stark Mensch! Und voller Lust. Genieße alles Sinnliche und Wollüstige und fürchte nicht, daß ein Gott Dich dafür strafe". „Jeder Mann und jede Frau ist ein Stern. Jedoch nur, wenn sie ihren wahren Willen erkennen, andernfalls bleiben sie Sklaven und Sklaven sollen dienen."
Es geht also um den berühmten Wahre Willen des Aleister Crowley, der viele magische bzw. religiöse Strömungen beeinflusste, wie zum Beispiel Satanismus, Wicca, aber vor allem Thelema. Doch was ist der Wahre Wille? Existiert er überhaupt? Wie ist er zu verstehen?
Und wer war Crowley und was könnte diese doch eher fragwürdige Persönlichkeit damit gemeint haben?

Aleister Crowley wurde 1875 in England geboren. Er wuchs in einer christlich fundamentalistisch geprägten Familie auf, von der er sich frühzeitig mit Abscheu abwendete.
Dadurch entwickelte sich in ihm eine starke Verachtung gegenüber dem Christentum, dessen Anhänger und dessen Einfluss auf die europäische Kultur. Crowley entwickelte sich über die Jahre schnell zu einem Bilderbuchegoisten, der sein soziales Umfeld nach Macht, Geld und sexuellen Gelüsten auswählte. Er war ein Meister der Manipulation, wechselte seine Frauen und Freunde wie Unterwäsche, hielt sich leicht beeinflussbare Anhänger und reiste um die Welt. Er lieh sich oft Geld, versuchte schnell in Ordenshierarchien aufzusteigen und wurde außerdem noch drogensüchtig, nicht zu vergessen seine vielen sexuellen Eskapaden. Trotz allem behauptete er immer von sich, seinen wahren Willen erkannt zu haben und danach zu leben. Er verfasste viele literarische Werke, von denen fast alle floppten und ließ sich gerne von den Medien als Bösewicht feiern, wechselte regelmäßig seine Identitäten samt Auftreten und Kleidung und bezeugte, dies täte er nur seiner vielen verschiedenen vorhergehenden Leben zuliebe. Er war ein Selbstdarsteller, rücksichtslos und rastlos, auf psychischer, sozialer und materieller Ebene. Crowley gründete auf Sizilien die Abtei Thelema und ließ dort später seine Anhänger allein und verarmt zurück. Einige von ihnen begingen sogar Selbstmord. Viele seiner Schüler verachtete er, da diese in seinen Augen zu devot waren und ihren wahren Willen seiner Meinung nach nicht erkannten.
Er schrieb: *„Jeder Mann und jede Frau ist ein Stern. Jedoch nur, wenn sie ihren wahren Willen erkennen, andernfalls bleiben sie Sklaven und Sklaven sollen dienen"*
(A. Crowley, Buch des Gesetzes).
Und seine treuen Sklaven dienten ihm.
Am Ende starb Crowley, drogensüchtig, verarmt und einsam 1947 in Hastings.
Sein ganzes Leben war, wenn überhaupt, dann nur ein Kunstwerk, ein Kunstwerk, welches zum Scheitern verurteilt war.
Wieso sollte nun ausgerechnet so eine gescheiterte Persönlichkeit, deren Biographie ihr jegliche Form der Weisheit und Erleuchtung abspenstig macht, einen Leitsatz für viele verschiedene Menschen aufstellen? Ist seine Behauptung, der Mensch müsse nach seinem wahren Willen streben, nur eine Lüge, eine leere Behauptung, um sein vollkommen egoistisches Verhalten zu rechtfertigen? Oder findet ein blindes Huhn auch mal ein Korn?

Doch bevor man diese Fragen überhaupt beantworten kann, sollte man erstmal den „wahren Willen" definieren. Denn was ist wahr? Was bedeutet das? Und was ist der Wille?
Das Wort „wahr" ist mit „Wahrheit" verwandt, und alleine schon den Begriff Wahrheit zu definieren, füllt ein Philosophiesemester. Daher möchte ich mich kurz fassen und auf das Wesentlichste eingehen. Ich zitiere von www.PhilLex.de, einem Online-Philosophielexikon:
„*In der* Philosophie *wird der Wahrheitsbegriff (engl. truth; franz. vérité; griech. aletheia; lat. veritas) zumeist prädikativ als Bestimmung von* Urteilen, *Aussagen oder Sätzen verwendet, manchmal auch in Bezug auf mentale Akte und Zustände. Von der prädikativen Verwendung des Wahrheitsbegriffes ist die attributive und die substantive Verwendung zu unterscheiden.*"
Und nun zu dem für diesen Artikel entscheidenden Teil:
„In einem attributivem Gebrauch kann man von einem wahren Ereignis, einem wahren Leben, einem wahren Kunstwerk usw. reden, womit gemeint ist, dass das Ereignis, das Leben oder das Kunstwerk echt, wirklich oder gut sind. Häufig liegt diesem Begriff *von Wahrheit die* Vorstellung *zugrunde, dass es für jedes Ding eine ideale Gestalt gebe und dass ein Ding umso wahrer werde, je näher es diesem Ideal kommt (vgl. z. B. Platon, Hegel und Kierkegaard)."*
Aha! In unserem Fall bedeutet dies ganz simpel, der wahre Wille ist der echte, der optimale, idealste Fall, der wirkliche und der gute. Und es bedeutet noch etwas, nämlich, dass der wahre Wille, als der wirkliche Wille, keine Lüge ist. Da Crowley in seinem Leben viele Menschen belogen hat, wird er wohl kaum seinen wahren Willen den anderen Menschen offenbart haben. Zumindest nicht mit Worten, wenn dann wohl eher mit Taten. Es könnte daher sein, dass er tatsächlich seinen wahren Willen erkannte und danach lebte. Aber beweisen kann man es nicht.
Was ist nun unter dem „Willen" zu verstehen? Hier muss ich etwas weiter ausholen.
Während man mit dem Begriff Wahrheit vielleicht nur ein Semester füllt, reicht die Auseinandersetzung mit dem Begriff Willen für ein ganzes Studium.
Es gibt den psychologischen Willen, den rechtlichen Willen, den sozialen Willen, den naturwissenschaftlichen Willen, den metaphysischen Willen, den freien Willen, ja sogar den magischen Willen und noch viele mehr. Im Grunde genommen weiß niemand, was der Wille ist, es gibt nur Modelle und das schönste und praktischste darf man sich dann aussuchen. Es gibt sogar Meinungen, die den Willen nur als Illusion und kognitiven Vorgang betrachten.
So muss man sich summa summarum doch die Frage stellen, ob es überhaupt einen wahren Willen gibt, den idealsten Fall eines persönlichen Willens.
Der Begriff Wille wird über folgende Sachverhalte definiert:
„Im Unterschied zu Trieb und Begehren ein geistiger Akt, von dem ein Impuls zur Verwirklichung bestimmter Ziele ausgeht. Das Vorhandensein eines mehr oder weniger starken Sehnens oder Begehrens. Das Hegen von Wünschen oder Absichten, aber auch das im Leben von erwachsenen Menschen außerordentlich bedeutsame Anstreben von selbst festgelegten Zielen und damit das Umsetzen von persönlichen Entscheidungen in die Tat oder von gemeinsamen bzw. gemeinschaftlich getroffenen Beschlüssen und Festsetzungen oder Gesetzen in ein bewusstes und absichtsvolles oder gar geplantes Handeln." (Das neue Taschenlexikon W - Bertelsmann Lexikon Verlag)

Also ist es ein geistiger Akt, kein triebhafter, sondern einer, der auf Wünschen, Sehnsüchten und bestimmten Zielen basiert. Das Festlegen des Willens ist der Akt vor einer Handlung oder vor der Unterlassung einer Handlung.
Hierzu fällt mir die Maslowsche Bedürfnispyramide des Menschen ein. Sie beginnt bei den natürlichen Trieben, wie Essen, Trinken, Schlaf etc., verläuft über materielle Sicherheit und soziale Anerkennung und irgendwann an der Spitze steht dann die Selbstverwirklichung, einhergehend mit spiritueller Entwicklung und Transzendenz. Der Durchschnittsmensch legt das Maß der Prioritäten von unten nach oben fest. Der Wille des Menschen verfolgt somit Stück für Stück ein Ziel nach dem anderen, bis die Spitze der Pyramide erreicht ist und er die vollkommene Erfüllung erlangt, zumindest in der Theorie.
Ziele, Sehnsüchte und Entscheidungen sind untrennbar mit dem Willen verbunden, so geht das Bewusstwerden der tatsächlichen Ziele mit der Bewusstwerdung des tatsächlichen Willens einher. Allerdings fällt es vielen Menschen schwer, Ersatzbefriedigungen, die sie benutzen um ihre tatsächlichen Bedürfnisse zu kompensieren, von ihren eigentlichen Wünschen zu unterscheiden.
Hinzu kommt auch, wie ausgeprägt die Willensstärke eines Individuums ist. Ein Mensch mit einem schwachen Willen weiß entweder von vornherein nicht, was er erreichen möchte, hat also weder klar definierte Ziele noch Sehnsüchte beziehungsweise nimmt er diese nicht bewusst wahr, oder aber er verfolgt sein Ziel nicht konsequent genug. In so einem Fall spricht man von mangelndem Selbstbewusstsein oder mangelndem Selbstvertrauen.
Doch die Beschreibung eines starken oder schwachen Willens ist rein quantitativ. Der ideale Wille sollte stark sein, das ist sicher. Existieren jedoch auch qualitative Unterschiede des Willens? Diese Frage lässt sich nur im Kontext mit Zielen und Sehnsüchten beantworten.
Crowley stammte aus einer Familie, die christlich-fundamentalistisch geprägt war. Und ich behaupte, dass das Tier, wie er sich gerne nannte, der Überzeugung war, dass die christliche Kultur den Menschen in seiner Reinform unterdrückt. Hiermit meine ich zum Beispiel sexuelle Prüderie oder aber auch das zwanghafte Nachaußentragen von Nächstenliebe, ein puritanischer spießiger Lebensstil, dem Entsagen von Eskapaden, regelmäßiger Kirchengang und Angst vor Bestrafung eines Gottes, der sich praktisch nie meldet und nur Demut und Dienen erwartet. Die Freiheit des Menschen, den eigenen Willen zu finden, ist somit beschnitten.

Der wahre Wille kann im Grunde nur erreicht werden, wenn man sich seinen Zielen, Sehnsüchten und Bedürfnissen hingibt. Doch einige Sehnsüchte und Bedürfnisse sind gut im Unterbewusstsein versteckt. Viele Menschen wollen Eigenschaften an sich nicht wahrhaben und sind fest davon überzeugt, dass sie diese auch nicht besitzen, oder streben einem Ideal nach, dass sie nie erreichen können, weil es nicht ihrer wahren Natur entspringt.
Man denke nur an die vielen unterschiedlichen Kulturen in der Welt, die teilweise auf den ersten Blick nicht viel gemein haben. Und dennoch sind Kriege, Gier, Mitgefühl, Toleranz und Intoleranz, Liebe, Angst und Hass überall auf der Welt gleich. Man kann schon die These aufstellen, dass hinter dem Mantel einer jeden Kultur und dem Menschen, der sich der Kultur angepasst hat, das wahre Ich des Menschen versteckt ist. Wir alle sind in einer Hülle gefangen, aufgebaut auf sozialer sowie materielle Anpassung, Erfahrung und Kultur. Aber hinter dieser Hülle liegt ein Kern, der sich höchstwahrscheinlich von Mensch zu Mensch nur geringfügig unterscheidet.
Hierzu fallen mir drei Dinge ein.

Das erste ist das Es-Ich-Überich-Konzept von Freud. Es gilt zwar in der Wissenschaft als überholt, aber für unsere qualitative Entschlüsselung des Willens wollen wir dennoch dieses einfache Modell betrachten. Das Überich kann als das Anerzogene betrachtet werden, das Es als die niederen Instinkte und das Ich als Vermittler. Demnach wären Überich und zum Teil auch das Ich die Hülle und das Es der Kern dahinter. Jedoch ist diese Sichtweise aus mehreren Gründen fragwürdig. Allein schon das Streben nach Anerkennung und auch soziale Empathie sind in diesem Modell schwer einzuordnen. Und wer sagt denn, dass Mitgefühl, Liebe und Freundschaft nicht Teil des menschlichen Wesenskerns sind, denn immerhin kommen sie in jedem Kulturkreis vor. Sie gelten aber nicht unbedingt als tierische Instinkte, wobei das sicherlich auch eine Frage der Perspektive ist. Ich denke da nur an die sozialen Fähigkeiten von Hunden.
Das zweite ist das Prinzip der drei Persönlichkeiten; so, wie ich mich sehe, so, wie die anderen mich sehen, und so, wie ich wirklich bin. In den meisten Fällen kommen da drei verschiedene Persönlichkeiten heraus, die sich aber trotzdem überlagern. Hier stellt sich für mich vor allem die Frage, ob mit dem wahren Willen nicht die Selbsterkenntnis als solches gemeint ist, und wenn nicht, dann wenigstens zum Teil. Denn wenn ich nicht einmal weiß, wer ich wirklich bin, und wie viele Menschen habe ich schon diesen Satz aussprechen hören, woher soll ich dann wissen, was meine Natur ist und was meine innersten versteckten Sehnsüchte sind?
Das bringt mich wiederum zum dritten Prinzip, einer Theorie von C. G. Jung, die in der Esoterikszene viel Anklang fand und immer noch findet, das Konzept der Jungianischen Individuiertheit.
Es gibt die Persona / Maske und den Schatten, das Bewusste und das Unbewusste. Der Mensch entwickelt sich entsprechend seiner Erfahrungen und passt sich der Umwelt an. Viele Eigenschaften sind den Menschen bewusst, andere hingegen liegen im Verborgenen. Das Prinzip liegt nun darin, dass eine Person sich ihrer unbewussten, dunklen Seiten klar wird, diese erkennt und beides zu einer Einheit als Ganzes heranreift. Ist das nicht der Fall, leugnet man gewisse Eigenschaften an sich, handelt unverhofft überraschend und neigt zu Neurosen.
Selbstzweifel, mangelnde Selbstliebe und vor allem fehlendes Selbstvertrauen sind die Folge.

Aber wenn ein Mensch nie er selbst sein konnte, immer gezwungen war, Kompromisse einzugehen, und das von klein auf, dann ist es schon verständlich, dass man sich immer mehr von sich selbst entfernt.
Crowley ist bestimmt nur wenige Kompromisse eingegangen, hat seine Wege konsequent verfolgt und in den Tag hineingelebt. Seine Biographie stützt diese Behauptung. Jedoch legt sein Verhalten mehr ein Übergewicht des Es nahe. Das Überich schien überhaupt nicht in seinem Leben vorzukommen.
Nur weiß der Mensch mit Verstand, dass Kompromisse im Leben zwingend erforderlich sind. Wären alle Menschen wie Crowley, gäbe es die Menschheit nicht mehr. Gibt es den wahren Willen wirklich und nehmen wir einmal an, dass er etwas Positives sei, dann ist Crowley vermutlich daran vorbei geschlittert.

Ich denke, der wahre Wille ist mit der eigenen Bewusstwerdung eher verbunden als mit purer Triebhaftigkeit, Egoismus und mangelndem Mitgefühl. Es macht mehr Sinn, zu sagen, ich mache mich meiner dunklen Seite bewusst, als zu sagen, ich lebe nur noch für mich und in den Tag hinein und ignoriere die Tatsache der notwendigen sozialen Interaktion und das Gesetz des Gebens und Nehmens. Überspitzt ausgedrückt kann man es so formulieren: Der Mensch ist Gut und Böse

zugleich bzw. ist zu guten Taten genauso fähig wie zu bösen Taten. Ein Mensch der nur Gutes tut und nur gut sein will, dessen Schatten ist die böse Seite, aber auch umgekehrt. Ich gebe zu, was gut oder böse ist, ist sehr relativ, aber es geht nur um das Prinzip dahinter. Zu jeder Handlung gibt es einen Gegenpart, und wenn es nur die Unterlassung einer Handlung ist. Crowleys Schatten war sein Mitgefühl, dem er regelrecht neurotisch aus dem Weg ging. Und der Schatten der Menschen, die ihm blind vertrauten und immer wieder halfen, war der eigene Egoismus. Es war ein Aufeinandertreffen von Persönlichkeiten, deren Schatten das offensichtliche Verhalten des anderen war. So ergänzt sich, was gegensätzlich ist.
Ich bezweifle, dass Crowley verarmt und einsam sterben wollte, doch hat er in seinem Leben wohl zu oft falsche Entscheidungen getroffen. Entscheidungen zu treffen und mit konsequentem Willen durchzusetzen, heißt nicht automatisch, jedem aufkommenden emotionalen Impuls zu folgen. Bevor der Wille eine Handlung in Gang setzt, muss man eine Entscheidung treffen und optimalerweise sollten Verstand und Gefühl Hand in Hand gehen. Aber vor allem ist Weitsicht gefragt, denn was mir momentan gut tut, kann mir später schaden.
Wenn man Entscheidungen trifft, ist es auch eine Frage der Prioritäten, denn oftmals überkreuzen sich verschiedene Bedürfnisse. Crowley hat, wie es scheint, seine sozialen und materiellen Bedürfnisse weit nach unten gestaffelt. Seine Prioritäten lagen wahrscheinlich mehr im Bereich von Gier und Triebhaftigkeit und Gier ist oft ein Zeichen, dass einem etwas fehlt. Es scheint als hätte „das Tier“, der leibhaftige Guru jegliche Selbstreflexion unter den Tisch gekehrt.
Trotz allem wird der wahre Wille wohl kaum etwas Altruistisches sein. Der Wille lebt von persönlichen Zielen, Bedürfnissen und Sehnsüchten. Ein gesunder Altruismus bedeutet somit, wenn ich jemand anderem helfe, dann auch, um mir einen Vorteil zu verschaffen oder dem Bedürfnis nachzugehen, es tun zu wollen. Das heißt, wenn ich altruistisch handele und nicht aus kaltem Verstand heraus, dann auch, weil ich ein inneres Bedürfnis dazu hege, mein Gewissen beruhigen möchte oder es mir einfach Spaß macht. Damit ist jede emotional motivierte intersoziale Aktion, so altruistisch sie erscheinen mag, gleichzeitig auch Egoismus. An dieser Stelle kommt man, denke ich, dem wahren, idealsten Fall des Willens schon sehr nahe. Selbst das Eingehen von Kompromissen und das Beschneiden von Zielen ist ein Folgen des Willens, denn oftmals kann man Ziele ohne Hilfe von außen nicht viel erreichen. Selbiges gilt natürlich auch für die Erfüllung von Bedürfnissen und Sehnsüchten und ein Kompromiss ist immer noch besser als gar nichts.

In der nächsten Ausgabe werde ich die in diesen Artikel formulierten Gedankengänge weiter vertiefen und zeigen, dass in den Aussagen des blinden Propheten Crowley mehr Weisheit steckt, als man auf den ersten Blick vielleicht glauben mag.

mingkatze

Quellen:
http://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Gustav_Jung
http://www.phillex.de/wahrheit.htm
http://de.wikipedia.org/wiki/Wille
Aleister Crowley, Liber Al vel Legis -Das Buch des Gesetzes (1999)

Werkzeuge im Wicca

Der Stab

Nachdem wir uns in den letzten Ausgaben schon mit einigen Werkzeugen im Wicca beschäftigt haben, soll es dieses Mal um den Stab gehen.

Der Ursprung des Stabes

Beginnen wir mit ein bisschen Geschichte. Stäbe, auch solche mit magischer Verwendung, gibt es schon lange. Früher wurden oft Stäbe als Zeichen der Macht angesehen und an die Herrscher oder Beamten übergeben, um ihre Position zu verdeutlichen. Man denke dabei zum Beispiel an ein Zepter. Schon im alten Ägypten wurden die Priester oft mit Stäben abgebildet. Zur Zeit der Pharaonen wurde neben anderen Gegenständen auch ein Stab mit ins Grab gelegt. Mit dessen Hilfe sollte es einem Teil der Seele, dem *ka*, möglich sein, andere Dinge im Grab nutzen zu können. Insbesondere wurden nämlich gleichzeitig auch magische Texte mit ins Grab gelegt. Die Geschichte des Stabes geht aber möglicherweise noch weiter zurück. Es gibt sogar Funde von Bildern aus der Steinzeit, bei welcher die Figuren als Machtzeichen Stäbe tragen. Genauso gibt es die Meinung, dass der magische Stab von den schamanischen (vor allem zentralasiatisch und sibirisch) Trommelstöcken kommt, die ja in Ritualen verwendet wurden, um verschiedene Kräfte zu rufen und Riten auszuführen. Auch in der Bibel tauchen Stäbe auf, nämlich die des Moses und seines Bruders Aaron. In der Genesis wird beschrieben, dass der Stab des Moses einer aus Haselholz war, genau wie auf späteren Bildern dargestellt. Woher er letztlich kommt, lässt sich nicht genau bestimmen.



Circe, The unhappy Greeks turned into swine
1886

Stäbe in allen möglichen Formen tauchen in fast allen Kulturen auf, auch die Symbolik ist sehr oft recht ähnlich (siehe dazu: Die Stäbe der Griechen). Oft sollten sie dem Besitzer Glück bringen oder ihn gottgleich machen. Einer der ersten magischen Stäbe, der aktiv verwendet wurde und tatsächlich schriftlich

erwähnt wird, ist einer aus der *Odyssee*, nämlich jener von Circe, die ihn anwendet, um die Männer Odysseus in Tiere zu verwandeln. Im späten Mittelalter tauchen solche Zauberstäbe auch in italienischen Märchen auf, als Werkzeuge der mächtigen Zauberinnen. Bis heute ist der Zauberstab ein beliebtes Objekt in der Buch- und Filmindustrie, hat heute allerdings wenig mit dem ursprünglichen gemein.

Die Stäbe der Griechen

In der griechischen Mythologie finden wir gleich mehrere Stäbe mit bestimmten Kräften. So gibt es zum einen den Äskulapstab, der noch heute als Standessymbol bei einigen Gesundheitsberufen steht. Asklepios war der griechische Gott der Heilkunde. Er hatte immer einen Stab bei sich, um den sich eine Schlange wand. Von dieser ging die hauptsächliche Heilkraft aus. Doch auch dem Stab an sich sagte man schon eine gewisse Kraft nach, denn er galt als die Verbindung zwischen Himmel und Erde, also zwischen Göttern und Menschen.

Der zweite Stab, der bei den Griechen eine Rolle spielte, ist der Hermesstab – nach der römischen Entsprechung auch Merkurstab. Weitere Bezeichnungen sind *kerýkeion* (griechisch), *caduceus* (lat.) oder auf deutsch Heroldsstab. Dieser Stab hat zwei Flügel und wird mit zwei Schlagen dargestellt, die diesen umwinden und einander zugewandt sind. Im Altertum stand er für die Überbringung von Nachrichten, später dann für Handel. Über den Symbolgehalt gibt es verschiedenste Meinungen. So wird einmal davon ausgegangen, dass es um die Darstellung der Vereinigung von Gegensätzen geht, andere sehen den Stab als phallisches Symbol, über dem sich zwei Schlangen paaren und damit insgesamt als Fruchtbarkeitssymbol. Früher wurde der Stab etwas anders dargestellt. Die beschriebe Variante gibt es erst seit dem 15. bis 16. Jahrhundert regelmäßig auf Darstellungen. Vorher wurden entweder Ruten aus zwei Zweigen oder dünne Stäbe mit einem Kreis und einem darüber befindlichen Halbkreis dargestellt – manchmal auch in Form von Schlangen. Der Stab des Hermes kann ähnlich wie der Äskulapstab auch als Symbol dafür gesehen werden, dass Hermes sowohl im Himmel als auch auf der Erde agiert und er somit sowohl Kräfte von dort als auch Kräfte von hier erlangen kann.



Tanzender Satyr mit Thyrsus, Vasendetail, Attika, um 40-30 v. u. Z.

Ein Stab der Griechen, der auch im *Book of Shadows* Erwähnung findet, ist der Thyrsosstab, der Stab des Gottes Dionysos (im Lat. Bacchusstab). Er wird manchmal von ihm selbst oder den Satyren getragen, sehr viel häufiger jedoch von den Mänaden (im Lat. Bacchantinnen). Sehr oft taucht er bei den Dionysien, den Festspielen zu Ehren des Gottes, auf. Der Stab bestand aus relativ leichtem und stabilem Holz und war mit Efeu und Wein umrankt. An der Spitze des Stabes wurde ein Pinienzapfen befestigt. Er galt als Fruchtbarkeitssymbol, was man schon an seinem Aussehen erkennen kann.

Gott oder Göttin?

Sehr oft kommt es zu Diskussionen bezüglich der Zuordnung des Stabes. Zum einen, ob er der Göttin oder dem Gott, zum anderen ob er nun der Luft oder dem Feuer zugeordnet ist. Schauen wir uns zunächst einmal die Zuordnung zu Gott oder Göttin an. Dazu muss man erst einmal feststellen, dass es den einen Stab nicht gibt. Es gibt eher mehrere „Varianten“. So gibt es einen normalen Stab, der der Göttin zugeordnet ist. Er ist meist relativ groß und ziemlich gerade. Demgegenüber gibt es noch einen phallischen Stab, der, wie der Name schon verrät, an einen Phallus erinnert, weil er vorne eine runde Form hat. Dieser ist dann dem Gott zugeordnet. Die beiden werden verschieden verwendet. So wird der *phallic wand* zum Beispiel beim Herabziehen des Mondes, also einer Invokation, und einigen Jahreskreisfesten verwendet. Der einfache Stab kann dazu verwendet werden, um weibliche Energien wie Mond- oder Wasserenergie zu lenken.

Dadurch, dass es mehrere Arten von Stäben gibt, kommt es oft zu Missverständnissen. Diejenigen, die sagen, er ist der Göttin zugeordnet, meinen den einfachen Stab, die anderen den phallischen Stab, auch wenn das „phallisch“ davor manchmal weggelassen wird. Diese Unterscheidung gibt es jedoch nicht erst seit ein paar Jahren, sondern schon etwas länger, doch dazu gleich mehr. Aber zunächst noch kurz etwas zu einer dritten Art Stab. Einige Wicca unterscheiden auch nicht (nur) in den *wand* und den *phallic wand*, sondern zusätzlich – oder anstelle des *wand* – auch in den *staff*. Der *staff* entspricht dabei einem etwa schulterlangen Stab. Er hat allerdings meist eine geringere Bedeutung im Wicca, sondern eher bei allgemeinen heidnischen Ritualen, wo er zum Beispiel für das Ziehen des Kreises verwendet werden kann.

Der Stab in ritualmagischen Schriften

S. L. MacGregor Mathers beschreibt in seiner Übersetzung des „The Key of Salomon“ im zweiten Buch die magischen Werkzeuge und Waffen. Dort wird zwischen dem *staff*, einem länglichen, relativ geraden Stab, und dem *wand*, einem Stab, der spitz zuläuft, unterschieden. Auf den Abbildungen in dem Buch erkennt man, dass beide Stab-Varianten Zeichen enthalten. Diese unterscheiden sich allerdings nicht, es befinden sich die gleichen Symbole auf ihnen. Der *staff* sollte nach Mathers aus Holunderholz, Schilfrohr oder Rosenholz bestehen, wobei einige andere davon ausgehen, dass Rosenholz nicht im ursprünglichen Schlüssel Salomons gemeint war und dass Mathers dies falsch übersetzte. Der *wand* sollte aus dem Holz einer Hasel oder eines Nussbaumes sein. Weiterhin sollte man darauf achten, dass das Holz „jungfräulich“ ist, das bedeutet, dass es nur im ersten Jahr des Wachstums geschnitten werden sollte. Beim Schneiden soll beachtet werden, dass man das Holz in einem einzigen Schnitt gewinnt und dass dies am Tag des Merkurs (Mittwoch) zum Sonnenaufgang geschehen soll. Die Buchstaben bzw. Symbole sollen am Tag und der Stunde des Merkurs darauf geschrieben oder eingeritzt werden.

Wer einmal mit anderen mit anderen ritualmagischen Schriften in Kontakt kommen wird, wird feststellen, dass auch noch andere Begriffe für den Stab gebräuchlich sind. Für den *staff* kommen noch die Begriffe *baculus*, *bastone* oder *baton* vor, für den *wand* gibt es unter anderem noch die Bezeichnungen *virga* und *verga*. Francis Barrett, ein englischer Okkultist, dessen Buch in England im 19. Jahrhundert für die Wiederbelebung der Magie einiges beitrug, schlug in „The Magus“ noch andere Symbole für den magischen Stab vor, nämlich die hebräischen Buchstaben für *agla vn ihvh* (אגלא ון יהוה), wobei *agla*

für *Atah Gibor Le-Olam Adonai* („Du, oh Herr, bist mächtig für immer") steht und *ihvh*, oder auch *jhvh*, *jhwh*, für den Eigennamen Gottes.

Der Stab im Wicca

Aber zurück zur Zuordnung. Gardner selbst hat in den Anfangsjahren von Wicca selber keine Zuordnung niedergeschrieben, sondern als mündliche Überlieferung weitergegeben. Erst1961, als Monique Wilson seine Hohepriesterin wurde, überarbeiteten sie und Gardner das BOS und nahmen viele Teile dieser Überlieferung mit auf. Dort wird der normale Stab der Göttin zugeordnet. Letztlich ist es aber nicht entscheidend, ob nun Gott oder Göttin zugeordnet, es kommt doch vielmehr auf die richtige Verwendung an. Der Stab wird laut dem *Book of Shadows* auch dazu verwendet, um bestimmte Engel oder Geister zu rufen und kontrollieren, für die die Verwendung des Schwertes oder Athames nicht angebracht ist. Der Stab gilt bei vielen als etwas „freundlicher", er wird mehr dafür benutzt, um etwas einzuladen oder zu ermutigen, weniger für Befehle.

Der Thyrsosstab wird im Zusammenhang mit den Jahreskreisfesten erwähnt. Zur Sommersonnenwende wird er von der Hohepriesterin genutzt, um die Sonne in den Hohepriester zu invozieren. Der Hohepriester erhält dann den Stab und stößt ihn in den Kessel hinein. Anschließend trägt er den Stab, während er die anderen Ritualteilnehmer deosil im Kreis führt. Zur Herbsttagundnachtgleiche wird er ebenfalls genutzt, um einen Tanz anzuführen.

Bei einigen Coven werden die Stäbe auch für die Begrüßung verwendet. Sie werden traditionell dafür zum Beginn eines Treffens als Hexengruß gekreuzt. Dafür wird aber manchmal auch das Athame verwendet. Der Stab kann auch zum Ziehen des Kreises verwendet werden. Traditionell geschieht dies mit dem Athame, aber prinzipiell ist es möglich.

Luft oder Feuer?

In der Freimaurerei werden traditionell während Ritualen der Craft sechs bis acht Fuß lange Stäbe getragen. Der Hermetic Order of the Golden Dawn kennt für verschiedene Zwecke verschiedene Stäbe, so zum Beispiel den Feuerstab, der nur das Element Feuer repräsentiert, und den Lotusstab, mit dem verschiedene Anrufungen gemacht werden, der aber nicht einem bestimmten Element zugeordnet ist. Es gibt dort aber genauso einen Stab für die Luft.

Wie ist das nun aber im Wicca? Einige Traditionen ordnen den Stab der Luft zu, andere dem Feuer. Wie bei allen Zuordnungen gibt es dafür die verschiedensten Begründungen. Wie man es selber handhabt, bleibt einem auch selber überlassen, letztlich ist die Zuordnung zu einem Element schließlich dem persönlich Empfinden geschuldet. Manchmal wird der Stab auch einfach einer Himmelsrichtung zugeordnet, weil das Athame schon die andere erhalten hat – und umgekehrt.

Argumente, die für die Zuordnung des Stabes zur Luft sprechen sind zum Beispiel:

- Der Stab besteht aus Holz und Holz wächst in die Höhe, also in die Luft.
- Die Zeichen auf dem Schwert deuten auf den Süden hin, damit sind Athame und Schwert dem Süden zugeordnet, also ist der Stab dem Osten, und damit der Luft, zugeordnet
- Klingen werden im Feuer geschmiedet, sind diesem also zugeordnet, und damit bleibt die Luft für den Stab.
- Feuer kann vernichten und ist damit eine Waffe, genau wie eine Klinge (mögliches Gegenargument hier: Luft kann genauso vernichten in Form von Stürmen etc.)

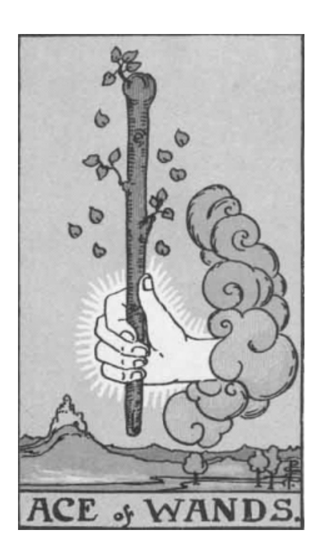
Für die Zuordnung zum Feuer hingegen spricht folgendes:

- Der Stab entspricht einem Phallussymbol. Als sexuelles Symbol wäre somit der Süden angebracht. Zudem entspricht der phallische Stab dem Gott, dieser ist hauptsächlich im Süden zu finden, während die Göttin im Norden ist – vor allem auch im Ritual.
- Die Zuordnung des Stabes im Tarot ist das Symbol des Feuers.
- Der Stab steht für den Willen eines Menschen (s. z. B. Liber Aba), der Wille wiederum lässt sich dem Süden zuordnen.
- Der Stab kann als Transformationssymbol angesehen werden.
- Der Stab ist aus Holz und Holz brennt.

Diese Argumente lassen sich sicher um zahlreiche andere erweitern. Ich stimme übrigens nicht mit allen hier genannten Argumenten überein, einige finde ich auch eher merkwürdig, aber ich wollte sie trotzdem mit genannt haben.

Aussehen eines traditionellen Stabes

Wenn man sich selber einen Stab herstellen möchte, sollte man einiges beachten, wenn man einen traditionellen Stab haben möchte. Ansonsten kann man ihn auch nach Gefühl herstellen, wenn man darauf keinen Wert legt. Der Stab sollte möglichst gerade sein, damit man Energien damit vernünftig lenken kann. Er besteht traditionell aus Hasel. Das hängt damit zusammen, dass die Hasel mit der Göttin, speziell mit Brighid, in Verbindung gebracht wird. Die Haselnuss ist im Keltischen ein Symbol für den Kreislauf um Leben und Tod. An den Enden sind in einigen (meistens nicht-traditionellen) Coven manchmal Spitzen aus Bergkristall oder Amethyst angebracht. Die traditionelle Länge des Stabes reicht von der Fingerspitze (Mittelfinger) bis hin zum Ellenbogen. Der Griff des Stabes kann zum Beispiel mit Lederbändern oder einer Kordel umflochten werden. Der phallische Stab hat wie schon weiter oben erwähnt, eine runde Form. Dafür werden manchmal auf einen normalen Stab vorne Tannen- oder Zedernzapfen angebracht.



Ich hoffe, ich konnte euch den Stab etwas näher bringen und erklären, warum es so oft Zuordnungsschwierigkeiten gibt. Blessed be!

Fjörgynn

Quellen (Internetseiten Stand: Juni 2010)

http://en.wikipedia.org/
http://www.wurzelwerk.at/
http://www.gardnerian.de/
http://www.esotericarchives.com/solomon/ksol2.htm
L. M. Mathers, The Key of Solomon (1999)
Aleister Crowley, Magick – Liber ABA, Book Four (1991)
Francis Barrett, The Magus (1801)
J. Farrar, *St. Farrar*, Witches Way (1984)
Book of Shadows

Geschichten vom Tod

Leichenschändung

Aus andrer Leuten Häuten ist gut Riemen schneiden.

In Deutschland gibt es das Gesetz über die Störung der Totenruhe. Es ist der Paragraph 168 des Strafgesetzbuches. Interessanterweise befindet sich dieses Gesetz in jenem Teil des Strafgesetzbuches, in dem es um Weltanschauungen und Religion geht.

(1) Wer unbefugt aus dem Gewahrsam des Berechtigten den Körper oder Teile des Körpers eines verstorbenen Menschen, eine tote Leibesfrucht, Teile einer solchen oder die Asche eines verstorbenen Menschen wegnimmt oder wer daran beschimpfenden Unfug verübt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.
(2) Ebenso wird bestraft, wer eine Aufbahrungsstätte, Beisetzungsstätte oder öffentliche Totengedenkstätte zerstört oder beschädigt oder wer dort beschimpfenden Unfug verübt.
(3) Der Versuch ist strafbar.

Wir könnten jetzt lange und ausführlich darüber diskutieren, ob es dem Gesetzgeber tatsächlich wichtig ist, religiöse Ideen und vielleicht gar Jenseitsvorstellungen zu berücksichtigen. Nachdenkenswert ist es allemal, immerhin leben wir im Zeitalter der Plastinationen[1], der Obduktionen, der Organtransplantationen und der äußerst begrenzten Liegezeiten auf den Friedhöfen. Ebenso können wir in Museen immer wieder Mumien bewundern, die genauso offen zur Schau gestellt werden wie Leichen und Leichenteile aus grauer Vorzeit. Scheinbar wird mit verschiedenen Maßen gemessen und ganz offenbar geht es dem Gesetzgeber vordergründig eher um die öffentliche Meinung und lebende Hinterbliebene, als um Werte und Anschauungen von Verstorbenen.

Aber dennoch werde ich mich nachfolgend von diesem Themenkomplex abwenden, um mich mit augenscheinlicher Leichenschändung aus der Vergangenheit zu befassen. Gerade jene fand immer wieder aus Glaubensgründen statt, wenngleich wir aus heutiger Sicht oftmals lediglich Aberglauben dahinter sehen.

Dass der Tote von einst scheinbar noch über eine gewisse Wirkkraft verfügte, können wir als gegeben ansehen, wenn wir die Bestattungsriten[2] betrachten. Die Körperöffnungen mussten verschlossen werden, damit die Seele nicht entweiche und Unruhe stifte. Durch einen geöffneten Mund konnte die Leiche jemanden mit in den Tod rufen, den offenen Augen wurde der Böse Blick nachgesagt. Vier Wochen durfte im Haus eines Verstorbenen nichts verändert werden, damit der Tote nicht verärgert zurückkomme. Manchmal wurde die Leiche vorsichtshalber gefesselt. Solange sich der Verstorbene im Haus befand, wurde er sehr rücksichtsvoll behandelt, nach der Bestattung begann man mit Abwehrritualen.
Und dennoch scheint die Angst vor dem Toten nicht annähernd so groß gewesen zu sein wie der Glaube an die Kräfte seiner Körperteile.

[1] Ein Konservierungsverfahren, bei dem Körperflüssigkeiten durch Kunststoff ersetzt werden. Der Erfinder Gunther von Hagens ist 1996 durch seine Ausstellung „Körperwelten“ bekannt geworden.

[2] Aus dem „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“

Der vermutlich bekannteste und auch älteste Gebrauch von menschlichen Körperteilen ist der Schädelkult. Scheinbar schon von den Neandertalern praktiziert, war er in weiten Teilen von Europa, Asien, Ägypten, Amerika und Polynesien bekannt. Aus der heutigen Zeit kennen wir die Kopfjäger von Indonesien, Malaysia und Papua-Neuguinea ebenso, wie die rituelle Benutzung von Schädelschalen im tibetischen Buddhismus und der hinduistischen Liturgie.
Dieser Gebrauch von Schädelschalen, den *kapalas*, ist eine besondere Form des Schädelkultes, den wir später noch einmal kurz beleuchten werden.

Scheinbar lässt sich der Schädelkult in zwei Kategorien unterteilen. Zum einen kann man von einer Trophäenjagd, resultierend aus kriegerischen Aktivitäten, ausgehen. Hier nimmt man an, dass es den sogenannten Kopfjägern nicht nur um die triumphale Zurschaustellung der Köpfe ihrer besiegten Gegner ging. (Eine abgewandelte Form dieses Kultes ist übrigens das Skalpieren, bei dem der Gegner unter Umständen, wenn auch schmachvoll, am Leben blieb.)
Offenbar vermuteten sie auch den Sitz der gegnerischen Kraft im Schädel und mit der Enthauptung sollte ebenjene an den Sieger übergehen. Gelegentlich wurde der Schädel zum Trinkgefäß umfunktioniert, so ließ um 160 v. u. Z. der asiatische Regent Laoshang aus dem Schädel eines besiegten Königs ein solches herstellen.

Andererseits ist das Aufbewahren von Schädeln auch Formen der Ahnenverehrung zuzuschreiben. In jenen Fällen wird der Kopf des Verstorbenen oft reich geschmückt und verziert und dient als Objekt der Verehrung.
Bei beinahe allen Ausprägungen des Schädelkultes kann man davon ausgehen, dass die Beteiligten darum wussten. So ist es vielleicht übertrieben von einem Einverständnis zu sprechen, eine „stillschweigende Übereinkunft“ durch die Kenntnis jener Praktiken dagegen ist wahrscheinlich.



Kopftrophäe der indonesischen Dajak, Völkerkundemuseum Leipzig

Ganz anders sieht es mit der Nutzung von Leichenteilen im europäischen Mittelalter aus.
Zunächst soll nicht unerwähnt sein, dass der Leichnam in der antiken Welt als unrein galt, völlig unabhängig vom Ansehen des Toten.
Etwa um 200 unserer Zeit kam die Reliquienverehrung im Christentum[3] in Mode. Körperteilen von Heiligen (und Gegenstände die von Heiligen berührt wurden) wurde besondere Heilkraft zugeschrieben und nicht selten gab es blutige Auseinandersetzungen um deren Leichname. Als Reliquien erster

[3] Reliquienverehrung gibt es auch in anderen großen Religionen, besonders ausgeprägt im Buddhismus und Schintoismus.

Klasse und besonders begehrenswert galten Leichenteile und Blut von Heiligen. Gleichzeitig tauchten unzählige Fälschungen auf, auf beinahe jedem Markt konnte man vermeintliche Nägel vom Kreuz Christi, Milch der Jungfrau Maria und Knochensplitter von angeblichen Heiligen käuflich erwerben.
Schon das Anfassen eines solchen Leichnams bewirkte scheinbare Wunder. Diese Form des Fetischismus trieb auch seltsame Blüten, so glaubten mindestens 14 Kirchen im Besitz der zaubermächtigen Vorhaut Jesu[4] zu sein, die unter anderem ausgerechnet für sanfte Geburten sorgen sollte.

Obwohl nicht bewiesen werden kann, wie die magisch-medizinische Verwendung von Leichenteilen im Volksglauben Einzug hielt, so wage ich dennoch den Spruch *„Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig.“* Reliquien waren naturgemäß dünn gesät und darum teuer.
Scheinbar galt, dass, wenn es schon nichts Heiliges ist, es wenigstens das Besondere sein muss, denn der Körper des verstorbenen Anverwandten blieb in aller Regel unversehrt. Vielmehr entwickelte es sich zum Volkssport, die Leichen auf Richtstätten zu verstümmeln und zwar in einem Maße, dass jene zum Teil bewacht werden mussten.
Körperteile von Kindern waren ähnlich begehrt.

Und hier finden wir eine Parallele zu den oben erwähnten Schädelschalen im Buddhismus und Hinduismus.
Merkwürdigerweise wird dort den Schädeln von Hingerichteten, dicht gefolgt von Kinderköpfen, die meiste Wirkkraft zugesprochen, während friedlich Verstorbene völlig unbrauchbar sind.
Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass dort nicht nur Köpfe als Trinkgefäße Verwendung fanden, sondern auch menschliche Knochen zu Musikinstrumenten umfunktioniert wurden (und werden).

In Europa erfreuten sich die Totenhände und Totenfinger größter Beliebtheit und waren noch im 19. Jahrhundert in Apotheken zu finden.
Ihnen wurden mannigfache Heil- und Zauberkräfte zugesprochen, so sollten sie als Glücksbringer Geldsegen bescheren, vor Diebstahl schützen, Ungeziefer fernhalten und den Viehbestand vermehren. Gegen Geschwüre, Zahnleiden und Rheuma legte man die Hand auf die betreffende Stelle und vergrub sie anschließend, damit sie die Erkrankung mit ins Grab nähme.
Aber nicht nur Hände und Finger wähnte man nützlich.
Die Haut von Toten wurde auf Bäuche von Schwangeren gebunden, um die Geburt zu erleichtern, Hautstücke waren auch beliebte Wundpflaster. Pulverisierte Knochen und Zähne wurden zu Hautöl verarbeitet und gegen die Gicht verabreicht. Menschenfett war ein relativ üblicher Bestandteil in Salben. Gegen Epilepsie sollte menschliches Herz, frisches Blut oder auch Hirnschale helfen, letztere wurde unter anderem auch bei Gelbsucht und Vergiftungen verwendet.
Volks(aber)glaube und Schulmedizin bildeten eine Synthese und so mancher Scharfrichter verkaufte Leichenteile an Ärzte ebenso wie an normale Bürger. Salben, Pillen, Amulette und Talismane enthielten in gleichem Maße menschliche Überreste. So genannte „Hexenrezepte“ sagten ähnliches über deren Verwendung aus wie Medizinbücher, bei letztgenannten fehlten lediglich die Zaubersprüche.
Recht frühzeitig begann man damit, Mumien nach Europa zu importieren und im 16. Jahrhundert waren ägyptische Leichen bereits fester Bestandteil europäischer Apotheken. Ganze Mumien dienten als Ausstellungsstücke, Körperteile (z.B. Totenhände) wurden

[4] Das letzte anerkannte Exemplar wurde bis 1983 in Calcata zum *Beschneidungsfest des Herrn* öffentlich gezeigt und verschwand dann von der Bildfläche.

einzeln verkauft und als eine besondere Arznei galten pulverisierte Mumienteile. Diese so genannte *mumia* war nicht nur im Volk beliebt, auch Franz I., Ludwig XIV. oder Katharina die Große schätzten deren Wirkung.
Im 18. Jahrhundert heißt es:
„[...] Der Krafft und Wirkung nach hat die Mumia eine erwärmende, zertheilende und Balsamische Qualität, zerheilet die Winde im Leibe, wie auch das harte geronnene und verstockte Geblüt, so jemand gefallen und sich wehe getan hat: ist gut gegen Lungensucht, Miltz- und Seitenstechen, Schmertzen und äusserliche Wunden [...]“[5]

Zu *mumia* möchte ich noch ein paar Worte verlieren.
Bereits im 1. Jahrhundert unserer Zeit beschrieb der Grieche Dioskurides in seinem Werk *De materia medica* die (reale) wundheilende Wirkung von Erdpech. Allerdings war natürliches Bitumen selten und im 12. Jahrhundert entdeckte der arabische Arzt Abd al-Latif bitumenähnliche Substanzen in den einbalsamierten Leichen. Daher kommt überhaupt der Begriff Mumie; *mom* heißt soviel wie Wachs und *momija* lässt sich mit Erdpech übersetzen.
Weil man aufgrund der ungeheuren Nachfrage dazu überging, Mumien einfach zu pulverisieren statt die tatsächliche Wirksubstanz zu extrahieren, erübrigt sich die Frage nach der Heilkraft von selbst. Darüber hinaus gab es unzählige Fälschungen, so wurden europäische Leichen als Mumien verkauft.
Mumien waren generell äußerst beliebt, wenn sie auch nicht gerade respektvoll geehrt wurden. Man fand sie auf Jahrmärkten in Gruselkabinetten und bis ins 19. Jahrhundert war es ein Partyspaß betuchter Bürger, importierte Mumien auf der Suche nach Schätzen gemeinschaftlich auszuwickeln. Die sterblichen Überreste landeten selbstredend auf dem Abfall.
Die Pharmaindustrie verkaufte *mumia* noch 1920.
Wenn wir uns in der heutigen Zeit umsehen, ist alles anders geworden, oder?
In Tansania starben 2009 mindestens 40 Menschen, weil sie Albinos waren. Die meisten von ihnen waren Frauen und Kinder. Da ihnen Unsterblichkeit (und damit Zauberkraft) nachgesagt wird, ist man auf der Jagd nach ihren Körperteilen. Die Schädel verheißen Geld, mit dem Fleisch will man beim Fischen Gold ködern, die Haut gilt als Heilmittel. Tansanias Regierung versucht, den Wahnsinn zu stoppen.
Die tibetischen *Kapalas*, die Schädelschalen sind noch heute in Gebrauch.
Und mitten unter uns gelten Organ- und Gewebetransplantationen und Plazentatherapien als normal und heilversprechend.
Ein Großteil der europäischen Magieszene scheint dem Gebrauch von Leichenteilen allerdings mittlerweile den Rücken gekehrt zu haben.

Styx

.

Quellen: (Internetseiten Stand: Juni 2010)

Philippe Aries, Geschichte des Todes, 1999
Enrico Malizia, Das Hexenrezeptbuch, 2000
Hans Löhr, Aberglauben und Medizin, 1943
John Mc Manners, Geschichte des Christentums, 1998
Carmen Thomas, Berührungsängste, Vom Umgang mit der Leiche, 1994
http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/
(*Robert Jütte*, Menschliche Gewebe und Organe als Bestandteil einer rationalen Medizin im 18. Jahrhundert, 2005)
http://www.tagesschau.de
http://de.wikipedia.org

[5] Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste, (Leipzig und Halle 1733-1750)

Die griechischen Winde Teil II

Die vier Kreiswächter

Im ersten Teil der Reihe über die griechischen Winde ging es darum, die Herkunft der von einigen Coven als Kreiswächter verwendeten, mythologischen Winde zu erhellen. Es zeigte sich, dass die Winde aus der griechischen Mythologie stammen und es sich hierbei um ein sehr vielschichtiges Thema handelt. Die Winde waren nicht nur Teil des Mythos, sondern wurden auch in der antiken Philosophie und Literatur bearbeitet. Sie fanden Eingang in die Kunst und wurden von Seefahrern verehrt und gefürchtet. In der antiken griechischen Religion und in den verschiedenen Mysterienkulten spielte sie eine nicht zu verachtende Rolle. Jeden einzelnen dieser Punkte ausführlich zu bearbeiten, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Im Folgenden sollen daher die vier Winde Eurus, Zephyrus, Notus und Boreas etwas näher charakterisiert werden und am Ende soll kurz der Frage nachgegangen werden, wie die Winde eigentlich in den Kreis des Wicca gekommen sind.

In der künstlerischen Darstellung werden die Anemoi meist als geflügelte Männer oder Jünglinge gezeigt. Den Umstand, dass sie Flügel tragen, haben sie mit Eos, ihrer Mutter, den Harpyien, Thanathos, Hypnos und Hermes gemeinsam. Diese Ähnlichkeiten haben zu allerhand Spekulationen geführt und es wird angenommen, dass die Anemoi ursprünglich viele Aufgaben erfüllten, die in späteren Zeiten auf andere Götter übertragen wurden. Dafür spricht auch, dass man Darstellungen der Winde sehr häufig in Zusammenhang mit dem griechischen Totenkult findet. So wird zum Beispiel angenommen, dass die Funktion des Psychopompos und des Boten, wie sie in späterer Zeit von Hermes ausgeübt wurde, ursprünglich den Anemoi zugeschrieben wurde. Da die Winde in ältesten Zeiten auch als Boten des Himmels galten, gehen einige Autoren so weit, zu vermuten, dass auch verschieden Gestalten aus dem alten Testament ursprünglich Winde darstellten.



William-Adolphe Bouguereau (1825-1905)
Flora und Zephyr

Ein anderes sehr häufiges Motiv ist die Darstellung der Anemoi als Pferde. Nach verschiedenen Sagen sollen die schnellsten Pferde Abkömmlinge der Winde sein. Dies basiert auf dem alten griechischen Aberglauben, dass Stuten durch den Wind befruchtet werden. Wenn in der griechischen Mythologie Pferde erscheinen, sollte man also im Hinterkopf haben, dass sich dahinter durchaus Winde verbergen können, wie zum Beispiel bei den Pferden, die den Wagen des Helios ziehen.

Erscheinen die Winde der Haupthimmelsrichtungen als geflügelte Männer, so erscheinen sie mit bestimmten Insignien. Boreas wird als bärtiger, älterer Mann mit struppigen Haaren und Eiszapfen im Bart gezeigt. Zephyrus erscheint als nackter, charmanter Jüngling. Eurus wird als geflügelter, älterer Mann mit wehendem Umhang abgebildet. Aus dem Umhang soll er Stürme hervorrufen. Notus wird mit einem Krug gezeigt, den er umstürzt, um es regnen zu lassen.

Von den vier kardinalen Winden haben nur Boreas und Zephyrus einen reichen Fundus an Mythen und Sagen, der mit ihnen verbunden ist. Dies ist kaum verwunderlich, sind doch die Haupthimmelsrichtungen, aus denen der Wind in Griechenland weht, Norden und Westen. Notus und Eurus finden in den verschiedensten Sagen und Mythen Erwähnung, spielen aber keine Hauptrollen darin.

Von Boreas erfahren wir in der Überlieferung, dass er in Thrakien in einer Höhle auf dem Berg Styron zu Hause ist. Diese Höhle soll sieben Kammern haben. Boreas galt als der dominanteste und wildeste der vier Brüder. Er war der Gott des Nordwindes und des Winters. Der bekannteste Mythos, der sich um Boreas rankt, ist die Entführung der Prinzessin Oreithuia. Boreas entführt sie nach Thrakien, als ihr Vater – König Erichtheus – jegliches Brautwerben von Boreas ablehnt. Mit Orethuia hat Boreas vier Kinder, die beiden als Boreaden bekannten Söhne Zetes und Calais und die zwei Töchter Cleopatra und Chione, die Göttin des Schnees.

Zephyrus erscheint in der griechischen Mythologie als ausgesprochener Lüstling. So erfahren wir ausschließlich etwas über seine vielen Liebschaften, an deren Anzahl er seinen Bruder Boreas bei weitem übertrifft. Er hat unter anderem kurze Abenteuer mit Iris – der Göttin des Regenbogens – und soll aus Eifersucht gegenüber Apollon den Jüngling Hyazinth mit einem Diskus getötet haben. Zephyrus ist nicht nur der Gott des Westwindes, sondern auch der Gott des Frühlings. Er ist mit der Göttin der Blumen, Chloris, vermählt.

Wie kommen nun diese vier Gestalten der griechischen Mythologie zu der ehrenvollen Aufgabe, als Kreiswächter zu dienen? Im Wicca dienen die Wächter dazu, den heiligen Raum aufzubauen. Sie bilden das, was Vivian Crowley mit den Worten Jungs als „organisierenden Archetyp" bezeichnet hat. Dieser dient dazu, die geordnete Welt des Kosmos vom Chaos abzugrenzen oder auf psychologischer Ebene einen geordneten Raum zu schaffen, der es ermöglicht, mit den Göttern in Kontakt zu treten.

Die Vorstellung, dass der Kosmos von vier tragenden Elementen erhalten wird und durch diese Ordnung vom Chaos abgegrenzt ist, gibt es in allen Mythologien und Religion auf diesem Planeten. Für die praktischen Belange ist es also unerheblich, ob ich mit Wachtürmen, Engeln oder den Herren der Elemente arbeite, solange sie dem symbolischen Muster dieses Archetyps entsprechen. Es ist demnach eine Frage des Stils, was verwendet wird. Allerdings sind verschiedene Konzepte – wie das der Engel – mit Vorstellungen aus dem Juden- und Christentum verbunden und ebenso fester Bestandteil der Zeremonialmagie. Aus letzterer stammt ein großer Teil der rituellen Grundlagen des Wicca. All das lässt nur den Schluss zu, dass die Winde im Kreis verwendet werden, um eine Abgrenzung von der Zeremonialmagie und dem verbundenen Paradigma zu schaffen. Eingang dürften sie erst gegen Ende des

20. Jahrhunderts in die Hexenkunst gefunden haben, denn vorher wird man die Winde als Bestandteil des Kreisziehens vergeblich in der magischen Literatur suchen.



Notus, Skulptur im Palast der vier Winde, Warschau

Die Verbindung der Winde zu den Elementen ist sehr alt. Man begibt sich hier in ein Netz von Entsprechungen, das heute ein Ganzes darstellt, in dem es fast unmöglich ist zu sagen, wer welchen Teil zu diesem Netz wann beisteuerte. Es lässt sich bestenfalls ein vages Bild rekonstruieren. Von der Vier-Elemente-Lehre wissen wir, dass sie aus der griechischen Philosophie stammt und auf Empedokles zurückgeht. Später haben Platon und Aristoteles die Lehre weiter ausgearbeitet. Von Aristoteles stammt zum Beispiel die Zuordnung der Qualitäten feucht, kalt, warm und trocken als Paare zu den Elementen. Neben den Elementen beschäftigte er sich auch mit Meteorologie und es wird angenommen, dass die Qualitäten, die er dem Element zuschrieb, von den Eigenschaften der Winde abgeleitet hat. Die Verbindung der Winde zu den Jahreszeiten und den Himmelsrichtungen findet sich schon in den frühesten mythologischen Quellen.

In den Mysterienkulten fand man sehr ursprüngliche Vorstellungen der Winde wieder. Dort galten sie als Ausdruck der kosmischen Ordnung. Im Mithraskult waren sie zum Beispiel einmal die Diener des Mithras und dann wiederum vollkommen unabhängig von ihm. In anderen Kulten wurden die ältesten Vorstellungen wieder aufgegriffen, nach denen die Winde als Bringer der Fruchtbarkeit und Träger der Seele galten. Sie waren es, die die Seele in die Unterwelt führten oder als Boten der Götter agierten, lange bevor es den Olymp gab.

Abschließend kann man sagen, dass die Winde im Wicca noch keine allzu lange Geschichte haben, dabei werden durch sie antike Vorstellungen wieder aufgegriffen und in einen neuen Kontext gesetzt. Ob das Aufgreifen der Winde als Wächter in dem Bewusstsein geschah, was mit ihnen alles verbunden ist, muss offen bleiben. Allerdings kann man sich keine bessere Wahl für die Kreiswächter vorstellen. Denn sie sollen ja den Kontakt zu den Göttern ermöglichen. Wen kann man sich da besser vorstellen als die Winde, die in ältester Zeit die Aufgaben der Seelenführer und der Booten der Götter erfüllt haben?

Dawn

Quellen: (Internetseiten: Stand August 2009)
Herbert J. Rose, Griechische Mythologie - Ein Handbuch, 2003
Otto Holzapfel, Lexikon der abendländischen Mythologie Herder Spektrum, 1993
M. Grant/J. Hazel, Lexikon der antiken Mythen und Gestalten, 1979
www.Peter-hug.ch/
www.experiencefestival.com/anemoi
www.Theoi.com
www.mlahanas.de/Greeks/TowerWinds.htm
www.metrum.org/mapping/winds.htm
www.angelfire.com/al3/anemokoitai

Urban Exploration
Schloss Berga

Auf den folgenden Seiten soll es um ein kleines Schloss gehen, dem ich große Sympathien entgegen bringe, mag es auch ein trauriger und hoffnungsloser Fall sein – unbrauchbar, verfallen, unbeachtet, aber einzigartig. Ich spreche von Schloss Berga in Thüringen – einem Ort, den ich sterbend kennen lernte und im Sterben beobachte, den ich liebe und betrauere.

Aber zunächst bedarf es hier einer sarkastischen Einleitung und dabei geht es um Orte, denen wir unser Interesse widmen.
Gern sonnt der Mensch sich in seiner eigenen vermeintlichen Größe; auf der Suche nach Bildern romantisch verklärter Herrlichkeit buchen wir Reisen nach Griechenland, Italien und Ägypten. Und in bequemen Häppchen wird uns Großartigkeit serviert; Tempel und Paläste kommerzialisiert, zweckentfremdet, ihrer Bedeutung entkleidet und feilgeboten auf einem Jahrmarkt der Eitelkeit. Überreste vergangener Epochen werden uns als Ware gereicht, zur Unterhaltung begafft, beim Anblick der Anlagen von Luxor und Knossos beweihräuchern wir uns selbst; Hauptsache groß, Hauptsache mystisch verbrämt. So haltlos unsere Zeit für viele der unsrigen ist, so sehr ist unsere Sehnsucht nach Kontinuität und festen Größen. Abu Simbel ist Selbstvergewisserung. Wir sind wer, da bleibt etwas. Mag die Zukunft uns auch Angst einflößen, mag die Gegenwart auch konturlos sein, diese toten Steine zeigen uns doch, dass etwas bleibt. So gafft die Menge und lauscht dem Geplänkel der Tourist Guides, liest Schautafeln, knittert mit Prospekten herum und sagt: „Soso“. Anerkennendes Nicken folgt, Köpfe werden in den Nacken gelegt, irgendetwas von „unglaublich“ gemurmelt und scheinbar gewählt fotografiert.
Wir freuen uns, dass uns all diese ungeheuerlichen Marksteine menschlicher Formung bequem vorgesetzt wurden, mal mehr, mal weniger marktschreierisch, und werden unser Interesse bald der nächsten Sensation zuwenden. Ganze Städte und Regionen leben vom Begaffen dieser Relikte, die für ihre Umgebung oft schon lange keinen Zweck mehr erfüllen und denen kein Leben mehr innewohnt. Die Pflege solch toter Hüllen kostet natürlich Geld, aber viele profitieren von ihnen und am Ende wird der Gewinn wohl meist höher sein als die Investitionssumme. Es lohnt sich also – in manchen Fällen.

Meine Geschichte begann mit der Idee eines eigenen Hauses, eines Hauses ganz allein für uns. Einige von uns wollten zusammenziehen, enger werden, eine Kommune gründen – das war 2006. Und schon bald erhielten wir von Bekannten einen Tipp. Ob wir denn das Schloss Berga bei Greiz kennen würden? Eigentlich sei es eine Bruchbuche, die man bald abreißen sollte, ehe sie auf die Bundesstraße hinab stürze doch wenn es uns interessiere, sollten wir uns das Schloss doch ruhig mal anschauen. SCHLOSS Berga? Das klang zu groß, doch die Neugier überwog. Als drei von uns durch einen Zufall in Thüringen un-

terwegs waren, beschlossen wir kurzerhand einen Abstecher zu machen und uns den Bau anzusehen. Ich selbst kannte das Schloss schon und hatte den anderen mächtig vorgeschwärmt, was wohl weniger am guten Zustand der Gebäude, als vielmehr an meinem Faible für Abbruchhäuser und alles Verlorene und Angestaubte liegt.
Aus dem Tal der Elster ging es durchs Städtchen Berga und dann die Bundesstraße in den Wald hinauf - satter, grüner Mischwald voller Buchen, der sich steil links der Straße entlang zieht, während der Hang rechts jäh ins Tal abfällt. Schon in der ersten Kurve tauchte es dann auf, hoch über uns auf den steilen Waldhang gepflanzt; gerade so, dass es die Aufmerksamkeit eines jeden Fahrers erregen muss, wenn seine schiefernen Dächer, die ockerfarbenen Mauern und der barocke Dachreiter durch den Blätterwald blitzen.



Das Portal

Die Einfahrt ist leicht zu verpassen und wird von Siedlungshäuschen begleitet, die sich mit ihren Garagen und Schuppen bis direkt ans Schloss ziehen; die Anwohner äugten misstrauisch. Wir taten im Gegenzug etwas unbedarft und guckten scheinbar unbeteiligt in der Luft herum. Die dreigeschossige, steinerne, bröselnde Front samt Tordurchfahrt, deren barockes Doppelportal schief in den Angeln hängt, schaute uns aus dutzenden dunklen Augen an. Durch die verschlungenen Buchstaben des schmiedeeisernen Oberlichtes schimmerte das Licht eines verborgenen Innenhofes, hinter den geschlossenen Fenstern der dritten Etage schien blau der Himmel - seit einem Brand im Jahre 1994 fehlt das Dach des Hauptgebäudes. Man war etwas ratlos, man war überwältigt, erschlagen und natürlich war man auch sehr neugierig. Doch die Anwohner beobachteten uns misstrauisch und das Portal war durch einen Bauzaun und eindeutige Schilder versperrt. Wollten wir in das Schloss, so mussten wir uns also etwas einfallen lassen.
Nun ist es so, dass die ganze Anlage auf einem Felssporn steht, das Gelände an drei Seiten also jäh abfällt. Linker Hand des Portals neigt sich der Hang zur Bundesstraße, rechter Hand jedoch zu einem kleinen Bach, der durch dichten Buchenwald dem Elstertal und der Stadt Berga entgegen rinnt.
Von dort aus musste man doch auch an das Schloss herankommen! Mehr stürzend, als gehend schlugen wir uns durchs Dickicht und stahlen uns so an den Häusern vorbei; der Wald war lichtdurchflutet und der Bach bald gefunden. Doch das mit dem Aufstieg hatten wir uns etwas einfacher vorgestellt, denn der Hang war unglaublich steil und verdammt rutschig. Seitwärts stiegen wir hinauf, immer an Bäumen und Sträuchern Halt suchend; es war ermüdend. Endlich hatte es ein Ende mit dem Waldboden und wir kletterten auf Schutt weiter, denn eine herabgestürzte Wand hatte schon vor langer Zeit eine Bresche in den Sicherungszaun gerissen. Wir stiegen über Ziegel, Maschendraht und faulige Dachbalken, dann sahen wir den Innenhof. Wahrscheinlich wird es nicht wenigen Menschen schwer fallen mich zu verstehen, wenn ich von dem schwärme, was ich da sah, denn ein objektiver Blick hätte den Anblick, der sich uns bot, mit Sicherheit als Inferno bezeichnet.
Der Innenhof war extrem in die Länge gezogen, sehr weitläufig und über und über mit

Betonklumpen, Unkraut und verrostetem LPG-Gerät bedeckt; links und rechts von uns fanden sich verfallene Ställe, teils noch aus dem 19. Jahrhundert, teils aber auch erst in DDR-Zeiten errichtet. Zwischen all diesen landwirtschaftlichen Akzenten erhob sich traurig ein Sandsteinbau mit barockem Dachreiter, das Dach schiefern und der Turm mit Zinkblech verkleidet und schon taumelnd. Erst später erfuhren wir, dass Berga, wie auch viele ähnliche Immobilien, vor der „Wende“ durch eine LPG genutzt wurde, die dann nach 1990 rasch in die Pleite ging. Nach einem kurzen Intermezzo als städtischer Jugendclub, begann mit besagtem Brand im Jahre 1994 die Zeit des schleichenden Verfalls.



Das Haus mit dem Dachreiter

Pläne für eine sofortige Restauration verschwanden ob der klammen kommunalen Kassen bald wieder in der Versenkung und so vegetierte der Bau zum Zeitpunkt unserer ersten Erkundung schon seit einem Jahrzehnt in Wind und Regen dahin.
Das eigentliche Schloss erhob sich linker Hand als Zweiflügelanlage auf L-förmigem Grundriss, wobei der hohle Zahn des Hauptbaus mit seinem Portal den langen, senkrechten Strich bildete. Ein kleiner, im rechten Winkel angefügter Seitenflügel hatte nur ein Jahr zuvor noch ein Dach besessen, doch auch das war nun Geschichte und nur vereinzelt ragten noch grünliche Balken über der Mauerkrone des zweiten Obergeschosses in den Himmel. Schaute man sich diesen Flügel etwas genauer an, konnte man leicht das wahre Alter der Anlage ermessen, denn unter dem abbröckelnden Putz kamen mächtige Sandsteine zum Vorschein, die direkt in den Fels des Bergsporns übergingen.
Aus dem Internet erfuhren wir später, dass hier schon seit dem 13. Jahrhundert eine Burg existierte, deren Ruinen 1760 in den Bau des heutigen Schlosses mit einbezogen wurden, jenes Schlosses. das nunmehr selbst im Sterben lag.
Ein Außentreppenhaus aus Fachwerk löst sich langsam vom Seitenflügel und beginnt sich sanft zur Seite zu neigen, die Treppe im Inneren ist längst vermodert und in sich zusammengefallen – hier wagte keiner einen Fuß hineinzusetzen. Doch im Hauptflügel wurden wir mutiger; zu sehr lockte uns die mächtige Tordurchfahrt, die wir von der anderen Seite verschlossen vorgefunden hatten. Immer noch schien die Sonne grell durch das Oberlicht und die verschlungenen Stränge von Schmiedeeisen schienen im Licht zu tanzen. Staubbedeckt war der Boden unter den mächtigen Kreuzgewölben und Türen öffneten sich nach links und rechts in das Gemäuer.
Der folgende Gang durch die Treppenhäuser und Räume des Hauptflügels machte mich zunächst wütend und dann euphorisch. Wütend wegen der Ignoranz einer Stadt und ihrer Bewohner, die ihr Erbe auf eine solche Art vergammeln ließen und euphorisch ob der Gedankenspiele, denen wir uns hingaben

und von denen wir uns gern übermannen ließen.
Wir sahen steinerne Tonnengewölbe, über und über gefüllt mit Bergen zerschlagener Möbel, die sich im Zwielicht wie Haufen von Knochen türmten, sahen Badezuber und verschüttetes Geschirr, sahen weiß getünchte barocke Treppenfluchten, waren wieder in der Durchfahrt, in der das Wasser von der Decke rann. Gedankenverloren stiegen wir schließlich durchs barocke Haupttreppenhaus nach oben.
Trotzig erhob es sich inmitten des hohlen Hauptbaus gen Himmel und wie Belagerer drängten die Trümmer eingestürzter und angekokelter Zwischendecken durch die Flügeltüren der Ausgänge herein. Schließlich stellte sich uns ein Wald grünlich-modriger Balken entgegen, ausgespien von einer schiefen, einst weißen Doppeltür über der sich kein Mauersturz, sondern nur noch der freie Himmel und ein einsamer Schornstein erhoben.



Blick in den Hof

Erst von hier aus war die Weite des Hofes vollständig zu überblicken. Beiderseits von niedrigen Stallungen flankiert, zieht er sich wie ein langes Handtuch vom Hauptbau mit dem Portal bis zum äußersten Ende des Felssporns. Auf der linken Seite wird die lange Reihe der Schweineställe durch das Haus mit dem Dachreiter unterbrochen, auf der rechten Seite durch die Bresche, die uns das Eindringen ermöglicht hatte. Am Ende des Felsens wurde der Hof schließlich durch ein Fachwerkhaus verschlossen, das überraschend gut erhalten war und an ein Knusperhäuschen erinnerte.
Da erdachten wir uns Cafes in den unversehrten Gewölberäumen des Erdgeschosses, eine Bibliothek samt Tempel im Haus mit dem Dachreiter, kleine Wohnungen in jenen Ställen, die noch recht gut erhalten schienen und meine eigene würde ich mit einem kobaltblauen, goldgesprenkelten Sternenhimmel versehen.
So entrollte sich eine ganze Kommune in den schillerndsten Farben von einem Ende des Hofes zum anderen und während wir über den Schutt der Mauerbresche in die Niederungen des Waldes zurückkraxelten, war es für uns eine beschlossene Sache, dass dies unser Schloss sein und die Kommune hier und nirgendwo anders entstehen würde.
Kurze Zeit später rief ich in der Gemeindeverwaltung an, um zu fragen, wie es denn wohl mit dem Schloss stünde und ob es denn noch zu haben sei. Ja, antwortete der Bürgermeister, zu haben sei es schon für einen symbolischen Preis, doch gebe es noch einen Interessenten, mit dem ich mich doch bitte kurzschließen solle. Vielleicht könnten wir ja unser beider Konzepte unter einen Hut bringen.
Gesagt, getan – ich rief unseren Mitspieler an. Der sagte oft „ja, ja“ und „natürlich“, erzählte etwas von einem Freizeitpark und versprach mir bald ein schlüssiges Konzept zum Abgleich zuzuschicken. Ein Konzept haben wir natürlich nie erhalten und der werte Herr war für uns nie wieder zu erreichen. Die Gemeinde wiegelte ab, denn sie hatte ihr Schloss natürlich schon lang an den Herren mit den ach so spannenden Plänen verhökert.
Fünf Jahre sollte es dauern bis ich Schloss Berga noch einmal besuchte. In der Zwischenzeit hatten wir uns viele andere Objekte angesehen, manchmal kam es fast bis zum Kauf, dann kam immer wieder etwas dazwischen; Berga war von unserem Schirm indes völlig verschwunden. Allein die Neugier trieb mich und eine Bekannte zurück ins Elstertal. Anfahrt und Aufstieg waren die gleichen – wieder durch den Wald, wieder den steilen Hang hinauf, wieder durch die Bresche.
Und trauriger denn je lag der weite Hof vor uns. Was wir vor fünf Jahren noch intakt vorgefunden hatten, war längst in sich zusammengesackt, die Dächer der Ställe durchlöchert, der Dachreiter in bedenklicher Schieflage. Triefende Feuchtigkeit, Moos und vermoderte Balken, Schutt und Steinschlag wohin man auch sah, ein Nebengebäude war vollständig eingestürzt.



Der Hauptbau 2010

Hier hatte natürlich kein Schwein investiert, denn schnelles Geld war hier nicht zu machen. Jedenfalls nicht durch eine Sanierung, aber auf der Homepage des Investors wird dreist mit ganz anderen Angeboten geworben. Wer für nur 299,00 Euro einen Quadratmeter Schloss erwirbt, bekommt den Titel eines Grafen von Berga gleich mit dazu und darf sich an der herrliche Adresse Schlossberg 1 erfreuen. An derselben Adresse sitzt übrigens angeblich die Betreibergesellschaft des Schlosses; schade nur, dass hier nichts anderes als die traurige Ruine höchstselbst steht.
Und womit befasste sich derweil die Stadtverwaltung in Berga? Mit neuen Eigenheimsiedlungen. Zwar hatte sich ein kleiner Verein Bergaer Bürger zwischenzeitlich tatsächlich für das Schloss engagiert, doch die vollmundig versprochene Unterstützung des Investors erwies sich als homöopathisch und so musste eine geplante Notsicherung schnell wieder ad acta gelegt werden.
Heute haben diese Leute resigniert, genauso wie wir damals resignierten. Schloss Berga ist der eigenen Stadt scheißegal und es ist seinem Besitzer scheißegal. Abreißen sollte man es, murrt der Bürger, wegen der Bundesstraße, jaja. Die Bude werde schon noch einmal ins Tal stürzen, das werde man schon noch sehen.
Die denen es nicht egal ist, die hatten und haben nie eine Chance erhalten. Soviel zu unseren Gedächtnisorten, soviel zu Orten, die einer Stadt, Kommune, Gemeinschaft Zentrum und Ankerpunkt sein könnten, die Begegnungsstätten und Identifikationsorte sein könnten. Im thüringischen Berga stirbt ein solcher Ort auf Raten. Irgendwie ist es schön ihm dabei zuzuschauen, wenn es auch ein überflüssiger Tod sein mag. Vielleicht besser als ein Freizeitpark.

Shane

Der Achtfache Pfad im Wicca

Eine Auseinandersetzung – Teil 1

Prolegomenon

In dieser Ausgabe möchte ich mit einer Reihe beginnen. Sich zu entschließen, über ein größeres Thema zu schreiben und sich mit dem Material kritisch auseinanderzusetzen, ist sicherlich nicht leicht. Es darf nicht eintönig werden, der Leser muss gleichzeitig die wichtigsten Aspekte vor Augen geführt bekommen, alle nötigen Informationen sammeln können, jedoch muss er erstmal weiter lesen. Solch eine Spannung zu erzeugen, das ist wahrlich ein Kunststück. Ich versuche diese Spannung mit dem Thema zu erzeugen, denn umfangreiche Auseinandersetzungen mit dem Achtfachen Pfad im Wicca sind scheinbar sehr rar. Der Rest liegt an dem Gefallen meiner Stilistik, die nun wirklich rein subjektiv zu beurteilen ist.
Ich hoffe, meine Erklärungsmühen können den interessierten Lesern ein wenig helfen, den traditionellen Text etwas besser zu verstehen und ihn nicht einfach zu schlucken.

Der achtfache Pfad oder Wege zum Zentrum

Dieser Titel entstammt dem Book of Shadows von Gerald B. Gardner, dem Begründer der Wicca-Tradition. Zum Anfang muss man allerdings differenzieren, denn wenn man nach dem Achtfachen Pfad recherchiert, stößt man zuerst zwangsläufig auf buddhistische Lehren und nicht auf Wicca. Die buddhistischen Regeln, die im Achtfachen Pfad aufgeführt und erläutert werden, haben keinesfalls etwas mit dem Text im Book of Shadows zu tun, wenn auch der Name dieser Lehren entlehnt wurde. Vermutet wird, dass Gardner diesen Namen bewusst gewählt hatte, als er auf tantrische Praktiken über Schriftsteller wie Paschal Beverly Randolph und Aleister Crowley aufmerksam wurde. Jedoch kann meiner Meinung nach nur das Symbol des achtspeichigen Rades zum Achtfachen Pfad im Wicca und im Buddhismus in Verbindung gebracht werden, womit ich diese Vermutung lediglich nur als widerlegbare These aufführen möchte.
In den Originalaufzeichnungen sollen sich zwei Texte befinden, die den Achtfachen Pfad beinhalten, an denen man versucht hat, ihren zeitlichen Ursprung einzuordnen. Jedoch ist dies eher aus Schlussfolgerungen entstanden, wirkliche Zeitangaben zu den Texten sind auf den Originalen nicht vorhanden. So entstand die Jahreszuordnung bei der ersten Fassung durch die Identifizierung der revidierten Fassung. Diese wurde auf der Schreibmaschine von Doreen Valiente geschrieben, die im Jahre 1953 zu Gardners Coven stieß. Somit kann behauptet werden, dass der ursprüngliche Text spätestens 1953 entstanden ist, wodurch dieses Datum für die erste Version verwendet wurde. Bei der revidierten Fassung von Doreen Valiente wird das Jahr 1957 angegeben, weil dies der späteste Zeitpunkt gewesen ist, wo sie noch für Gardner etwas geschrieben haben könnte. Im selbigen Jahr verließ sie den Coven und brach den Kontakt zu Gardner größtenteils ab.
In diesem Artikel werde ich mich hauptsächlich auf den früher datierten Text beziehen, da hier mehr Inhalte dargestellt werden, die in der revidierten Fassung lediglich gekürzt oder teilweise gar nicht vorkommen. Vergleichsweise benutze ich eine Fassung aus der Tradition des Alexandrian Wicca, wobei der Inhalt eher der revidierten Fassung ähnelt.
Da die einzelnen Pfade einigen Erklärungsbedarf haben, verzichte ich an dieser Stelle gänzlich darauf, sie kommentarlos aufzuzählen. Viel mehr werde ich sie in später folgenden Artikeln ausführlich beschreiben.

Wohin der Achtfache Pfad führt

In der ursprünglichen Fassung besteht kein Verweis dahin, was der letztendliche Effekt dieser acht Wege ist oder sein könnte. Viele dieser Techniken führen optimalerweise in eine Trance, daher kann auf den ersten Blick schnell angenommen werden, dass es sich hierbei um eine Auflistung von Praktiken zur Erlangung einer Trance handeln könnte. Jedoch wird diese Vermutung schnell zweifelhaft, zumal die Trance an sich als Pfad oder Weg aufgelistet wird. Durch den weiteren Inhalt wird eindeutig erklärt, dass diese Techniken als Bestandteile eines Rituals benutzt werden können und sollen. Sie sind kombinierbar und dienen der „Kunst“, hier also der Hexerei, wie es weiter heißt. Somit kann die Bezeichnung der Wege zum Zentrum einen Sinn machen, wenn man das Zentrum auf den Sinn des Rituals bezieht.
Jetzt wird es ziemlich klar, dass diese Praktiken dem Erfüllen der Aufgabestellung des Rituals dienen. Ein sehr einfaches Beispiel ist ein bestimmter Zauber, der durch die Unterstützung verschiedener Techniken zum Wirken gebracht wird. Hierzu kann man die aufgeführten Pfade benutzen und kombinieren. Untermauert wird diese Vermutung durch eine Version dieses Textes im Alexandrian Book of Shadows, wo dieser den Titel „The Ways of Making Magic“ trägt, also die Wege beschreibt, um Magie zu wirken.

Die acht Wege und die fünf Grundlagen

Neben den acht Wegen sind in der älteren Form des Textes die fünf Grundlagen[1] aufgeführt, die dem Achtfachen Pfad zugeordnet sind. Als solches fehlen sie in der revidierten Fassung. Hierbei handelt es sich um gewisse Grundregeln, die beachtet und befolgt werden sollen, wenn die Anwendung des Achtfachen Pfades von Erfolg gekrönt sein soll. Im Text des Alexandrian Book of Shadows sind die fünf Grundlagen zwar vorhanden, werden aber nicht als solche explizit bezeichnet und weichen in Wortlaut und Inhalt vom Gardnertext ab, doch gleichen sich wiederum im Zweck dieser Ausführung.
Auch wenn sie den Rahmen für den Achtfachen Pfad bilden sollen, möchte ich sie an dieser Stelle lediglich erwähnen und mich ihnen in einem weiteren Artikel ausführlich widmen.

Der Vollständigkeit halber sind noch Anmerkungen am Ende der acht Wege und fünf Grundlagen zu erwähnen, die explizite Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Wege vorschlagen und in der Version des Alexandrian Book of Shadows noch mit einer interessanten Einfügung zur Numerologie im Wicca ergänzt worden sind.

Der erste Pfad

Die Meditation

Als erster Weg zum Zentrum werden die Meditation und die Konzentration aufgeführt. Dass diese beiden Begriffe in einem Punkt zusammengefügt sind, ist kaum verwunderlich, da die Meditation meist zwangsläufig zu einer bestimmten Konzentration führt. Dennoch gibt und gab es viele Arten

[1] engl. „The Five Essentials“, hier im Text frei zu „Die fünf Grundlagen“ übersetzt. Kurz genannt seien hier Absicht, angemessene Vorbereitung, der errichtete Kreis, Reinigung und geweihte Werkzeuge.

der Meditation, sodass die Konzentration vermutlich zusätzlich aufgeführt werden musste.
Meditation wird meist als ein Begriff für eine geistige Vertiefung benutzt. Bei einer „klassischen“ Meditation in einer ruhigen Position, auch passive oder kontemplative Meditation genannt, wird der Geist beruhigt, überflüssige Gedanken abgelegt und Blockaden übergangen oder durchbrochen. Eine Ruhe tritt an ihre Stelle, die es nun erlauben kann, sich geistig vollkommen auf einen wesentlichen Gedanken zu konzentrieren. In unserem Fall wäre dies der Zweck des Rituals, der nun vollkommen in den Vordergrund gerückt wird. Weiterhin kann man von einer Bewusstseinserweiterung reden, denn das Thema der Meditation wird in den meisten Fällen komplexer und detaillierter wahrgenommen. Förderlich sind dann die gewonnenen Erkenntnisse allemal, zumal sie auch spontan im weiteren Ritual Berücksichtigung finden können.
Meines Erachtens kann die Meditation aber auch dienlich sein, sich bereits im Vorfeld an das Thema des bevorstehenden Rituals heranzuführen. Die gewonnenen Erkenntnisse können dann der Gruppe erzählt werden, sofern man in einer Gruppe arbeitet, und es kann gemeinsam mit diesen Erkenntnissen das Ritual eventuell umgestellt oder verändert werden. Weiterhin kann auch auf mögliche Risiken oder Konsequenzen des Ritualziels hingewiesen werden. Letztlich können sogar ganz neue Rituale oder Ziele entstehen, je nach den Einblicken des Meditierenden. Zu solchen Zwecken wird sich auch manchmal der Tarotkarten bedient, allerdings sind solche Praktiken nicht traditionell verankert und den individuellen Bedürfnissen und Geschmäckern unterworfen.

Eine Meditation kann aber auch als Reinigung vor weiteren wichtigen Ritualbestandteilen angewendet werden. Der Geist wird vollkommen leer und frei gemacht, die Sinne sind offen und geschärft, alles Erlebte wird so zur Seite geschoben und abgeschlossen. In diesem Kontext ist es aber unwahrscheinlich, dass Gardner die Meditation zur Reinigung brauchte, zumal viele von seiner Affinität zur Reinigung mit der Geißel wissen, auf die ich auch in den nächsten Artikeln näher eingehen werde.[2]
Der Vollständigkeit halber sollen hier noch die so genannten aktiven Meditationspraktiken erwähnt werden, die mitunter auch keine Konzentration fördern müssen. Dennoch gibt es unter anderem im Zen-Buddhismus rituelle Handlungen, die ebenso unter aktiver Meditation durchgeführt werden. Eine Kombination der Vertiefung mit Mantren, Chants oder auch Bewegung kann man ebenso einer aktiven Meditation gleichsetzen. Jedoch sind diese Techniken in den weiteren Pfaden aufgeführt, wodurch man die Schlussfolgerung gewinnen kann, dass Gardner lediglich die passive Meditation meinte.

Die Konzentration

Ebenso wie die Meditation ist die Konzentration ein möglicher Weg zum Zentrum. Die Konzentration ist hierbei von der Meditation getrennt zu betrachten, da im ursprünglichen Text die Aufzählung „Meditation oder Konzentration“ lautet. Jedoch wird die Konzentration wiederum als eine übergeordnete Bedingung zum Erfolg der ganzen Arbeit mit dem Achtfachen Pfad hervorgehoben. Dies geschieht in den oben genannten fünf Grundlagen, wo die Konzentration bzw. die Absicht den ersten Anstrich bildet.
Die Konzentration ist einer der Punkte des Textes, die direkt kommentiert wurden. Hierzu wird erklärt, dass ein klares Bild von dem, was geschehen soll, im Geist gezeichnet und solange bekräftigt und erzwungen werden muss, bis der Wunsch gezwungen ist, sich zu erfüllen. Diese Technik der Imagination nennt er kurz „Absicht“. Es bezeichnet kurzum den unerschütterlichen Willen und Glauben an das Ziel und, dass es erreicht werden kann und wird.
Die Fokussierung auf das Ziel des Ritus war und ist seit jeher eine Notwenigkeit in der Magie. Ohne diese kann der ganze Sinn der Handlungen und die Form der Kräfte, die man bewegen will, verloren gehen oder sich so verstreuen, dass sie wirkungslos bleiben. Die Konzentration wird von vielen Faktoren beeinflusst, darunter die körperliche Verfassung wie auch die psychische Belastung. Natürlich gibt es viele wissenschaftliche Forschungen auf diesem Gebiet, gerade in der Psychologie sind viele Arbeiten zu diesem Thema veröffentlicht worden. Doch verhältnismäßig wenig ist über die Konzentrationsfähigkeit in Schlafphasen oder Trancezuständen berichtet worden. Sicherlich haben die Wissenschaftler bereits herausgefunden, dass eine sich im Trancezustand befindende Person eine stark eingeengte Konzentrationsfähigkeit auf das Lösen von rationalen Problemen hat. Dennoch geht es meiner Meinung nach in dieser Disziplin keinesfalls um die Ratio, sondern vielmehr um eine übergeordnete Zielsetzung und um die Imagination.
Imaginationskraft lässt sich durchaus auch durch vielerlei disziplinierte Übungen stärken, wie sie zum Beispiel in etlichen Büchern über Ritualmagie zu finden sind. Die wirkliche Überzeugungskraft unserer Imagination im Ritual trägt jedoch eine entscheidende Rolle für das Eintreten des Ziels. Der rationale Verstand hat seit unserer Haftung an der materiellen und empiristisch gestalteten Welt sowieso oft Konflikte mit der Wirkung von Magie und Ritualen. Diese sollten zu Beginn eines Rituals abgelegt werden, beispielsweise durch gründliche Vorbereitung und Reinigung, wie wahrscheinlich bekannt sein sollte. Somit kann sich unsere Imagination frei in das Unterbewusstsein bewegen, und natürlich überall hin, wenn wir es zulassen. Die Konzentration wäre somit die Disziplin, diese Imaginationen aufrecht zu erhalten und sie am Ort unseres Verlangens wirken zu lassen.

Ohne die Konzentration wäre es also kaum möglich, ein Ziel zu verfolgen. Das wird wahrscheinlich auch der Grund gewesen sein, warum Gardner die Absicht fest und an erster Stelle in den fünf Grundlagen verankerte. Warum es allerdings neben der Meditation als ein direkter Punkt des Achtfachen Pfades aufgeführt wurde, lässt sich relativ leicht erklären. Durch den reinen Willen lässt sich genauso Magie wirken, wie man auch mit anderen rituellen Handlungen und Hilfsmitteln tun kann. Wenn die Kraft des Willens, der Imagination und der Konzentration stark genug ist, bedarf es keiner weiteren Hilfsmittel mehr. Dennoch sind die weiteren Mittel nicht nutzlos, sondern dienen der Konzentration, um immer wieder an der Absicht festzuhalten. Verstärkt werden sie durch die Anwendung und Kombination weiterer Wege allemal.

Damit beende ich diesen Artikel und werde in der nächsten Ausgabe mit den Pfaden fortsetzen, auf die ich mich zumindest jetzt schon freue.

Fynn

Quellen

Book of Shadows
Aidan A. Kelly: Inventing Witchcraft
Athena Gardner: Alexandrian and Gardnerian Book of Shadows
Janet und Steward Farrar:A Witches’ Bible
http://www.wikipedia.org

[2] Siehe auch: Damháin Alla, Ausgabe 10: „The Scourge and the Kiss – Teil I: Die Geißel“

Liebe Leser,
mit der freundlichen Genehmigung von Marco möchten wir diesen Aufruf veröffentlichen, da die sich Redaktion mit ebenjenem identifizieren kann und will. Uns ist klar, dass die folgenden Zeilen ein wenig im luftleeren Raum stehen, darum wird es in der nächsten Ausgabe etwas mehr Informationen zu der Kampagne „Heidentum ist kein Faschismus“ geben.
Bis dahin könnt ihr euch hier informieren: http://heidentum-ist-kein-faschismus.jimdo.com/
Die Redaktion

Kampagne

Heidentum ist kein Faschismus

Liebe Freunde,
liebe Anhänger naturspiritueller Religionen,

die Notwendigkeit auch als heidnische Menschen ein Mindestmaß an Engagement gegen Rechts an den Tag zu legen, bedarf im Grunde keiner weiteren Diskussion. Bundesweit wachsen die Naziaktivitäten mit Bezug auf Heidentum an. Nachdem dies bereits in den 1980ern und Anfang der 1990er der Fall war, dann jedoch der Trend umkehrte, erlebt das "rechte Heidentum" heute erneut seine Renaissance.
Im Naturpark Südheide (Niedersachsen), im Ostharz (Sachsen-Anhalt/Thüringen) und im Vogtland (Sachsen) - um nur die Hochburgen zu nennen - kamen im Sommer 2010 jeweils bis zu 300 Teilnehmer zu den Sonnenwendfeiern der Nazis. Ständig kommen bundesweit neue Orte und noch viel mehr neue Anhänger der braunen Brauchtumspflege hinzu. Wie zuletzt im Landkreis Hof (Bayern), wo die Nazis erst kürzlich einen Gasthof erwarben und bereits mit einigen Dutzend Nazis die Sommersonnenwende feierten. Die Drahtzieher finden sich meist in Jürgen Riegers Artgemeinschaft. Auch nach dem Ableben des Hamburger Rechtsanwalts und Finanziers der NPD, spielt die 1951 gegründete Artgemeinschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ganz ähnlich wie einst im Thule-Orden, aus dem sowohl die SA als auch die NSDAP hervorgegangen waren, befinden sich die Hardliner der Freien Kameradschaften und Kader der NPD in diesem völkisch-rassistischem Verein. Hinzu gesellen sich eine Reihe weiterer "neuheidnischer" Gruppierungen. Die Grundlage ihrer Propaganda ist eine eigene, frei erfundene Version des Heidentums.
"Die Artgemeinschaft ist kein ‘Schönwetterverein’..." sagte Rieger vor wenigen Jahren und meinte weiter: "Die Artgemeinschaft ist gezwungen worden, ein Kampfverband zu sein, der um die Möglichkeiten einer artgemäßen Lebensführung kämpfen muss". Michael Kühnen schrieb 1992 in den "Staatsbriefen" einen Grundsatzartikel über die „Grundlagen des Heidentums“ und wollte „das Heidentum bewusst als Religion erneuern“.
Aber auch viel weniger gewalttätig zeigt sich das Gesicht des "rechten Heidentum". In Büchern und Liedern kommt es daher, beinahe unbemerkt und weit verbreitet in der Heidenszene im weiteren Sinne. Besonders "Menschen auf der Suche" sind gefährdet auf die falschen Leute hereinzufallen. Skurrile Ansichten wie "Frauen an den Herd" oder die "Blut-und-Boden"-Ideologie halten so Einzug in die Definition des Neuheidentums. Trotz einiger Kampagnen und der klaren Abgrenzung von Nazis in vielen Foren und Gruppen, bleibt die Heidenszene von außen betrachtet nach wie vor nach rechts offen. Obwohl "wahre Heiden" den Nazis zahlenmäßig überlegen sind, hält die Rechte die Deutungshoheit inne. Dass noch immer naturspirituelle Menschen mit Nazis in den gleichen Topf geworfen werden, liegt nicht nur an den Nazis oder den Leuten die uns eine inhaltliche Nähe zu Nazis vorwerfen. Es liegt auch an den Anhängern von Asatru, Celtoi, Wicca und Co. selbst! Gerade wir tragen die Verantwortung dafür, dass sich Nazis des Heidentum bemächtigen können!
Am 10. bzw. 11.September haben wir die Gelegenheit mit Vorurteilen aufzuräumen und naturspirituelle Religionen positiv zu besetzen (Aufruf auf unserer Webseite): Auch 2010 planen die Nazis ihr so genanntes "Fest der Völker" im thüringischen Pößneck durchzuführen. Die Kampagne "Heidentum ist kein Faschismus" beteiligt sich am Bürgerbündnis und organisiert eigene Gegena(tra)ktivitäten!
Mit kulturellen und aufklärenden Veranstaltungen wenden wir uns an die Heidenei ebenso wie an alle Nicht-Heiden. Für jeden Geschmack dürfte etwas dabei sein. Damit wollen wir dazu beitragen Vorurteile abzubauen bzw. naturspirituelle Religionen positiv zu besetzen. Aber wir wollen auch erreichen, dass sich Heiden etwas stärker gegen Rechts engagieren!
- Geplant ist die Aufführung der Dokumentation "roots germania" von Mo Asumang im Vorfeld des FdV.
- Am Tag vor dem Nazifest (Freitag, 10.September) wird von Wicca ein "Kreis der Harmonie" auf dem Marktplatz in Pößneck gezogen. Damit möchten wir "ein gutes Gefühl" verbreiten um die Stadt und ihre Menschen zu "schützen". Alle sollen einen friedlichen Tag erleben und sich nicht provozieren lassen.
Zur Verstärkung des Effekts sollen zeitgleich auch andernorts entsprechende Zeremonien stattfinden, um ein Angebot für alle zu schaffen, die nicht nach Pößneck kommen können. Wer sich dafür interessiert oder auch selbst etwas organisieren möchte, bitte melden!
- Im Anschluss daran gibt es ein Konzert mit den Singvøgeln aus Franken! Folkiger Pagan Rock/Pop mit deutschen Texten, einer gehörigen Portion Gesellschaftskritik und der klaren Absage an Nazis verspricht einen geselligen Abend mit ernstem Hintergrund.
- Und schließlich sind alle aufgerufen am Samstag den 11.September an der bürgerlichen Demonstration und den Blockaden teilzunehmen!
Wir meinen, mit diesem Programm Angebote geschaffen zu haben, an denen sich jeder beteiligen kann. Und wir steigern den Aktionsgrad von Veranstaltung zu Veranstaltung. Jeder kann frei entscheiden, wann es zu viel wird. Auf diese Weise werden wir den Diskussionen in der Heidenszene gerecht, in denen bisweilen nichts von "Anti"-Veranstaltungen gehalten wird. Um erfolgreich zu sein und unsere naturspirituellen Religionen nicht erneut an die Nazis zu verschenken, brauchen wir auch die Asatru, Celtoi und Wicca, die sich bislang lieber herausgehalten haben!
Helft uns diese Angelegenheit zu verbreiten! Leitet diese E-Mail weiter und postet den Text ggf. in Foren! Verlinkt Eure Webseiten auf unsere Kampagnenseite! Später soll es auch gedruckte Flugblätter geben, die wir Euch zur weiteren Verbreitung gern zusenden! Und kommt am 10.09. schließlich selbst zu uns!
Für Fragen und Anregungen stehe ich selbstverständlich zur Verfügung!
Ihr benötigt Schlafplätze? Einfach anfragen!

Herzliche Grüße,
Marco für H.i.k.F.

Die Tabula Smaragdina

In diesem Artikel soll es um die allseits bekannte Smaragdtafel des Hermes Trismegistos gehen. Dieses Täfelchen bildet den wohl wichtigsten Teil des Corpus Hermeticum, des Körpers der überlieferten hermetischen Schriften und soll von Hermes Trismegistos, dem dreifach großen Hermes, selbst verfasst worden sein. Die Smaragdtafel gilt als das Fundament der Alchemie, der Astrologie und der hermetischen Magie, da in ihr ein großer Teil des hermetischen Weltbildes offenbart wird. Sehr oft wird in der okkulten Literatur auf diese Tafel Bezug genommen und dabei taucht selbstverständlich das bekannte „Wie oben, so unten“ auf. Die wenigsten Leser werden sich eingehend mit dem umfangreichen Komplex des hermetischen Wissens beschäftigt haben, und doch praktizieren moderne Hexen und Magier oftmals im Lichte jenes Weltbildes, ohne sich dessen wirklich bewusst zu sein.

Über die Herkunft der Smaragdtafel können keine genauen Angaben gemacht werden, selbst über ihr Alter kann man nur spekulieren. Vom Auffinden dieser Tafel im Grabe des Hermes Trismegistos durch Sara, die Frau Abrahams, bis hin zur Entdeckung derselben durch Alexander den Großen in der Pyramide von Gizeh kursieren mannigfaltige Geschichten ihrer Herkunft. Am wahrscheinlichsten ist, dass sie vermutlich in der Antike, spätestens aber im Mittelalter entstand.
Der Verfasser Hermes Trismegistos ist ebenso sagenumwoben wie sein Täfelchen selbst. Man sagt von ihm, er stelle eine Verschmelzung des griechischen Hermes mit dem ägyptischen Thoth dar, die beide Götter magischen Wissens, der Weisheit und Philosophie sind. Diese Form der Verschmelzung fand häufig in der Zeit des ptolemäischen Ägypten statt, in der man auch die Blütezeit des hermetischen Wissens vermutet. Alexandria war zu jener Zeit ein Schmelztiegel griechischer, ägyptischer und nahöstlicher Weisheitslehren, die allesamt in die Hermetik einflossen.



Hermes Trismegistos, Fußbodenmosaik im Dom von Siena

Lassen wir jedoch die Geschichte hinter uns und kommen nun zur Weisheit der smaragdenen Tafel selbst. Auf ihr steht geschrieben:

Wahr ist es, ohne Lüge und sicher:
Was oben ist, ist gleich dem, was unten ist,
und was unten ist, ist gleich dem, was oben ist,
fähig die Wunder des Einen auszuführen.
Und wie alles aus Einem stammt, durch das Denken des Einen,
stammt auch alles Gewordene durch Angleichung aus diesem Einen.
Die Sonne ist sein Vater, der Mond seine Mutter,
der Wind hat es in seinem Leib getragen,
die Erde ist seine Nährmutter.
Dies ist der Vater aller Vollkommenheit oder die Vollendung aller Welt.
Ohne Grenze ist seine Kraft, wenn sie sich der Erde zuwendet.

Trenne die Erde vom Feuer, das Feine vom Groben,
sanft und voll Sorgfalt.
Von der Erde steigt es zum Himmel empor
und fällt wieder zur Erde herab,
um die Kraft des Oberen und des Unteren in sich aufzunehmen.
So wirst du die Herrlichkeit der ganzen Welt erlangen
und alle Dunkelheit soll von dir weichen.
Hier ist die Kraft der Kräfte,
die alles Feine überwindet und in alles Grobe eindringt.
So wurde die Welt erschaffen.
Davon kommen die wunderbaren Angleichungen,
deren Wesen hier mitgeteilt ist.
Darum nennt man mich den dreimal großen Hermes,
der ich die drei Teile der Weltphilosophie besitze.
Es hat sich erfüllt, was ich über der Sonne Wirken ausgesagt habe.

Ich möchte nun im Folgenden den Inhalt der Tafel interpretieren. Interpretieren deshalb, da es sich hier wie bei allen magischen Schriften und Systemen um eine Maske, eine Form des okkulten Wissens handelt, nicht um das Wissen und die Weisheit selbst, die sich nur im Individuum selbst finden lässt.

Die ersten sechs Zeilen erläutern erstens das so genannte Gesetz der Entsprechung. Im hermetischen Weltbild ist das All, das Eine, das Absolute, geistig, ebenso wie seine geistige Schöpfung: das Universum. Das All, also das unveränderliche transzendente Göttliche, hat das Universum durch sein „Denken“ aus sich heraus geschaffen. Demnach ist das Universum geistig.
Hierin liegt nun die Ursache des Prinzips der Entsprechung. In den verschiedenen Ebenen stehen bestimmte Dinge in besonderer Beziehung zueinander und verkörpern somit bestimmte Ideen. Als Beispiel hierfür kann man die Rose anbringen, hinter der dieselbe Kraft wirkt, die sich auch als erotische Anziehung zwischen Mann und Frau äußert. Die Rose ist somit eine Entsprechung und Verkörperung der sinnlichen Liebe im Reich der Pflanzen. Dinge, die sich magisch entsprechen, ziehen sich an. Dieses Gesetz macht sich die rituelle Magie und die Hexerei zu Nutze, wenn sie so genannte Analogien, Entsprechungen und Korrespondenzen einsetzt. Am deutlichsten zeigt sich dies in der so genannten Sympathiemagie, in der beispielsweise durch ein Abbild einer Person diese selbst magisch beeinflusst werden kann.

Eine weitere okkulte Wissenschaft, die auf dem Gesetz der Entsprechung beruht, ist die Astrologie. Hier geht man davon aus, dass sich die Vorgänge und wirkenden Kräfte auf der Erde in den Himmelskörpern spiegeln und umgekehrt. Die Bewegung der Planeten entspricht somit den Bewegungen der Kräfte auf der Erde. Es ist daher in diesem Sinne falsch, anzunehmen, die Astrologie glaube, dass die Planeten ursächlich die Geschehnisse auf der Erde durch die ihnen entströmenden Kräfte beeinflussten. Sie zeigen durch ihre Bewegungen vielmehr das an, was auch auf der Erde geschieht, da beide Dinge durch ihre Geistigkeit miteinander verbunden sind.

Man kann den einleitenden Zeilen der Tabula Smaragdina noch eine zweite Aussage entnehmen: Hier ist vom Werdegang der Schöpfung selbst die Rede. Die Tafel gibt an, dass die gewordenen Dinge durch Angleichung, also Entsprechung, aus diesem Einen geworden sind. Hier können wir das Herniedersteigen bzw. die Manifestation des Geistes zur Materie erkennen. Die geistige Emanation führt zur Schöpfung der materiellen Welt. Da das All geistig ist, führen geistige Veränderungen auf ursächlichem Wege zu Veränderungen in der materiellen Welt. Es gibt keine Trennung zwischen beiden, es sei denn in unserer menschlichen Wahrnehmung. Bevor die geschaffenen Dinge sich auf der materiellen Ebene zeigen, muss ihr Bild in der geistigen bzw. astralen Welt bestehen. Durch „Angleichung“ und Entsprechung wird dieses Bild dann von Materie erfüllt. Hierbei haben wir es mit dem essentiellen Gesetz der Thaumaturgie, der so genannten „niederen Magie“ zu tun, die durch magisch-symbolhafte Handlungen Veränderungen in der materiellen Welt hervorzurufen versucht. Wird durch eine magische Handlung ein kraftvolles und schöpferisches Bild, eine Entsprechung, in den astralen Ebenen aufgebaut, so strebt dieses zur Manifestation in der Materie.
Weiterhin werden „Unten“ und „Oben“ mit Mikrokosmos und Makrokosmos identifiziert. Der Mikrokosmos, der Mensch, enthält demnach alle Kräfte und Eigenschaften des Makrokosmos, also des gesamten Universums.

In den nächsten Zeilen der smaragdenen Tafel geht es um ein Wesen, dessen Vater die Sonne, dessen Mutter der Mond und dessen Nährmutter die Erde ist. Der Wind hat es in seinem Bauch getragen. Hier ist eindeutig vom Menschen die Rede, der anschließend als Vater der Vollkommenheit und Vollendung aller Welt bezeichnet wird.

Im hermetischen Weltbild ist der harmonische Mensch aus allen vier Urelementen aufgebaut: Feuer, Wasser, Erde und Luft, an deren Spitze der Geist thront. Der Mensch ist in gewisser Weise vollkommen, da er an allen Kräften der natürlichen Welt Anteil hat. Sonne und Mond können hier für die Elemente Feuer und Wasser stehen, Luft und Erde werden namentlich genannt. Vielleicht erinnert einige Leser dieses Bild an den kabbalistischen „Adam Kadmon“, den „vollkommenen Menschen“, das Ebenbild Gottes. Wird sich der Mensch seiner wahren Natur bewusst, so ist „ohne Grenze [...] seine Kraft, wenn sie sich der Erde zuwendet“. Das Erkennen und Erfahren der individuell-göttlichen Natur des Menschen und somit die Entfaltung seines höchstmöglichen Potentials ist Ziel des „Großen Werkes“ der Alchemie und Magie. Das Große Werk der Alchemie handelt vom Finden des Steines der Weisen, welcher ewige Jugend und Unsterblichkeit bringen, sowie unedle Metalle in Gold umwandeln soll.
Die Smaragdtafel fährt damit fort, zu erläutern, wie man die Herrlichkeit der Welt und das Licht der Erkenntnis erlangt. Es wird von den alchemistischen Vorgängen des Trennens und des anschließenden Verbindens gesprochen. „Solve et coagula!“, „Löse auf und binde!“ sind die alchemistischen Anweisungen, die wir auch auf dem Bildnis des Baphomet von Eliphas Levi finden. Einer seiner Arme zeigt nach oben und steht für das Auflösen der Formen, für die Befreiung der Quintessenz aus der Materie, für das Erhitzen im Kolben der Destillation und dem darauf folgenden Aufsteigen des Dampfes. Der nach unten deutende Arm steht für das „Binden“ oder „Ausfällen“, wobei der gasförmige Dampf kondensiert und so gereinigt vom Himmel herabfällt.
Dieser Vorgang der Destillation verbindet das Oben mit dem Unten um einen gereinigten Zustand der anfänglichen Substanz zu erreichen. Alle vier Elemente sind an diesem

Vorgang beteiligt, der zu einer Vervollkommnung führt. Anfang und Ende dieses Prozesses gleichen sich in ihrer Erscheinungsform, nur befindet sich das Produkt auf einer höheren Stufe. Wir können diese Aussage leicht auf das spirituelle Streben übertragen, wenn wir feststellen, dass alle Entwicklung des Menschen auf der Erde beginnt und dort schließlich endet, jedoch ist der Reisende verändert am Ziel angekommen.
Die Kraft der Kräfte, die alles Feine überwindet und in alles Grobe eindringt, ist die Quintessenz, das fünfte Element, der Äther, Azoth, aus dem die Elemente stammen und der den Dingen ihr Leben einhaucht.
Das reine und unzerstörbare Wesen der Quintessenz ist daher die Basis und das Agens für die Herstellung des Steins der Weisen und das Große Werk.
Die Smaragdtafel schließt mit einer Selbstdarstellung des Hermes Trismegistos, der alle drei Teile der Weltphilosophie besitzt. Mit der Weltphilosophie könnte die hermetische Philosophie gemeint sein, die sich grob in Alchemie, Astrologie und Theurgie teilen lässt. Das „Wirken der Sonne“ ist möglicherweise das Wirken der schöpferischen und harmonischen Kraft, deren Symbol oftmals die Sonne ist.

Die Hermetik, deren philosophische Basis unter anderem die Smaragdtafel des Hermes Trismegistos ist, stellt einen wesentlichen Bestandteil unserer westlichen Magie und Mysterientradition dar. Sie vereint in sich antike Philosophie und Wissenschaft. Namentlich übte das neuplatonische Gedankengut einen erheblichen Einfluss auf sie aus. Charakteristisch für die Hermetik ist die Annahme eines harmonischen Kosmos, in dem alles eine Einheit bildet und in Verbindung miteinander steht und schwingt. Im Gegensatz zu gnostischen Lehren wird keine Spaltung der Welt in Gut und Böse postuliert. Es gibt keinen Demiurgen und auch keine öde, vom Bösen beherrschte, materielle Welt, der man möglichst entfliehen muss, um zum Heil zu gelangen. Die hermetische Magie, auch Zeremonial-, Hohe- oder Ritualmagie genannt, bildet den zweiten großen Zweig unserer westlich-magischen Tradition, während die heidnische Naturmagie den ersten bildet. Wie jeder leicht feststellen kann unterscheiden sich beide hauptsächlich in ihrer philosophischen Komplexität.

Zusammenfassend möchte ich noch einmal betonen, dass die Inhalte der Tabula Smaragdina vom Individuum selbst interpretiert und verstanden, sowie angewendet werden müssen, um einen echten Sinn zu tragen. Symbole haben immer nur Bedeutung und Kraft für denjenigen, in dem sie schwingen. Wahres okkultes Wissen kann daher zwar in Worte gekleidet, aber niemals identisch damit sein.
Ich wünsche den Lesern auf ihrem spirituellen Weg einen klaren Verstand und ein Herz voller Liebe.

Math

Quellen:

Drei Eingeweihte,
Das Kybalion – Eine Studie über die hermetische Philosophie des alten Ägyptens und Griechenlands, Aurinia Verlag 2007
Johannes Helmond, Die entschleierte Alchemie, Karl Rohm Verlag 1994
Dion Fortune & Gareth Knight, Principles of Hermetic Philosophy, Thoth Publications 1999
Florian Ebeling, Jan Assmann, und David Lorton, The Secret History of Hermes Trismegistus: Hermeticism from Ancient to Modern Times

Geschichte der Magie

Teil VII: Das antike Griechenland

-Die Orakel-

Fast jeder hat schon einmal etwas vom griechischen Orakel gehört. In vielen Filmen und der Literatur über das antike Griechenland taucht auch das Thema Orakel auf, egal welches Genre dabei bedient wird. Ob es nun der Film „300“ ist oder „Die Odyssee“ von Homer, dieses Thema erfreut sich auch heute noch großer Beliebtheit. Vielleicht steckt etwas dahinter, was man als stille Faszination bezeichnen kann. Wir sind fasziniert von Dingen, denen sich der logische Menschenverstand scheinbar verweigert.

Das Wort Divination stammt sowohl aus dem römischen als auch aus dem griechischen Sprachgebrauch. Wahrscheinlich ist das lateinische Wort divinare (erraten oder voraussagen) mit dem griechischen divinus (göttlich) verwandt. Wenn man sich jedoch die heutigen Sprachen betrachtet, hat sich, wie man zum Beispiel am englischen divine sehen kann, die griechische Bedeutung eher durchgesetzt.

Laut Plutarch ist das älteste Orakel der Menschheit der Traum. Träume ermöglichen es jedem, sein eigener Prophet zu sein. Sie gelten als der Spiegel der Realität. Man glaubte, dass der Mensch die ihm im Wachzustand verborgenen Welten im Traum ergründen könne. Aber immer drehen Träume sich um Ängste, Hoffnungen und Probleme, die den Menschen bis in den Schlaf verfolgen und ihn dazu bringen, darüber nachzudenken, wenn er aufwacht.

Es gab in Griechenland regelrechte Institutionen der Wahrsagerei, wie zum Beispiel die Orakelstätten. Jedoch kann man nicht davon ausgehen, dass jeder Seher oder jede Seherin an einem solchen Orakel tätig war. Es gab viele Wanderpropheten, die sich als Selbstständige ihrer Gabe der Weissagung bedienten und damit ihren Lebensunterhalt bestritten.

Aber was ist ein Orakel überhaupt? Ein Orakel kann man auf drei Ebenen betrachten. Zum einen ist es der Ort der Weissagung, das Heiligtum, in dem das Wunder der Prophetie geschieht. Als nächstes kann man im Orakel die eigentliche Handlung erkennen, also die Auskunft, die man vom jeweiligen Priester oder von der jeweiligen Priesterin erhält. Und die dritte Betrachtungsweise ist die göttliche Macht selbst, die in den Hallen des Orakels, also des entsprechenden Heiligtums, präsent ist und von der die Botschaften ausgehen. Also befindet sich das Orakel im Orakel und verkündet das Orakel.

Das bekannteste Heiligtum dieser Art in Griechenland war das Orakel in Delphi. Es war in der hellenistischen Welt eine wahre Pilgerstätte und einer der wichtigsten – wenn nicht sogar der wichtigst – Kultort. Durch einen Mythos wurde es sogar zum Mittelpunkt der Welt erklärt. Zeus ließ angeblich zwei Adler von beiden Ende der Erde losfliegen, die sich in Delphi trafen. Der genaue Ort wurde durch den Omphalos (griech. Nabel) gekennzeichnet, ein phallischer Stein, der sich im Adyton, dem Raum der Weissagung, befand.

Doch Delphi war nicht das einzige bedeutende Orakel. Weiter heißt es über Zeus, dass er auch zwei schwarze Tauben fliegen ließ, von denen eine in einem Eichenbaum in nordgriechischen Dodona landete und die andere in den Ästen einer Eiche im libyschen Ammon, wo ebenfalls Orakelstätten entstanden. Das brachte die spätere Art der Übermittlung der göttlichen Botschaft mit sich. Die Seher dieser beiden Heiligtümer lauschten dem Eichenbaum und dem Gurren der Tauben in seiner Nähe, dem Aneinanderschlagen oder Knarren seiner Äste oder auch den Klängen, die der Wind an den dort aufgehängten Gefäßen verursachte.

Jede Orakelstätte hat ihre eigene Geschichte und aus dieser Geschichte scheint sich meistens die Art und Weise der Wahrsagerei zu ergeben. Im Zeusorakel in Olympia wurden beispielsweise die Eingeweide der Opfertiere untersucht. In Partai wurden von den Demeterpriesterinnen Orakel aus Spiegeln gegeben und in Pharai den Ratsuchenden Orakelsprüche aus den ersten Worten, die man beim Betreten des Marktplatzes hörte, gedeutet. Sogar die Deutung aus dem Vogelflug, dem Verhalten von Fischen in einem Glas oder einem anderen großen Behälter und selbst aus dem Appetit zahmer Schlangen war in manchen Orakelstätten die übliche Praxis.

Die Homeromantie war die Kunst, aus schon geschriebenen Zeilen zu deuten. Mittels eines Würfels wurden Textpassagen bestimmt, die dann zur Deutung kamen.

Ein weiteres Verfahren war das Astragalorakel. Die Sprüche wurden durch das Würfeln mit quaderförmigen Sprunggelenkknochen gewonnen. Diese Knochen stammten meist von Paarhufern wie Ziegen oder Schafen und wurden bei den Griechen astragalos genannt, bei den Römern talus, was etymologisch verwandt sein könnte mit dem Wort Talisman. Die Knöchelchen wurden auch als Glücksbringer mitgeführt.

Erwähnenswert ist auch das Nekromantion von Ephra, das einzige griechische Totenorakel. Dort konnte jeder an der Pforte zur Unterwelt mit Verstorbenen sprechen. Doch vorher musste der Fragende mehrere Tage im Gewölbe verbringen. Die Priester sammelten Informationen, fragten die Person aus, bevor diese durch verschlungene Gänge zur entsprechenden Stelle gebracht wurde. Alle Ratsuchenden mussten Stillschweigen über ihre Erlebnisse im Nekromantion wahren. Nachdem es 167 v. u. Z. von den Römern zerstört wurde, verschwanden im 18. Jahrhundert die Überreste dieser Stätte unter einer Kirche, die Johannes dem Täufer geweiht wurde. Erst spätere Ausgrabungen offenbarten den antiken Schatz.

Kommen wir zurück zum Orakel von Delphi. Das Heiligtum diente, verschiedenen Quellen nach zu urteilen, vorher der Erdmutter, ehe es zu einer Kultstätte des Apollon wurde.

„Zu ihrer Zeit hatte die Erdgottheit auch in Delphi ihr Heiligtum, welches später dem Apollon-Kult diente. Ein Bild von Apollons Sieg über die Pythonschlange, einem Geschöpf der Erdgöttin Gaia, zeugte von der Übernahme Delphis.“ (Damhain Alla 15 - Geschichte der Magie V: Das antike Griechenland, S.10)

Der Mythos erzählt folgende Geschichte: Gaia gebar Python, ein Geschöpf mit hellseherischen Fähigkeiten, indem sie sich mit dem Schlamm vereinigte, der das letzte Überbleibsel der alten Welt des Goldenen Zeitalters gewesen war. Das Goldene Zeitalter war die Regierungszeit von Zeus‘ Vater Kronos, die Urphase der Menschheitsgeschichte. Es herrschten paradiesische Zustände, die Menschen lebten in Frieden und Fülle, Ackerbau war unnötig, da alles von selbst gedieh, die Körper alterten nicht und der Tod war ein friedliches Einschlafen. Doch Kronos, der wegen einer Prophezeiung all seine Kinder verschlang, wurde von seinem Sohn Zeus gestürzt, den Kronos Gat-

tin Rhea lang genug vor seinem Vater verbergen konnte.
„Nach einer Prophezeiung hieß es, dass die Kinder des Titanen Kronos diesen vom Thron stoßen würden. […] Um der Traurigkeit und dem Verlust eines weiteren Kindes zu entgehen, floh sie, als sie wieder schwanger war, nach Kreta und verbarg sich im Berg Ida in einer Höhle, während Kronos überall nach ihr suchen ließ. Als er seine Frau fand, verlangte er nach dem Kind. Doch Rhea gab ihm einen in blutige Windeln gehüllten Stein, welchen er auf der Stelle verschlang.“ (Damhain Alla 8 – Das Horn der Amalthea, S. 24/25)

Jedenfalls herrschte Python, die geflügelte Schlange, über den Ort, der später als Delphi bekannt wurde. Die Göttin Hera, Zeus‘ Frau, schickte Python los, um Leto, eine Geliebte des Zeus, zu verschlingen. Diese war schwanger von Zeus und ihren Kindern wurde von Gaia eine größere Stärke und Macht prophezeit, als Heras eigenen Sprößlingen. Natürlich war Hera eifersüchtig und wollte Leto von der Welt tilgen lassen. Doch Zeus verhinderte das und Leto gebar Artemis und Apollon. Das wiederum wurde Python zum Verhängnis, denn Apollon nahm Rache für den Anschlag, stellte Python bei Delphi und tötete sie. Durch das Blut der Schlange wurden deren hellseherischen Fähigkeiten auf den Ort übertragen, welcher sich von diesem Zeitpunkt an unter Apollos Schutz befand.
Aus dieser Geschichte ergab sich später der Name der Priesterin, die das Orakel sprach. Sie trug den Titel Pythia, da sie in der Lage war, die auf den Ort übertragenen Fähigkeiten Pythons zu nutzen. Man kann diese Priesterinnen jedoch nicht als Prophetinnen ansehen, da sie nur die Botschaft sprachen, diese aber nicht deuteten.
Die Pythia saß im Adyton auf einem Dreifuß. Das Adyton war ein nur der Pythia zugänglicher Raum, in dem sie ihre Trance vollzog und ihre Orakelsprüche mitteilte, die dann von Priestern den Fragenden gedeutet wurden. Der Name der Stätte wird abgeleitet von delphys (Mutterschoß), was der Vorstellung, dass die Pythia ihre Botschaften aus der Erde bekam, durchaus zuträglich ist. Es wird angenommen, dass sie über einer Erdspalte saß, aus der ein Gas hervortrat, welches sie in diese Trance versetzte. Ob und mit welchen Hilfsmitteln die Pythia wirklich in Trance gekommen ist, konnte allerdings bis heute nicht geklärt werden, den Art und Konzentration der Erdgase sind strittig. Vielleicht war es auch lediglich der Sauerstoffmangel, dem sie in ihrem abgeschotteten Raum ausgesetzt war. Jedenfalls glaubte man, dass der Gott Apollo aus ihr sprach, während sie im Zustand der Trance befand.
Wie schon gesagt, wurden die Worte von den Oberpriestern des Gottes interpretiert, die Pythia selbst diente lediglich als Medium. Der Apollon-Kult war ausschließlich Männern vorbehalten und die Priesterin war die einzige Frau, die das Heiligtum betreten durfte. Vermutlich ist die Rolle der Pythia ein Überbleibsel aus der Frühzeit des Orakels, als es der Erdgöttin Gaia geweiht war und das Priesteramt von Frauen bekleidet wurde.
Die Priesterinnen, die die Rolle der Pythia innehatten, mussten jungfräulich sein und waren einfache Frauen aus der Stadt. Anfangs waren oft junge Mädchen in diesem Amt, was sich aber nach Übergriffen von Pilgern änderte. Diese führten dazu, dass die Pythien bald nur noch reife, über 50jährige Frauen waren, die bei viel Betrieb sogar zu mehreren in einer Art Schichtdienst arbeiteten.
Orakel-Aktivitäten im Heiligtum von Delphi sind durch Funde bis in das 8. Jahrhundert v. u. Z. nachgewiesen worden. Schon zu dieser Zeit begann der Aufstieg der Kultstätte, die noch bis ins 5. Jahrhundert v. u. Z. auch als Pytho bekannt war, wobei der genaue Zeitpunkt, an dem Apollon zum Schutzherren

des Tempels erklärt wurde, nicht mehr festzustellen ist. Doch schon bei Homer ist um 800 v. u. Z. vom Kult des Apollon in Delphi die Rede.
Was die Berühmtheit des delphischen Orakels mit sich brachte, waren Informationen. Dadurch, dass es eines der größten panhellenischen Heiligtümer war und somit regelmäßig Reisende aus dem gesamten Mittelmeerraum empfing, gab es auch Anfragen an das Orakel, die sich mit verschiedenen politischen Fragen beschäftigten. So wurden vertrauliche Pläne und Absichten enthüllt, die es auch ohne Orakel einfach machten, Zusammenhänge zu erstellen und entsprechende Prognosen zu treffen, die durch Trance allein nicht zu erklären sind. Auch wird gemunkelt, dass die Priester gern auch den einen oder anderen Spion an Herrschaftshöfen hatten, der so manchen vermeintlichen Orakelspruch durch fundiertes Wissen bekräftigte.

Die Orakel waren eine gute Einnahmequelle für die Städte und die Tempel selbst, denn die Pilger waren zu bewirten und zu unterhalten. Außerdem benötigten die Hilfesuchenden oft spezielle Opfergaben und waren nicht zuletzt angewiesen auf Spruchdeuter, die die häufig mehrdeutigen Botschaften interpretieren konnten.
Es war durchaus üblich, dass der Bittsteller sein Anliegen den Priestern vortrug, bevor er das Heiligtum überhaupt betreten durfte. Zu dieser Gelegenheit wurde er nach seinen persönlichen Verhältnissen gefragt, nach Familie, sozialem Stand, der Herkunft, nach Plänen und Wünschen.
In Delphi entstanden einige bekannte Orakelsprüche, wie das an die beiden Könige von Theben.
Laios wurde offenbart, dass sein Sohn ihn töten und seine Frau Iokaste heiraten würde. Dieser brachte den Säugling daraufhin einem Schäfer, welcher das Kind töten sollte. Der Schäfer aber hatte Mitleid, zog das Kind auf und nannte es Ödipus. Später erschlug Ödipus Laios im Streit und nahm Iokaste zur Frau. Erst später bei der Suche nach dem Mörder Laios‘ fand Ödipus heraus, dass er seinen Vater erschlagen und seine Mutter geheiratet hatte.
Aber noch andere bekannte Orakelsprüche, die sogar die griechische Geschichte beeinflusst haben, sind verzeichnet. Im Jahre 480 v. u. Z. bekamen die Athener vom Delphischen Orakel die Weisung, aus ihrer Stadt zu gehen und diese mit hölzernen Mauern zu verteidigen. Da Themistokles die hölzernen Mauern als Schiffe deutete, konnten die Griechen in der Seeschlacht von Salamis, benannt nach einer kleinen Insel vor Athen, die Perser besiegen. Diese Überlieferung stammt von Herodot, wird jedoch in der historischen Beurteilung als zweifelhaft eingestuft, wie viele andere berühmte Orakelsprüche auch.
Noch einen Orakelspruch kann man eher der Fiktion zuschreiben als der Realität. Es heißt, das letzte bekannte Orakel, welches die Pythia erteilte, galt dem letzten heidnischen Kaiser Julian (331-363), dessen Arzt das Orakel aufsuchte. Er wollte um die Zukunft des Orakels in der christlichen Welt wissen. Es sprach, der heilige Lorbeer würde verwelken, die Quellen würden für immer schweigen, das Murmeln des Wassers verstummen und Apollon besäße keine Zuflucht mehr, da das Haus gefallen sei. Dies klingt nach christlicher Fiktion, da das Orakel sich kaum selbst so offen für verloren erklärt hätte.

Es wurden nicht an jedem Tag Orakel gesprochen, sondern eher an besonderen Tagen. Ob nun einmal im Monat oder einmal im Jahr, war von Ort zu Ort verschieden.
Das Orakel von Delphi fand zuerst nur einmal im Jahr statt, am Geburtstag des Apollon. Später wurde es dann einmal im Monat während der Sommermonate abgehalten. Im Winter gab es eine Pause von drei Monaten. Nach den Vorstellungen der Griechen ließ

sich Apollon für diese Zeit im Norden nieder, bei den sagenumwobenen Hyperboreern. Für diese Zeit trat Dionysos die Herrschaft über das Orakel an. Ob jedoch unter seinem Namen dort auch Orakel gesprochen wurden, geht nicht eindeutig hervor.
Bevor die eigentliche Weissagung beginnen konnte, wurden Omen verlangt. Aus diesem Grund wurde eine junge Ziege mit kaltem Wasser besprengt. Wenn sie ruhig blieb, fiel das Orakel an diesem Tag aus und die Ratsuchenden mussten einen Monat warten. Wenn sie zuckte, wurde sie zum Opfertier, geschlachtet und auf dem Altar verbrannt. Zu Beginn der Weissagungen begab sich die Pythia zur heiligen Quelle Kastalia, um sich in ihr zu reinigen. Aus der heiligen Quelle der Kassiotis trank sie einige Schlucke. Begleitet von Priestern ging sie schließlich in den Apollon-Tempel und nahm die ihr zugedachte Position ein.

Forscher sind sich uneinig, inwiefern die Aussagen der Pythia interpretiert wurden und in welchem Maße die anderweitig erlangten Kenntnisse in die Aussagen mit einflossen oder ob die Pythia direkt zu den Fragestellern gesprochen hat. Doch nur die Klienten, die Geld hatten, wurden individuell beraten und konnten sich ausführlicher, manchmal auch rätselhafter Antworten erfreuen. Die ärmeren Klienten mussten mit einem einfachen Ja-Nein-Orakel vorlieb nehmen. Sie stellten also eine Frage, die entweder mit Ja oder Nein zu beantworten war, die Pythia griff in einen Behälter mit Bohnen und nahm eine heraus. Die weißen Bohnen standen für Ja, die schwarzen für Nein.
Laut Überlieferungen gab es zur Verdeutlichung der Absicht des Kultes oder besser gesagt des Gottes selbst am Eingang des Tempels die Inschrift *gnothi seauton* (Erkenne dich selbst), welche für die Auflösung individueller Probleme steht. Das bedeutet, dass die Innenwelt zum Zugang zur Problemlösung in der Außenwelt wird. Die zweite Inschrift *meden agan* (Alles in Maßen) zeigt auf, dass Bescheidenheit zu den wichtigsten Tugenden zählt. Die Existenz dieser Inschriften kennen wir nicht aus Funden, sondern aus Überlieferungen von Philosophen, die über diese und deren Bedeutung referiert haben. Später kam in den Überlieferungen noch eine dritte Weisheit dazu: *ei* (Du bist). Inwieweit sie zu den Inschriften im Portal dazugehörte, ist ungewiss. Es stellte vielmehr die Huldigung Apollons durch die Besucher dar, die Anerkennung seiner Göttlichen Existenz, und ist durch Plutarch zur „dritten apollonischen Weisheit“ avanciert.

Das Orakel von Delphi hatte eine jahrhundertelange Blütezeit bis zu seinem Ende im Jahre 391 u. Z. durch den christlichen Kaiser Theodosius I., der in diesem Jahr durch ein Edikt alle Orakelstätten aufheben ließ. Mit dem Aufstieg des Christentums und erst Recht mit diesem Edikt endete eine Ära des Geheimnisvollen. Auch wenn sich Forscher heute noch darüber streiten, wie geheimnisvoll das Thema Orakel wirklich war, so geheimnisvoll ist es mit Literatur und Film geblieben.

Lilye

Quellen (Internetseiten Stand: Mai 2010):

Mircea Eliade, Schamanen, Götter und Mysterien – Die Welt der alten Griechen (1999)
K. Kerenyi, Die Antike Religion (1952)
Sarah Iles Johnston, Ancient Greek Divination (2008)
Georg Luck, Magie und andere Geheimlehren der Antike (1990)
Robert Ranke-Graves, Griechische Mythologie (1968)
http://www.goetterbote.info/2008/11/orakel-in-der-antike-405.html
http://www.puramaryam.de/reinkpythia.html
http://de.wikipedia.org/

Tiere in Mythen
Der Fuchs

Das Tier, welches ich den Lesern in dieser Ausgabe näher bringen möchte, lebt mitten unter uns. Man findet es in Wäldern, auf Feldern, es tobt sich in Dörfern, ja auch in Großstädten aus. Es wird oft als besonders schlau und listig beschrieben und hatte in der Vergangenheit einen schlechten Ruf als Hühnerräuber. Eigentlich müsste klar sein, dass ich den Fuchs meine, dem ich nun meine Aufmerksamkeit widme.
Doch bevor ich auf die Rolle des Fuchses in Mythen eingehe, möchte ich das Tier generell etwas näher beschreiben. Es gab bis in die 70er Jahre das Gerücht, dass Füchse Einzeltiere wären, da sie nicht wie zum Beispiel Wölfe auf ein großes Rudel angewiesen sind. Man vermutete, dass sich ein Rüde und eine Fähe nur ein Mal im Jahr zur Paarungszeit begegneten, um danach wieder getrennte Wege zu gehen. Ende der 70er Jahre belehrten britische Studien die Menschen eines Besseren. Füchse sind Familientiere und diese kleinen Familiengruppen bestehen meist aus einem Rüden und seiner Fähe und den dazugehörigen Jungtieren. Diese Jungtiere bleiben in der Gruppe und vertreten die Mutterfähe, wenn sie abwesend oder gar gestorben ist. Die weiblichen Jungtiere übernehmen sozusagen in ihrer „Tantenrolle“ in diesen Fällen die Aufzucht der Welpen. Während der Futtersuche sind Füchse meist allein unterwegs, sie treffen sich aber bis zu zwei Mal am Tag. Im Winter stoßen die Tiere jedoch öfter aufeinander und nicht immer sind diese Treffen freundschaftlicher Natur, denn zum einen fällt die Paarungszeit der Füchse (auch Ranzzeit genannt) auf den Winter und zum anderen wandert ein Teil der Jungtiere ab.
Bei der Nahrungsaufnahme sind Füchse nicht wählerisch, denn sie sind Allesfresser. Sie jagen alles, was sich leicht erlegen lässt (Feldmäuse, Würmer, Kaninchen, Hühner, Enten und so weiter), oder fressen, was gar keinen Widerstand leistet (Obst, Aas und Abfälle). Füchse legen sich sogar Vorräte an, wenn ein Überangebot an Nahrung besteht. Sie graben ein ungefähr 10cm tiefes Loch, legen ihr Futter hinein und graben dieses Loch wieder zu. Wiederfinden können Füchse diese Vorratslager dank ihres guten Geruchssinns. Daraus können wir schließen, dass auch Stadtfüchse es nicht schwer haben, an genügend Futter zu kommen.



Doch wollen wir von dem Fuchs im Allgemeinen weggehen und uns mit den eher mystischen und sagenumwobenen Füchsen beschäftigen. Wenn man an Füchse denkt, fallen einem zuerst große Klugheit, List, Anpassungsfähigkeit, aber auch Widersprüchlichkeit ein.
Wenn man von Füchsen träumt, kann man dies schon sehr unterschiedlich deuten. Einen

Fuchs im Traum einfach so zu sehen, kann bedeuten, dass eine Gefahr oder Hinterlist im Anmarsch ist, die man einfach nur noch nicht bemerkt hat. Ein Fuchs in der eigenen häuslichen Umgebung kann auf Schwierigkeiten in der Beziehung zum Partner oder den eigenen Kindern hinweisen. Wenn eine Person von einem zahmen Fuchs träumt, kann dies auf der einen Seite heißen, dass diese Person sich vor falschen Freunden hüten sollte, die sich hinterhältig und fies einschleimen wollen. Dieser Fuchs kann aber auch dafür stehen, dass man im Umgang mit anderen Menschen entweder offener oder auch umsichtiger werden sollte. Wir können sehen: Es kommt wie immer ganz auf die Situation an.

Für die Indianer zum Beispiel hatte der Fuchs mehrere Bedeutungen: Der *Fox* war der Hüter und Beschützer der Familie, besonders schlau und anpassungsfähig. Der *Black Fox* hingegen stand für Zerstörung und war besonders furchteinflößend. In der Mythologie der Indianer Nordamerikas ist der Fuchs in den allermeisten Fällen männlich und wurde als weiser Berater, jedoch auch als listiger Betrüger dargestellt. In einem Mythos der Pueblo-Indianer wurde ein Fuchs zum Beispiel durch eine hinterhältige und ausgeklügelte List zum Häuptling des Stammes und herrschte nach seiner Machtübernahme jedoch sehr weise und fürsorglich über seinen Stamm. Der Fuchs spielte aber auch zusammen mit dem Kojoten und dem Wolf eine wichtige Rolle bei der Erschaffung der Welt (zum Beispiel bei den Achomawi). Dort finden wir mehrere Varianten, bei denen die Tiere mit der Kraft ihrer Gedanken aus Holzspänen und Stöcken lebendige Wesen erschaffen haben sollen. In einigen Versionen versuchte der Kojote die Taten des Fuchses zu sabotieren, in anderen wiederum war der Fuchs mit fiesen Tricks darauf aus, die gut gemeinten Pläne des Wolfes zu durchkreuzen.

Bei den Völkergruppen Südamerikas genoss der Fuchs scheinbar fast überall sehr hohes Ansehen als Symboltier von Mondgottheiten. Im Tempel des Schöpfergottes Pachacamac nahe Lima fand man eine Götterstatue, welche einen Fuchs darstellte. In Südamerika galt der Fuchs auch als Fruchtbarkeitssymbol. Es gibt eine Legende, in der ein Fuchs als listenreicher Verführer mit Hilfe von Tricks mit der Frau und ebenfalls mit den Töchtern des Jaguars schläft. Und wenn man ein Fuchspaar auf dem Feld beim Paarungsakt beobachtete, galt dies als heiliges Omen für Fruchtbarkeit und eine üppige Ernte. Jedoch fand das Ansehen des Fuchses in Südamerika mit dem Aufstieg der Inkas ein trauriges Ende, denn wie so oft, wenn Religion auf Religion trifft, wurden die Menschen aus den Völkergruppen in Peru, Argentinien, Bolivien und Paraguay dazu gezwungen, an neue Götter und Mythen zu glauben. Alte Geschichten und Sagen wurden umgeschrieben und ergänzt.
Im Buch *Der Fuchs in Glaube und Mythos* von Klaus Mailahn wird beschrieben, dass eine Füchsin, welche an der Erschaffung des Meeres beteiligt gewesen sein soll, in der neueren Version des Mythos an eben dieser Schöpfung ertrank. Was die Inka nicht zerstört und verändert hatten, änderten später die Christen und alle schienen sich besonders derb an den Kultstätten, die etwas mit Füchsen zu tun hatten, auszutoben.
Klaus Mailahn schrieb dazu: *„Ich möchte dieses Kapitel nicht abschließen, ohne meiner Verwunderung darüber Ausdruck zu verleihen, mit wie viel Feindseligkeit sich die Erzähler und Mythenschreiber eines ganzen Kontinents auf ein einziges Tier stürzen konnten und ihre Verschleierungsaufgabe dabei doch so schlecht vollbrachten, dass trotz aller Verhöhnungen der hohe Stellenwert des Fuchses, den er in alter Zeit gehabt haben muss, heute noch durchschimmert."*
Wenn ich einmal beim Christentum bin, kann ich auch ein Weilchen dort verweilen.

In der Bibel selbst findet man nicht allzu viel über den Fuchs. Wenn dieses Tier jedoch Erwähnung findet, dann meist mit wenig netten Eigenschaften. Jesus bezeichnet zum Beispiel den grausamen König Herodes als Fuchs (Lukas 13:31). Die bekannteste Bibelstelle, in der Füchse vorkommen finden wir im Buch der Richter (Richter 15:5): Der starke, aber auch jähzornige Samson fängt eine Horde Füchse und bindet jeweils zwei von ihnen an den Schwänzen aneinander, um diese danach anzuzünden und die über die Felder der verhassten Philister zu hetzen. Die Folge davon wird sicher gewesen sein, dass die Früchte der Felder zerstört wurden. Außerhalb der Bibel werden Füchse leider als bösartige Begleiter des Teufels, von Hexen und Ketzern beschrieben und ich glaube, dass aus genau diesem Grund der Fuchs in vielen heute bekannten Sagen und Fabeln so viel zu leiden hat.



Von Reyneken Vosse dem Olden
Holzschnittillustration 1550

Wenn wir uns zum Beispiel *Reineke Fuchs* anschauen, können wir sehen, dass dem Fuchs im europäischen Bereich meist nur bösartige und hinterhältige Eigenschaften zugeschrieben wurden. Er handelte in den verschiedenen Geschichten immer eigennützig und hochgradig listig, um an seine Ziele zu gelangen, kam jedoch aus jeder schwierigen Situation mit Hilfe von himmelhohen Lügengerüsten relativ heil heraus. Den Fuchs können wir in Europa bereits in den lateinischen Fabeln von Äsop finden, es wird vermutet, dass unser Reineke Fuchs dort seine Ursprünge hat. Seit dem 12. Jahrhundert u. Z. erschien der Fuchs in seiner tragenden Rolle als Trickster und Überlebenskünstler unter anderem mit den Namen *Reinardus*, *Renart*, *Reinhart*, *Reynaert* oder *Reynard*. Es wird davon ausgegangen, dass diese Namen eine Verbindung aus den lateinischen Wörtern *regin* (Rat und hart, stark/kühn) sein könnten. Über Reineke, den Fuchs wurde von sehr vielen verschiedenen Leuten geschrieben. 1498 wurde in Lübeck das Werk *Reynke de vos* gedruckt und entwickelte sich bis zum 16. Jahrhundert zu einem Bestseller und wurde damit zu einem Volksbuch. Und auch nach dem 16. Jahrhundert wurde noch an dem Werk geschrieben. Johann Christoph Gottsched (1700 – 1766) veröffentlichte 1752 eine Prosafassung des Tierepos *Reineke der Fuchs*, 1793 arbeitete Johann W. von Goethe (1749 – 1832) an dem Werk *Reineke Fuchs* in Versen und 1840 erschienen Kinderbücher über den Helden *Reineke* in Massenauflagen.

Doch ich möchte mich aus dem europäischen Raum fortbewegen und auch in andere Gebiete der Welt begeben, bevor ich mich hier vollständig in Werken über dieses schlaue Tier verlaufe.

In der chinesischen Mythologie können wir die Fuchsfee oder auch den Fuchsgeist finden (chin. *hǔlijīng*). Diese Fuchsgeister kann man gleichsetzen mit den europäischen Feen, den koreanischen Kumiho und den japanischen Kitsune. Auf die beiden letzteren komme ich gleich noch zu sprechen. Es hieß, dass Fuchsfeen Geister sind, welche am häufigsten Besitz von jungen und schönen Frau-

en ergriffen. Eine der bekanntesten chinesischen Geschichten handelte von der bezaubernden Generalstochter Daji, welche man zwang, einen grausamen und hinterhältigen Tyrannen zu heiraten. Daraufhin ergriff ein neunschwänziger Fuchs Besitz von ihr und sie passte sich der Grausamkeit und Unnachgiebigkeit ihres Mannes an. Die Folge davon war, dass das Paar gemeinsam ihr Volk unterdrückte und äußerst grausam regierte. Es hieß, dass der Fuchsgeist, der die junge Frau zur Fuchsfee machte, später ausgetrieben wurde. Man findet in China viele solcher Geschichten und Mythen über Fuchsfeen, in denen sie oft als Füchse mit den Emotionen und Fähigkeiten eines Menschen dargestellt wurden. Sie waren laut der Erzählungen sogar dazu in der Lage, zu heiraten und sich fortzupflanzen. Den Fuchsfeen wurde nachgesagt, dass sie eine übernatürliche, erotische Ausstrahlung gehabt haben sollen und, wenn sie etwas begehrten, so bekamen sie es laut Mythen auch.

Es gab jedoch nicht nur bösartige Fuchsfeen. Anfang des 18. Jahrhunderts entstand in China eine Sammlung von Erzählungen (*Seltsame Geschichten aus dem Liaozhai*), in der wir eine Geschichte über eine gutherzige, reine Fuchsfee finden können, die sich bei einer Familie dafür bedankt, dass diese vor langer Zeit ihrer Mutter das Leben gerettet hatte. Es gibt sogar Geschichten über gutherzige Fuchsfeen, die von ihrem Liebhaber schlecht behandelt wurden und sich anschließend bitterböse an diesem rächten. Das erinnert mich doch gleich an die europäischen Feen, die oft als liebevoll und fürsorglich beschrieben werden, jedoch richtig grausam und böse sein können, wenn man sie schlecht behandelt oder gar ein Versprechen bricht.

Es gibt aber auch noch die Variante der bösartigen Fuchsfeen, welche dem Geliebten zusammen mit seinem Samen die Lebensenergie entziehen. In den Geschichten sind diese Feen Wesen, denen „Mann“ auf keinen Fall widerstehen kann. Die Liebhaber lassen sich aussaugen, bis sie entweder sterben oder gnädigerweise von der Fuchsfee entlassen werden. In letzterem Fall enthüllt sie ihm ihr wahres Gesicht und hinterlässt ihm als Abschiedsgeschenk sogar noch ein Säckchen mit heilenden Kräutern, damit er wieder auf die Beine kommt. Wenn in China eine Frau die andere als Fuchsfee bezeichnet, meint sie dies auf keinen Fall als Kompliment, sondern bezichtigt sie im ehesten Falle, sich an fremden Ehemännern vergriffen zu haben.

In Japan können wir Mythen über die so genannten *Kitsune* finden. Diese werden oft als Wesen beschrieben, die ihre ursprüngliche Form als Fuchs haben, sich jedoch in wunderschöne, junge Frauen verwandeln können. In japanischen Sagen geschieht es oft, dass eine wunderschöne junge Frau auftaucht und sich einen Gatten wählt, den sie (meist) aus wahrer Liebe heraus heiratet. Sobald dieser aber merkt, dass er mit einer Füchsin verheiratet ist, verschwindet sie einfach und lässt ihn des Öfteren auch mit vielen gemeinsamen Kindern allein zurück. Aus den vielen Kindern können wir schließen, dass Kitsune große Fruchtbarkeit bringen können, jedoch können sie auch großes Unheil über die Menschen bringen, von denen sie sich ungerecht behandelt fühlen. Es heißt in den Sagen, dass sie ihre Gestalt in jede beliebige Form wandeln können, jedoch scheint die beliebteste dieser Formen die menschliche Frau zu sein. Es heißt ebenso, dass die Macht dieser Wesen im Alter zunimmt und dass ihnen mit dieser Machtzunahme auch mehr Schweife wachsen (bis zu neun Stück). Hierzu habe ich herausgefunden, dass die Menschen daran glaubten, dass einem Kitsune immer nach 1000 Jahren ein neuer Schweif wächst und, sobald dieses Wesen 9000 Jahre alt ist, sei es unberührt von jeder Boshaftigkeit und brächte volle und reiche Ernten und über jedes Haus, an dem es vorbeigeht, guten Segen.

Die Quellen äußern sich jedoch sehr widersprüchlich, was das Wesen der Kitsune betrifft. Zum einen sind sie umgänglich, ja sogar nützlich, wenn sie im Dienste der japanischen Gottheit Inari stehen. Inari ist im Japanischen der Gott oder auch die Göttin (Kami) der Fruchtbarkeit, der Füchse und des Reises. Seine Botentiere sind menschenfreundliche Füchse, die Kitsune. Inari wird oft als Greis dargestellt, der einen oder zwei Säcke Reis auf dem Rücken trägt und von mindestens zwei Kitsune begleitet wird. Die Tempel, die man wirklich überall in Japan finden kann, werden äußerst reichlich von Fuchsstatuen geziert und als Zeichen der Ehrerbietung werden eben diese häufig mit einem roten Latz geschmückt. Oft werden diese Statuen als Erscheinungsform des Inari angesehen, aus diesem Grund gelten Füchse in Japan als besonders heilig. Um diese Tierboten friedlich zu stimmen, werden in Schreinen und Tempeln Reis und Sake geopfert. Es scheint zum anderen aber auch noch eine Art Kitsune zu geben, die frei von jedem Dienst gegenüber Inari sind und eben diese Fuchswesen sind nicht immer freundlich zu Menschen und neigen auch ab und an dazu, sie mit regelrecht bösartigen Listen zu überraschen.

Ich konnte jedoch noch eine weniger menschenfreundliche Art einer neunschwänzigen Füchsin finden. In den koreanischen Mythen ist die Rede von *Kumiho* (wörtlich: neunschwänziger Fuchs), einer Fuchsgestalt, die Menschenfleisch frisst, ohne jeglichen ersichtlichen Grund kaltblütig und äußerst brutal mordet und trotzdem als Verführerin auftreten kann.

Zusammenfassend muss ich zugeben, dass meine Nachforschungen für diesen Artikel mich teilweise sehr verwirrt haben. Viele Quellen sagen sehr viele unterschiedliche Dinge zu ein und demselben Thema aus und, wenn man sich mit einem Tier wie dem Fuchs beschäftigt, muss man leider feststellen, dass man so viele Informationen gar nicht auf einmal in einem Artikel verarbeiten kann.



Reynard, der Fuchs, Kinderbuchillustration, 1869

Ich hoffe jedoch trotzdem, dass ich ein wenig neues Wissen unter die geneigten Leser bringen konnte.

Jaronne

Quellen (Internetseiten Stand: Juni 2010):

Klaus Mailahn: Der Fuchs in Glaube und Mythos (2006)
Sergius Golowin: Gemeinsam im Garten Eden (1993)
http://www.tempulum-philosophia.com/
http://www.wikipedia.de
http://www.fuechse.info/index.php?navTarget=faq/72_literatur.html

Guter Rat der Kräuterhexe

Der Sonnenbrand

Wir haben Sommer und sehr schnell passiert es, dass man einen Sonnenbrand bekommt. Ich möchte hier aufzeigen, was man alles machen kann und welche Hausmittel und Pflanzen helfen.

Sonnenbrand – was passiert mit der Haut?

Beim Sonnenbrand handelt es sich um eine Entzündung der Haut. Wenn UV-Licht auf die Haut trifft und in sie eindringt, kann es das Gewebe schädigen. Die Folge ist eine Entzündung. Dabei kommt es auch zu einer Erweiterung der Blutgefäße, es entsteht die typische Rötung durch die zusätzliche Durchblutung. Tritt zusätzlich viel Flüssigkeit in das Gewebe ein, so kommt es zur Blasenbildung. Die betroffenen Stellen sind druckempfindlich und schmerzen z. B. bei Berührung. Den Sonnenbrand kann man in verschiedene Schweregrade einteilen. Beim ersten Grad zeigt sich nur die schmerzhafte Hautrötung. Beim zweiten Grad kommt eine Blasenbildung hinzu. Noch schlimmer erwischt es jene, die den dritten Grad erreichen. Dabei können sich ganze Hautstellen ablösen. Man sollte sich merken, dass man bei allem, was über den ersten Grad der Verbrennung hinausgeht, nicht ohne Arztbesuch irgendetwas ausprobieren sollte. Allerdings verbrennt man sich ja nicht bei jedem Gang in die Sonne. Der Körper hat eine gewisse Eigenschutzzeit. Diese variiert von Person zu Person und kann wenige Minuten (bei sehr hellhäutigen Menschen) bis hin zu 30 Minuten (bei dunkleren europäischen Hauttypen) betragen. Wer ganz genau wissen will, wie lange die Eigenschutzzeit seiner Haut ist, der kann die Pigmentierung seiner Haut messen lassen. Diese Messung wird manchmal in Solarien, Apotheken oder Kosmetik-Praxen angeboten. Aus den erhaltenen Werten wird dann die Zeit berechnet, die man ohne Schutz in der Sonne bleiben darf.

Der Hauttyp

Diese Eigenschutzzeit kann man statt zu messen auch grob abschätzen. Dazu muss man aber seinen Hauttyp kennen. Man kann die Menschen aus unseren Breitengraden dabei grob in drei Kategorien einteilen. Typ 1 erkennt man an seiner sehr hellen Haut, blonden oder rötlichen Haaren und blauen Augen. Außerdem hat er viele Sommersprossen. Seine Eigenschutzzeit beträgt ungefähr zehn Minuten. Bei Typ 2 findet man helle Haut, grüne oder blaue Augen, blondes Haar und evtl. auch Sommersprossen. Er kann ungefähr 20 Minuten ohne zusätzlichen Schutz in der Sonne bleiben. Einen hellen bis mittleren Hautton finden wir bei Typ 3. Er hat graue oder braune Augen und dunkelblondes bis brünettes Haar. 30 Minuten beträgt seine Eigenschutzzeit. Diese Werte gelten für unseren Breitengrad. Am Mittelmeer ist die Sonnenstrahlung intensiver, deshalb muss man dort von der eigenen Schutzzeit 30 Prozent abziehen, am Äquator, wo die Strahlung noch stärker ist, sind es etwa 50 Prozent.

Lichtschutzfaktor

Auf Produkten zum Schutz vor Sonnenbrand findet man häufig den Begriff Lichtschutzfaktor (oft abgekürzt mit LSF). Der Faktor gibt an, wieviel länger als die Eigenschutzzeit man in der Sonne bleiben darf. Der Begriff Faktor deutet darauf hin, dass man etwas multiplizieren muss. Zur Verdeutlichung ein Beispiel:

Nehmen wir als gegeben, dass die Eigenschutzzeit einer Person 15 Minuten beträgt. Sie hat eine Sonnencreme mit dem Lichtschutzfaktor 20. Man rechnet also 15 x 20 = 300. Die Person kann also 300 Minuten in der Sonne bleiben, was fünf Stunden entspricht.

Das gilt aber nur solange, wie ausreichend Schutzmittel auf der Haut ist. Das heißt, wenn man die Zeit ausschöpfen will, muss man oft nachcremen. Viele Menschen glauben, dass ein Nachcremen die Schutzzeit verlängert, das ist aber ein Irrglaube, denn die Schutzzeit bezieht sich nicht auf ein einzelnes Sonnenbad, sondern auf einen kompletten Tag, also 24 Stunden. Das Nachcremen sorgt also vielmehr dafür, dass man die Schutzzeit voll ausschöpfen kann. Es ist bekannt, dass die Strahlen auch schon vor dem Sonnenbrand der Haut einen Schaden zufügen. Deshalb sollte man höchstens 60 Prozent der bekannten oder abgeschätzten Schutzzeit in der Sonne ausnutzen. Das wären in unserem Beispiel 60 Prozent von 300 Minuten: also 180 Minuten (drei Stunden). Die Rechnerei funktioniert natürlich auch umgekehrt, wenn man herausfinden möchte, welchen LSF man benötigt, um eine bestimmte Zeit in der Sonne bleiben zu können.

Vorsorge

Man kann sich vor Sonnenbrand schützen. Zunächst sollte man direkte Sonne möglichst meiden, besonders mittags und nachmittags. Wenn man mittags doch rausgeht, sollte man entsprechende Kleidung tragen, dazu gehört auch eine Kopfbedeckung. Zusätzlich kann man vor jedem Gang in die Sonne Sonnenschutzmittel verwenden. Hier gibt es für verschiedene Hauttypen verschiedene Möglichkeiten. Man sollte daran denken, dass der Lichtschutzfaktor hoch genug ist und auch daran, dass man sich rechtzeitig eincremt. Die meisten Menschen tragen die Lotion direkt vor dem Sonnenbad auf, das ist aber meistens zu spät. Oft sollte das spätestens eine halbe Stunde vorher geschehen.

Was tun, wenn man sich verbrannt hat?

Haben alle Vorsichtsmaßnahmen nichts genutzt oder hat man sie doch mal vergessen, so hat man schnell mit Sonnenbrand zu kämpfen. Dieser tritt aber meist erst drei bis sechs Stunden später auf, also merkt man die Verbrennung in der Sonne nicht. Spürt man die erste Rötung oder den ersten Schmerz ist es also bereits zu spät. Zunächst sollte man überlegen, ob es nicht besser ist zum Arzt zu gehen. Bei starken Schmerzen, Brandblasen oder, wenn es Babys oder Kinder betrifft, wäre ein Arztbesuch sehr ratsam. Ebenso bei Kopfschmerzen, Schwindel, Fieber oder Übelkeit, am besten sehr schnell, denn es kann sich dabei um einen Sonnenstich handeln. Die Sonne muss man mindestens solange meiden, bis die Verletzungen der Haut völlig abgeheilt sind.

Bei einem leichteren Sonnenbrand kann man einige Sofortmaßnahmen ergreifen. Zunächst sollte die Stelle gekühlt werden, zum Beispiel durch eine kalte Dusche oder kalte Feuchte Umschläge. Das Kühlen sollte nicht nur kurz erfolgen, sondern über einen ausreichenden Zeitraum, also ein bis zwei Stunden, am besten solange, bis das Brennen nachlässt. Die einzelnen Maßnahmen müssen dazu sehr wahrscheinlich mehrfach wiederholt werden. Aus dem Kühlschrank kann man dazu Quark verwenden. Auch eine kühlende Creme eignet sich ganz gut. Auf die Haut

gegebener Joghurt kühlt die Haut, mildert die Schmerzen und entspannt die Haut etwas. Das gleiche gilt auch für Buttermilch oder Milch. Von Milchprodukten wird wegen der Infektionsgefahr von einigen Ärzten abgeraten, es gibt allerdings auch Ärzte, die der Meinung sind, dass die Vorteile überwiegen. Wenn man also Joghurt, Quark und ähnliches verwendet, dann sollte man dies nicht auf offene Hautstellen geben, also nur bei Sonnenbrand des ersten Grades.

Flüssigkeit für die Haut

Wichtig ist auch, dass die Haut ausreichend Flüssigkeit bekommt. In den üblichen After-Sun-Lotions ist das schon berücksichtigt. Allerdings sollte man auch generell sehr viel Wasser oder Fruchtschorlen trinken. Um die Haut mit Feuchtigkeit zu versorgen nutzen viele auch ein anderes Hausmittel. Sie legen Gurken- Kartoffel- oder Tomatenscheiben auf die betroffenen Stellen. Bei Tomatenscheiben sollte man allerdings aufpassen, denn die Haut kann durchaus empfindlich reagieren. Statt Scheiben rühren sich auch einige einen dickflüssigen Brei aus Stärkemehl und Wasser an und lassen ihn 20 Minuten einwirken. Zum Kühlen der Haut kann man auch den Saft von einer frischen Limette oder Zitrone verwenden. Der kann vorher auch mit 50 Millilitern Olivenöl gemischt werden. Wenn man Wasser und Obstessig im Verhältnis 2:1 mischt, kann man damit ein Tuch tränken und anschließend auf die verbrannten Stellen legen.

Die Heilung der Haut fördern

Nach der Erstversorgung kann man Aloe-Vera-Gel auftragen, dieses hilft ziemlich vielen Menschen. Generell sollte man eher Cremes als Salben verwenden, da diese zusätzlich Wasser enthalten, was für die Haut ja wichtig ist, um sich zu regenerieren. Gel ist am wasserhaltigsten und damit besonders gut geeignet. Aloe-Vera-Gel kann man auch sehr einfach selber gewinnen. Wer schon einmal ein frisches Stück von dieser Pflanze in der Hand hatte, der weiß, dass eine gallertartige Masse aus der Pflanze kommt. Und genau dieses kann man sich auf die Haut geben. Also ganz einfach ein Stück von der Aloe abschneiden und schon hat man ein passendes Gel für die Haut.

Generell gilt, dass man auch nach Abklingen der ersten Symptome bis zum völligen Verschwinden der Haut weiterhin beim Regenerieren helfen kann. Sanddornöl kann dabei helfen. Einfach ein Tuch mit dem Öl tränken und auflegen. Weiterhin kann man auch eine Ringelblumensalbe verwenden. Diese Pflanze möchte ich etwas näher vorstellen.

Die Ringelblume

Diese Blume wird auch Calendula genannt. Sie wird bis zu 70 Zentimeter hoch und hat einen fein beharrten Stängel und ebensolche Blätter. Die Blüten werden bis zu 4 Zentimeter groß und ihre Farbe reicht von hellgelb über dunkelgelb bis hin zu orange. Die Blütezeit geht von Juni bis Oktober. Gesammelt werden die offenen Blüten, am besten bei trockenem Wetter. Innerlich wird die Ringelblume nur noch selten angewendet, obwohl sie krampflösend wirkt und die Galleausscheidung beeinflussen kann. Viel häufiger ist die äußerliche Anwendung bei schlecht heilenden Wunden, aber auch Verstauchungen.

Die Blüten werden aber nicht nur für die Herstellung von Salben verwendet, sondern auch für das Fertigen von feuchten Umschlägen. Dazu kocht man die Blüten wie einen Tee ab und legt ein damit getränktes Tuch auf die verletzten Stellen. Die Pflanze wirkt bei entzündeter Haut oder Schleimhaut, aber auch bei Brand- und Quetschwunden und Hautrissen. Eine Abkochung bereitet man, indem man zu einem Viertelliter kochenden Wasser ein bis zwei Teelöffel Blüten gibt,

das ganze zehn Minuten ziehen lässt und dann abseiht. In der Volksmedizin wird die Ringelblume weiterhin auch bei Warzen und Hautkrebsgeschwüren eingesetzt. Diese Wirkung ist allerdings umstritten. Bei der Anwendung der Ringelblume sind keine Nebenwirkungen bekannt, es kann allerdings sehr selten zu Allergien kommen.



Ringelblume/ Calendula

Ringelblumensalbe herstellen

Wer sich Ringelblumensalbe selbst herstellen will, benötigt dazu folgendes:

- eine Hand voll Ringelblumenblüten
- 100 ml Olivenöl
- ca. 20 g Bienenwachs

Zunächst füllt man die Ringelblumenblüten in einen kleinen Topf und gibt das Öl dazu. Das Ganze erhitzt man dann. Man sollte dabei aufpassen, dass man nicht zu stark erhitzt. Das Öl darf nicht kochen, rauchen oder stinken und die Blüten dürfen nicht verbrennen. Um sicher zu gehen, kann man es auch im Wasserbad erwärmen. Das Ganze lässt man dann eine ganze Weile auf kleiner Hitze ziehen. Alternativ dazu kann man die Blüten im Öl auch statt dem Erhitzen ein bis zwei Tage an einem warmen Ort stehen lassen. Anschließend filtert man das Öl wieder ab. In das noch warme Öl gibt man das Bienenwachs. Es sollte darin schmelzen. Man kann das Bienenwachs aber auch schon vor dem Zugeben schmelzen. Anschließend rührt man das ganze gut um und lässt danach die Salbe abkühlen. Wenn sie kühl ist, wird sie nochmals gut durchgerührt und dann in ein dunkles Gefäß abgefüllt. Gelagert wird die am besten kühl. Die Kühle tut auch der Haut wieder gut.

Ich wünsche euch einen sonnenbrandfreien Sommer und, wenn es euch doch erwischt, eine schnelle Erholung.

Fjörgynn

Quellen (Internetseiten Stand: Juni 2010):

M. Pahlow, Das große Buch der Heilpflanzen, 2004
http://de.wikipedia.org/
http://www.medizinfo.de/
http://www.derma.de/Bochum/

Das Große wie das Niedre nötigt uns,
Geheimnisvoll zu handeln und zu wirken.
Goethe

Geheime Namen

Woraus entsteht ein Geheimnis? – Aus Furcht!
Sei es die Angst, dass gefährliche Informationen dem Feind in die Hände fallen, oder die Angst vor den Reaktionen von Menschen, die mit diesen nicht umgehen können, oder die Ehrfurcht dem Großen und Geheimnisvollen gegenüber.
Die Geschichte der Religionen, Kulte und Kulturen ist voll von Geheimnissen und immer gab es innere Kreise, die diese zu schützen wussten, seien es Symbole, Rituale oder Namen.

Die Tabuisierung von Namen besitzt eine sehr lange Geschichte. Mit der Entstehung bzw. der Bewusstwerdung von Magie und Zauberei und der zunehmenden Individuation der Menschen wurde den Namen eine eigene Wirkmacht nachgesagt. Das betraf Namen von Göttern, Worte, um Magie zu wirken, und ebenfalls Personennamen.

In vielen Kulturen galt der Name eines Menschen so viel wie ein Körperteil. Er war verbunden mit dem Menschen und der Mensch mit ihm. Trat ein Mensch in einen neuen Lebensabschnitt ein, so verbanden das zahlreiche Völker mit einem neuen Namen. Das alte Ich erstarb; ein neues wurde geboren. Während allgemein bekannt ist, dass man einer Person mit deren Fingernägeln, Haaren etc. Schaden zufügen kann, so galt und gilt das für Namen gleichermaßen, da eine unmittelbare Verbindung der Person mit ihrem Namen besteht. Dies ist durchaus nachvollziehbar, wenn man sich bewusst wird, wie sehr uns der Name durch das Aufwachsen begleitet. Er avanciert zu einer Bezeichnung der eigentlichen Persönlichkeit und des Bewusstseins eines Menschen; durch den Ausspruch des Namens wird Aufmerksamkeit erregt.

Zum Beispiel war es bei den australischen Ureinwohnern Sitte, einen öffentlichen Namen zu tragen. Der eigentliche Name blieb geheim und war nur den engsten Vertrauten und Familienmitgliedern bekannt. So konnte dem Schaden durch andere, die den Namen für böse Zauber nutzen würden, vorgebeugt werden.
Viele Stämme wie die der Motu, der Papua, Nufuren und einige der nordamerikanischen Ureinwohner glauben, ihr Name besitze nur Kraft, wenn sie ihn selbst aussprechen. So können andere ihn aussprechen, doch sie selbst dürfen ihn nicht „aushauchen“, sonst würden sie ihn verlieren. In diesem Fall gehört der Name nicht zu ihnen, sondern gilt vielmehr als ein eigenes Wesen, das durch den Ausspruch des Namens durch den Namensträger befreit werden könne.

Noch heute ist es bei einigen Völkern üblich, den eigenen Namen geheim zu halten. So ist es unhöflich, einen Mongolen nach seinem Namen zu fragen. Fremden Menschen stellen sie sich nicht vor, sondern nur vertrauenswürdigen Personen.
Nicht nur vor Namensmissbrauch durch andere Menschen haben sie Angst, sondern auch vor bösen Geistern und Dämonen. Diese sollen besonders gerne Kleinkinder stehlen. Eine Fehlgeburt, plötzlicher Kindstod oder das Verschwinden eines Kindes wird häufig den Dämonen zugeschrieben. Um dem vorzubeugen, werden Kindern die Namen „Niemand“, „Keiner“, „die Ungeliebte“ etc. gegeben, damit die Dämonen sie nicht finden und keine Macht über sie haben.

Eine Parallele haben wir in der griechischen Mythologie. Odysseus gelingt die Flucht vor dem Zyklopen Polyphem nur, indem er sich als „Niemand“ ausgibt. In vielen Mythologien, Märchen und in der modernen Literatur lässt sich die Geheimhaltung oder Mystifizierung von Namen mehr oder weniger offensichtlich entdecken. Einige Beispiele wären da „Rumpelstilzchen“, „Krabat“ und „Die unendliche Geschichte“.

In Ägypten erhielt jeder Mensch den „Ren“, einen Seelennamen, der die betreffende Person in dieser Welt und im Jenseits begleitet. Das Kind bekam ihn von seiner Mutter zugeflüstert, wenn es ihr das erste Mal an die Brust gelegt wurde; Renenet *("*die Nährende"), die über das Stillen herrscht, ist deshalb auch die Göttin der Seelennamen. Das ganze Wesen des Namensträgers war in seinem Namen enthalten. Da dieser Name eine magische Formel war, musste er geheim gehalten werden, weil jeder, der den wahren Namen weiß, Macht über den betroffenen Menschen ausüben kann.

Auch der Rufname hatte eine wichtige Bedeutung. Nach dem Tod wurde die Namenskartusche auf dem Sarkophag angebracht, damit die Götter ihn lesen konnten, um der Seele des Verstorbenen die Unsterblichkeit zu geben. (Aus diesem Grund entstanden auch die Grabsteine mit den Namenszügen. Der Tote wird nicht vergessen und mit dem Aussprechen wird ihm der Lebensatem wieder eingehaucht, den er verloren hat.) So war es also die schlimmste Strafe für einen Ägypter, die Namenskartusche zerstört zu bekommen, wie es z. B. von Hatschepsut und Echnaton bekannt ist.

Etwas mit einem Namen zu versehen, ist gleichbedeutend mit einem Schöpfungsakt und im Gegenzug kann etwas zerstört werden, wenn man den Namen wieder nimmt.



Namenskartusche von Amenhotep II

Auch in der antiken Geschichte wurden aufgrund dieser Angst vor der Zerstörung einige Schutzmaßnahmen eingeführt. Dies ist unter anderem am Beispiel Roms zu erkennen. Plinius der Ältere erklärt im dritten Band seiner *Naturalis historia*, dass die Stadt Rom einen geheimen Namen trage, welcher auch der Name der wahren Schutz- und Stadtgottheit war. Dieser wurde bei Strafe geheim gehalten, um Feinden der Stadt die Möglichkeit zu nehmen, die Schutzgottheit bei ihrem Namen anzurufen und so aus der Stadt zu locken, denn in diesem Fall wäre Rom schutzlos ausgeliefert gewesen. Weit hergeholt ist das nicht, denn die „Entführung“ der betreffenden Stadtgottheiten galt zu Zeiten des jungen Roms als probates Mittel der Kriegsführung mit Nachbargemeinden.

Oft ginge eine Verschleierung des wahren Namens mit der Mystifizierung des Gegenstandes oder der betreffenden Person einher. Mächtige Personen, wie Stammesführer oder Könige, mussten böswillige Anschläge noch

mehr fürchten als Andere; daher hielten sie oft nicht nur ihre Namen geheim, sondern auch ihre Gestalt.
Was als Schutzmechanismus entstand, entwickelte sich von Seiten der Untergebenen mehr und mehr zur Ehrfurcht.
Die Gläubigen und Untertanen schienen es nicht wert zu sein, den Namen der betreffenden Herrscher auszusprechen. Oft ging damit eine Vergöttlichung der Regenten einher. Das Amt und der Name waren zu „groß“, um sie zu erfassen.

Die Namen der Götter

Wie die Menschen, so hatten auch viele Götter geheime Namen, nicht zuletzt der jüdisch-christliche. Folgt man der traditionellen Auslegung des Talmud, so darf man Liliths Weigerung Adam Untertan zu sein so verstehen, dass sie mit ihm keinen Sex oder zumindest dabei nicht unten liegen wollte. Dies gelang ihr angeblich, indem sie den geheimen Namen JHWHs aussprach: „Shem Ha-Meforasch“. Mit dieser Zauberformel konnte sie das Paradies verlassen, woraufhin sie sich am Roten Meer niederließ. Oft wird das als Verbannung durch Gott gesehen. Ich denke eher, dass sie durch den Ausspruch die Macht gewann, ihre eigenen Wege zu gehen. Sie soll auch die Schlange gewesen sein, die Eva die Frucht der Erkenntnis anbot.

Dass allerdings „Shem Ha-Meforash“ der wahre Name Gottes sei, ist mehr als unwahrscheinlich. Die Übersetzung dieses Ausspruchs heißt in etwa „der unübertroffene Name“ und scheint lediglich ein Synonym für den wahren Namen Gottes zu sein, der im Tetragrammaton steckt: JHWH. Seit sehr langer Zeit gibt es Diskussionen zwischen etlichen Theologen, ob der Name nun Jehova ausgesprochen wird oder vielleicht doch ganz anders. Nach der Geschichte heißt es, dass der korrekte Wortlaut im Jahre 70 verloren gegangen sei, nachdem der Tempel in Jerusalem zerstört wurde. Dort wurde er nur zum Festtag „Jom Kippur“ vom Hohepriester ausgesprochen, überdeckt vom lauten Levitengesang der Anhänger. Somit ist der wahre Name des biblischen Gottes noch heute eines der größten und bestgehüteten Geheimnisse. Selbst Gott sprach in der Bibel nicht ein einziges Mal seinen Namen aus. Er offenbarte dem Fragenden solche Namen wie: „Ich bin, der ich bin“, womit er niemals seinen Namen verriet, lediglich sein Wesen in einer Weise beschrieb, die kein erneutes Fragen zuließ.
In einigen Legenden heißt es, dass derjenige, der den wahren Namen Gottes richtig ausspreche, die Macht über die ganze Welt besitzen würde. Somit würde der Aussprechende die Macht des Wesens annehmen, für das dieser Name steht.

Bei den Ägyptern gibt es eine ähnliche Geschichte. Der Sonnengott Ra herrschte am Anbeginn der Zeiten als König über die Erde und die von ihm erschaffenen Menschen; er bildete die Spitze der Götterneunheit von Heliopolis und war somit das Haupt aller Götter. Isis, die Muttergöttin, welche ihn um seine allumfassende Macht beneidete, vergiftete Ra, indem sie aus seinem Speichel und schmutziger Erde eine giftige Schlange erschuf, die ihn biss. Anschließend bot sie Ra listig ihre Heilkünste an, erbat aber seinen geheimen Namen, da sie ihn sonst nicht heilen könne. Er offenbarte ihn ihr und sie heilte ihn, gewann somit aber auch die Macht über Himmel und Erde.
Auch für die Anrufung der Götter der Babylonier spielten Namen eine wichtige Rolle. Ein Beispiel hierfür können wir der Magan-Schrift entnehmen, in der es im ersten Kapitel heißt:

„Horche und erinnere Dich!
Im Namen ANUs, erinnere Dich!
Im Namen ENLILs, erinnere Dich!
Im Namen ENKIs, erinnere Dich!

Als die Himmel in den Höhen noch keine Namen trugen,
Und die Erde keinen Namen trug,
Und als nichts existierte außer den Meeren von ABSU,
Dem Alten,
Und MUMMU TIAMAT, der Alten,
Die sie alle zeugten,
Ihre Wasser wie Ein Wasser.
Zu jener Zeit, ehe die Älteren Götter hervorgebracht worden waren,
Mit keinem Namen gerufen,
Ihre Schicksale unbekannt und unentschieden,
Da war es, dass die Götter unter den Alten geformt wurden,
LLMU und LLAAMU wurden hervorgebracht und mit Namen benannt,
Und Alter lang wuchsen sie an Alter und Haltung.
ANSCHAR und KISCHAR wurden hervorgebracht
Und zeugten ANU,
Der NUDIMMUD zeugte, Unseren Meister ENKI,
Der ohne Rivalen unter den Göttern ist,
Erinnere Dich!“

In diesem Text dienen die Namen aller Wahrscheinlichkeit nach der Anrufung des sumerischen Wassergottes Enki, der durch die Kraft der anderen Götternamen, die hier verwendet wurden, auf den Anrufer aufmerksam gemacht werden sollte.

Viele Namen – eine Gottheit

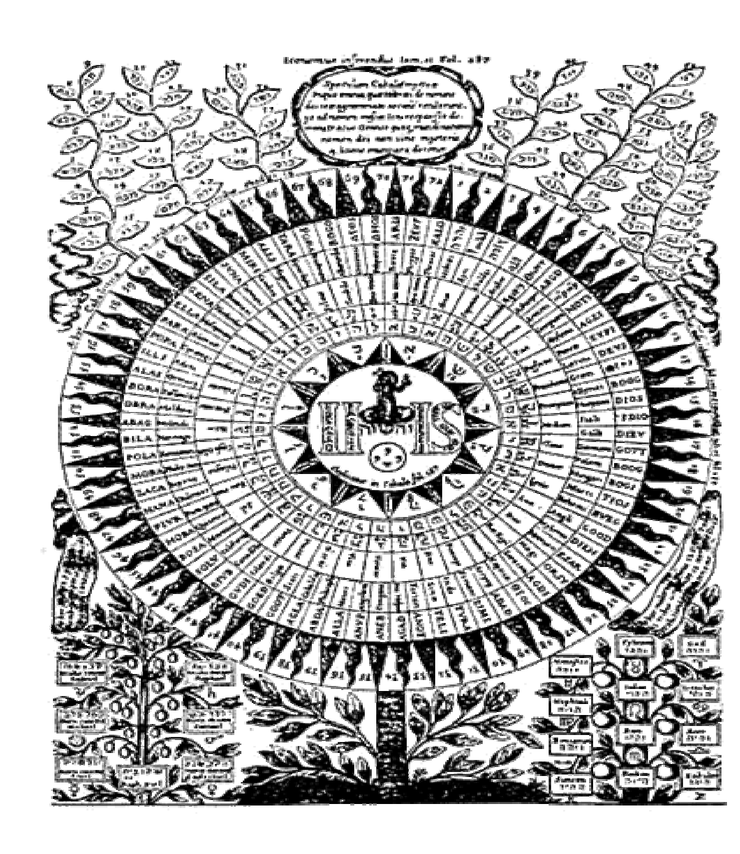
Oft haben Götter auch viele Namen. Diese beschreiben häufig deren Eigenschaften und Aufgabenbereiche oder sind Lobpreisungen. So ist *Zeus brontios* der donnernde Zeus, *Zeus meilichios* verkörpert den unterirdischen/chthonischen Aspekt dieser Gottheit und *Zeus hospites* gilt als Schirmherr der Gäste. Ist die Anhängerschaft einer Gottheit sehr groß, so spiegelt sich das auch in der Vielfalt ihrer Aspektierungen und der Anzahl ihrer Namen wider.
Im Islam hat Allah 99 so genannte „schönste Namen“, bei denen Mohammed seinen Herrn angerufen haben soll und die im Rahmen der Gebete von Muslimen ausgesprochen werden, so zum Beispiel:

Al-Rahman - Der Erbarmer الرحمن,
Al-Musawwir - Der Formende المصور,
Al-Maani‘ - Der Schadenabwender المانع
etc.

Mohammed sagte: „Wahrlich, Gott hat neunundneunzig Namen, einen weniger als hundert. Wer sie aufzählt, geht ins Paradies.“ (Sahih Buchary, Ausg. 3, Band 50, Nr. 894)
Der hundertste Name Gottes ist geheim und für die Menschen unaussprechlich. Erst der Mahdi, jener Abgesandte Allahs, der dereinst die Welt auf das Jüngste Gericht vorbereiten soll, wird ihn den Gläubigen enthüllen.

Die Vorstellung bestimmte Götternamen kennen zu müssen, um ins Paradies bzw. Jenseits gelangen zu können, ist auch in anderen Kulturen zu finden.
So wird in Kapitel 146 des Ägyptischen Totenbuchs, einer Sammlung von Zaubersprüchen, Beschwörungsformeln und liturgischer Anweisungen, folgendes beschrieben:
„Die Verstorbenen wenden sich an die sieben Türen und zehn Tore des Hauses des Osiris im Feld des Schilfrohrs. Jede der sieben Türen wurde von drei Wesen bewacht, und niemand konnte sie durchschreiten, ohne alle ihre Namen zu nennen. Jedes der zehn Tore oder Pylone unterstand einer Gottheit und einer Türhüterin, die ebenfalls mit ihren Namen angesprochen werden mussten, und denen die Verstorbenen alle Reinigungshandlungen aufzählen mussten, die sie vorgenommen hatten. Erst dann konnten sie in das Reich der ewigen Seelen eintreten.“

Auch die großen Götter des indischen Kulturkreises besitzen zahlreiche Namen. Bei Kali sind es traditionell 100, darunter so poetische wie Nilameghavarna, der die Göttin als regenwolkenblau beschreibt. Vishnu soll sogar über 1000 Namen haben, Krishna ebenso. Meist werden diese als Mantras gesungen und dienen in dieser Funktion der Meditation und der Transformation des Rezitators; nicht zuletzt verspricht man sich davon auch ein gutes Karma.
Über die 72 Namen JHWHs gibt es viele Vermutungen. Zum einen enthält der Zahlenwert laut Gematria eine Aufstellung der Generationen von Adam bis Mose, zum anderen gibt es aber auch Spekulationen darüber, ob er sich auf die Sternenkonstellationen oder die 72 Sprachen der Genesis bezieht.



Die 72 Namen JHWHs in der Figur einer Sonnenblume, nach jüdischer Mystik:
»In 72 Lichtern erhebt sich die Krone aller Heerscharen« (Sohar).
Diagramm aus Athanasius Kircher, Oedipus Aegyptiacus, Rom 1652

Neue Zeit und Namensfindung

Später schützten sich Anhänger von Religionen und Kulten mit geheimen und/oder „falschen“ Namen. So heißt es, dass es während der Zeit der Hexenverfolgung üblich gewesen sei, andere, „magische“ Namen anzunehmen, eine Schutzmaßnahme, die manches Mal wahrscheinlich existentiell gewesen sein musste. Denn wenn es in damaliger Zeit wirklich praktizierende Gruppen gegeben haben sollte, war es die beste Sicherheit, die einzelnen Mitglieder nicht zu kennen, wenigstens nicht unter bürgerlichem Namen. Falls doch ein Mitglied solch eines Zirkels der Hexerei angeklagt wurde, konnte er selbst unter härtester Folter die Identität der anderen Mitglieder nicht preisgeben. Falls es je große Treffen an Orten wie dem Blocksberg gab, konnte eine Ergreifung der anwesenden Hexen durch Infiltrierung eines kirchlichen Spitzels zumindest behindert werden, da keine bürgerlichen Namen bekannt waren.

In neueren Zeiten ist es ähnlich geblieben. So hat man heute weniger Angst vor der Inquisition als vor Vorurteilen, Arbeitsplatzverlust, Psychiatrie oder sonstigem Ausschluss aus der Gesellschaft. Allerdings hat aber auch der Name eine psychologische Wirkung auf seinen Träger: Wenn der bürgerliche Name vor einem Ritual abgelegt wird, hat schon eine Art Reinigung begonnen. Die weltlichen Probleme, Gedanken und sonstige Blockaden werden erst gar nicht mit in das Ritual genommen, da sie alle der bürgerlichen Existenz anhaften. Der magische Name setzt somit ein anderes Ich frei, das voll auf die magische Arbeit konzentriert ist und mit der Magie in unmittelbarer und extrem starker Verbindung steht. Der Name ist somit wie eine andere Maske von uns, eine weitere Schicht unseres Selbst, die wir selbst geschaffen und mit bestimmten Attributen versehen haben. Wenn wir sie anlegen, wird sie aktiv und unterstützt uns in unserem rituellen Vorhaben.

Bei der Wahl eines magischen Namens gibt es unterschiedliche Vorgehensweisen. Manchmal wird uns der Name geschenkt – durch Träume, in Ritualen, von den Göttern eingegeben oder im Rahmen eines Initiationsrituals. Manchmal begegnet man ihm immer wieder im alltäglichen Leben. Unsere Wahl kann aber auch über die Bedeutung des Namens gehen. Entweder man gibt sich einen, dessen Bedeutung die eigene Person beschreibt, oder einen, in dessen Bedeutung die Person hineinwachsen möchte. Aus religiöser Ehrerbietung heraus ist es auch möglich, Namen von Göttern anzunehmen. Auch kann es uns offen stehen, die Namen zu wechseln und unserer Entwicklung anzupassen.

Magische Namen müssen nicht identisch sein mit dem geheimen Namen. Oft verwenden magisch arbeitende Menschen mehrere Namen. Wenn sie etwas veröffentlichen möchten, ohne sich vor den spießigen Nachbarn fürchten zu müssen, ist ein Pseudonym anzuraten. Innerhalb der magischen Szene weiß man dann, wer hinter diesem Pseudonym steht, Nachbarn und Arbeitskollegen hingegen ahnen nichts. (wie z. B. Starhawk – Miriam Simos, Verbius – Alex Sanders, Ameth – Doreen Valiente).

Aber es geht nicht nur um Schutz. Der geheime Name kann auch ein Bekenntnis zu einem Coven, zu Gottheiten, dem eigenen Ich oder der inneren Wahrheit sein, je nachdem in welchem Glaubenskonstrukt man lebt. Er spiegelt mitunter den spirituellen Weg einer Person wieder und kann uns helfen, uns an bereits beschrittene Wege zu erinnern, um uns auf die noch vor uns liegenden zu konzentrieren.

Je mehr man sich mit dem eigenen Namen beschäftigt, um so mehr wird klar, dass wir eine Verbindung mit diesem Namen eingegangen sind. Er ist ein Schlüssel zu uns selbst. Und wenn man in einer stürmischen dunklen Nacht seinen Namen ins Ohr gehaucht bekommt, so gibt es kaum einen berührenderen Augenblick, bei dem sich die Seele dem Göttlichen öffnet.

Arminte

Quellen (Internetseiten Stand: Oktober 2009):

James George Frazer, Der Goldene Zweig, 1989
Schorkowitz, Dittmar, Wenn der Heulende am Blökenden herumkaut, Personennamen, Personennamengebrauch und Verwandtschaftsbezeichnungen bei den Kalmücken, 2008
Champdor, Albert, Das ägyptische Totenbuch in Bild und Deutung, 1992
http://www.paranormal.de/symbole/
http://www.shermin-arif.de/arbeitsproben/
http://www.physiologus.de/namen.htm
http://de.wikipedia.org/wiki/Bona_Dea
http://en.wikipedia.org/wiki/Craft_namehttp://www.zeitundzahl.de/Jahwe02.htm
http://magieheim.at/jade/name.html
http://www.paganpretties.com/ED.worksheet.htm

Rezension

Im Kraftstrom des Satan-Set

Ich möchte in dieser Rezension das Buch *Im Kraftstrom des Satan-Set* von Frater Eremor vorstellen. Erstmals herausgegeben wurde es im Jahr 2001 von dem Verlag *Second Sight Books*. Danach veröffentlichte der Verlag *Edition Roter Drache* weitere Auflagen dieses Buches.



Das Buch erschien in einer edlen, gebundenen Ausgabe mit Lesebändchen und äußerst stilvollen Illustrationen.
In diesem optisch ansprechenden Buch stellt Frater Eremor sehr anschaulich, aber auch ein großes Stück weit humorvoll, Riten vor, die sich mit dem Leben und dem Werden beschäftigen. Ich musste schon zu Beginn des Buches (zur Anmerkung zur zweiten Auflage) schmunzeln, als ich las: *Schön, dass es wenigstens einen gibt, der Vorwörter liest. Herzlichen Glückwunsch [...]* Diese Art von Humor zieht sich durch das gesamte Werk von Frater Eremor und hält den Leser bei Laune.
Doch recht schnell nach der belustigenden Einführung in das Buch wird er erstaunlich ernst und beleuchtet *Die Pforten der Magie* aus seinem Blickwinkel. Eremor bewegt den geneigten Leser dazu, über seine wahren Absichten nach zu denken, über den wahren Willen und das, was eben dieser Wille bewirken kann. Er zeigt sehr deutlich, was er von Leuten hält, welche sich in Selbstmitleid und Abhängigkeit gehen lassen und erklärt jedoch nebenbei, wie ein Mensch mit Wille und Macht an seine Ziele kommen kann. Nebenbei weist er deutlich daraufhin, dass der Umgang mit Magie gefährlich sein kann: *Magie birgt eine große Kraft in sich. Alles, was eine große Kraft in sich birgt, kann bei falscher Handhabung schädlich sein!* Auch schreibt er, dass derjenige, der die Mysterien erkunden will, zuvor seine Erdung und Standfestigkeit im normalen und völlig unmystischen realen Leben unter Beweis stellen sollte:
So sollten alle Teufelskerle und Teufelweiber achtgeben, dass sie nicht abheben und aus dem ehemals stolzen, satanischen Schlachtschiff ein Fliegender Holländer wird, für den der leiseste Windhauch ausreicht, um ihn vom Kurs abzubringen.
Ganz nebenbei bin ich der Ansicht, dass man diese Aussage auf jegliche Wege und Richtungen der Magie und Mysterien beziehen kann.
Frater Eremor verbindet den linkshändigen Pfad der Einweihung mit der heutigen Zeit und den Bedürfnissen der Leser. Dabei räumt er mit den Vorurteilen, die sich auf sogenannte schwarze Magie beziehen, auf. Sehr ausführlich beschäftigt sich der Autor mit dem Wesen des Satanismus und Setianismus aus seiner Sicht der Dinge. Er philosophiert darüber, ob ein Satanist/Setianist unbedingt die Eingliederung in eine Gruppe oder einen Orden braucht, um sich magisch weiterzuentwickeln. Dazu schrieb er Folgendes: *Satanische Magie ist für den Einzelnen. [...] Wenn du magst, suche Kontakte zu anderen Magiern, um dich auszutauschen und gemeinsame Rituale zu zelebrieren. Doch wenn du stark genug bist, für dich selbst zu sein, verliere dich nicht in Gruppenaktivitäten.* Zusätzlich stellt er einen, in meinen Augen äußerst interessanten Fragebogen auf, den ich hier ebenfalls aufführen möchte:
Gibt es "ein Sprachrohr Satans", der alles weiß, wo es langgeht?
Gibt es Gehorsamseide auf Menschen oder auch auf Satan, der durch die Autoritäten des Ordens spricht?
Hat der Orden sozialpolitische Ziele? Musst du dich einem Menschen oder einer Organisation verpflichten, um den Kontakt aufrecht zu erhalten?
Hast du das Gefühl, dass es der Gruppe um dich als Individuum geht oder um ein weiteres Mitglied?
Eremor schafft es, in diesem Buch eine gelungene Mischung aus Okkultem, Aufklärendem und Philosophischem darzustellen, wobei er über die Ursprünge des Gottes Set philosophiert und darüber, wie wir heute an seiner Existenz teilhaben können. Der Autor klärt über seine Sicht der Dinge, über die heutige Gesellschaft und ihre Vertreter auf, ohne dem Leser mit seiner Meinung aufdringlich zu werden.
Obwohl die Kapitel aufeinander aufbauen, stört es nicht, wenn man das Buch einfach bei einem beliebigen Abschnitt aufschlägt und dort beginnt zu lesen.
In meinen Augen ist dieses Buch ein einzigartiges Arbeitsbuch, in dem der Leser wie von ganz allein noch etwas Theoretisches zum Thema Setianismus und Ägyptologie erfährt. Ohne den Leser durch zu viele undurchsichtige Ritualvorschläge zu überfordern, birgt es einen äußerst großen Praxisteil in sich. Dabei werden teilweise Rituale beschrieben, die bereits schon vor Herausgabe dieses Buches in abgewandelter Form bekannt geworden sind.
Im Großen und Ganzen kann man die Rituale, mit denen sich der Autor beschäftigt, wie folgt unterteilen: Bannrituale, Meditationen und Pfadarbeiten, sexualmagische Riten und komplexe Gruppenrituale. Ein sehr präsentes und breit gefächertes Themengebiet in diesem Werk waren für mich die vielen verschiedenen Einweihungsriten durch Set (z.B. *Die Einweihungszentren der Atlanter*, *Die Elemente-Weihe* und *Der Kelch der Nacht*), wobei eben diese Ritualvorschläge eine, meines Erachtens nach, niemals langweilige Mischung aus Meditationen, Bannungen und komplexeren Gruppenritualen darstellen. Jedoch beschränkt sich der Autor bei dem Umgang mit den Göttern nicht nur auf Set selbst. Wir können in seiner Arbeit Riten finden, welche sich um die Göttin Nephtys, (mit oder auch ohne Set an ihrer Seite) den Gott Anubis oder gar um Baphomet drehen. Ebenso können wir Tantrische Meditationen rund um die Kundalini-Schlange finden (z.B. im Kapitel *Kundalina-Kamakala*), wobei auch hier wieder Vorschläge für eine Partner-Arbeit und eine etwas komplexere Gruppenarbeit gegeben sind.
Meiner Ansicht nach ist dieses Buch einzigartig im Bereich Setianismus und hebt sich dabei weit von Werken manch anderer satanistischer Gruppen ab. Diese Arbeit von Frater Eremor ist nicht nur ein schmückender Blickfang in meinem Bücherregal, für mich ist sie ebenso eine inspirierende Sammlung von Ritualen und Denkansätzen, welche den geneigten Lesern solcher Lektüren nur weiterempfohlen werden kann.

Hagen

Quelle:

Frater Eremor: Im Kraftstrom des Satan-Set, 2. Auflage, 2001

Das Letzte

Medienanfragen

Jeder Betreiber einschlägiger Internetseiten und –foren kennt das leidige Thema: Medienanfragen aller Couleur.
Scheinbar ist trotz des zunehmenden Alters eines Harry Potters der Bedarf an öffentlichkeitstauglichen Hexen und Magiern noch lange nicht gedeckt. Und so weiß ich aus erster Hand, dass fast wöchentlich Nachfragen nach selbigen in die virtuellen Briefkästen eintrudeln. Dabei gilt: Je größer und aufwendiger eine diesbezügliche Internetpräsenz ist, umso häufiger und scheinbar auch unverfrorener sind die Anfragen.

Regelrecht niedlich und liebenswert lesen sich in diesem Wust beinahe schon die schüchternen Mails von Schülern, die entweder ein nettes Interview für ihre Schülerzeitschrift, oder aber ein paar Auskünfte für ein entsprechendes Referat haben möchten.

Um einiges patziger sind da schon die Anschreiben diverser Radio- und Fernsehsender. Fast nie stellt sich der Absender mit ein paar freundlichen Worten vor. Meistens fehlt es dem Verfasser nicht nur an Höflichkeit, sondern auch ein bisschen an Rechtschreibkenntnissen. Dabei ist das ein Teufelskreis, denn wenn ein Medium ganz offensichtlich seinen unwissenden Volontär mit der Kontaktaufnahme betraut, dann kann man hier wieder auf den schon besagten Mangel an Höflichkeit schließen. Das mindert natürlich die Aussichten auf Erfolg ungemein.

Aber viel besser als die oft unbeholfen formulierten Anfragen, ist oft der Inhalt.
Meistens und vordergründig wird nach „Junghexen“ gefragt. Nun ist damit nicht etwa der 40-jährige gestandene Mann gemeint, der sich erst seit kurzer Zeit mit dem Thema auseinander setzt und darum recht „jung“ in der Materie ist, sondern eher das süße, unbedarfte, jugendliche Mädel. „Ein Schelm, wer Böses dabei denkt“, könnte man meinen, wenn es nicht so ernst wäre.

Nach solchen Anfragen glaubt selbstredend keiner mehr, dass es den netten Journalisten um ein möglichst authentisches und vorurteilsfreies Bild von der Szene gehen soll, denn diese Szene besteht eben nicht vordergründig aus pubertierenden, reizenden Mädchen.
Und ganz davon abgesehen, was meinen die Damen und Herren aus der Zunft der Medien eigentlich, was mit einem Teenager geschieht, der sich öffentlich zu Hexerei, Magie und / oder dem Heidentum bekennt?
Je bekannter das Medium, umso größer wird der Verriss sein. Die Konsequenzen in der Schule, im Freundeskreis, der Familie und vielleicht sogar in der späteren Berufswahl sind nicht absehbar und vermutlich auch völlig gleichgültig. Es bleibt nur zu hoffen und zu wünschen, dass Eltern rechtzeitig von solch unseligen Anfragen erfahren und eine entsprechende Reaktion ihres Sprösslings schlicht und ergreifend verbieten.

Immer wieder hübsch gestalten sich auch Interviews, bei denen zwar abgesprochen wird, dass man das Ergebnis vor der Veröffentlichung gemeinsam absegnet, aber am Ende keiner mehr etwas davon wissen will. Mein Bekannter lief sage und schreibe sechs Monate seinem gegebenen Interview hinterher und hat Reporter inzwischen einfach nur satt. Und eine Freundin erfuhr auf einer Website, dass zwei Sätze eines mehrstündigen Interviews aus jeglichem Zusammenhang gerissen, längst veröffentlicht wurden. Auch ihre Begeisterung hält sich in Grenzen.

Vermutlich helfen da nur im Vorfeld aufgesetzte Verträge mit angekündigten Vertragsstrafen, die astronomische Summen beinhalten.
Irgendwie scheint es auch in Mode gekommen zu sein, dass keiner der Fragesteller seinen Fuß vor die Tür setzen möchte. Am beliebtesten sind Freihauslieferungen von Informationen. So erleben Freunde von mir immer wieder, dass erwartet wird, dass sie mindestens zum Ort des Geschehens kommen. Von einer Fahrgelderstattung ist nie die Rede, geschweige denn von irgendeiner anderen Form der Anerkennung.

Letztens konnte ich mir das Lachen allerdings nicht mehr verkneifen. Im Postfach eines Wiccacovens befand sich die Anfrage eines Museums. Für eine Sonderaustellung wollten sie *ungestellte* Fotografien von *typischen* Ritualen. Dabei hatten sie sogar die Höhe der Mindestauflösung besagter Fotos angegeben.
Ich stellte mir das Gesicht eines Arbeitgebers vor, wie er nichts ahnend im Museum seinen Mitarbeiter skyclad beim Hieros Gamos bewundern darf, natürlich in bester Bildqualität.
Dass der Museumsmitarbeiter ebenfalls nur eine Aushilfe sein kann, ist klar, denn sonst hätte er bei minimaler Recherche herausgefunden, was er da eigentlich fordert. Die Alternative wäre maßlose Unverschämtheit seitens des Museums und ist ebenso denkbar, denn die Anfrage war voller Forderungen.
Aus völlig unerfindlichen Gründen, hat der Coven dem Museum eine Absage erteilt.

Und nun liebe Interessierte an Informationen und Material, hier ein paar Hinweise für euch, da scheinbar keiner mit euch darüber geredet hat:
- Seid höflich. Stellt euch nett vor, schreibt, wie ihr auf das Thema kommt und vielleicht, wie ihr selbst dazu steht.
- Behandelt den Gegenstand eurer Begierde wie einen Partner, nicht wie einen Lieferanten. Euer Gegenüber besitzt die Informationen, die ihr wollt (und mit denen ihr Geld verdient). Ein Dankeschön, vielleicht nur ein paar Blumen, können Wunder bewirken.
- Seid verflixt noch einmal ehrlich. Haltet euch an Absprachen, wie das bei Geschäftsabschlüssen üblich ist.
- Lasst Kinder und Jugendliche aus dem Spiel. Die können sich am wenigsten helfen, wenn eure Arbeit Schaden anrichtet.

Es geht auch anders. Meine Bekannten und Freunde haben nicht nur schlechte Erfahrungen mit den Medien gemacht. Aber leider haben die schwarzen Schafe dafür gesorgt, dass zumindest in meinem Umfeld keiner mehr ohne zwingenden Grund den Kontakt mit ihnen pflegt.

MTubO

